



Sächsischer Landtag

des Freistaates Sachsen

100. Sitzung

2. Wahlperiode

Beginn: 10.00 Uhr

Dresden, 18. März 1999, Neuer Plenarsaal

Schluss: 19.52 Uhr

Inhaltsverzeichnis

0	Eröffnung	7255		
	Änderung der Tagesordnung	7255		
1	Wahl der sächsischen Mitglieder der Elften Bundesversammlung Drucksache 2/11107, Wahlvorschlag aller Fraktionen	7255		
	Geheime Wahl (Ergebnis siehe Seite 7276) Lochbaum, SPD	7255		
2	Aktuelle Stunde			
	1. Aktuelle Debatte: Einführung von Kopfnoten im Freistaat Sachsen Antrag der Fraktion der CDU	7256		
	Colditz, CDU	7256		
	Hatzsch, SPD	7257		
	Frau Henke, CDU	7257		
	Frau Schneider, PDS	7258		
	Seidel, CDU	7258		
	Seidel, CDU	7259		
	Colditz, CDU	7259		
	Dr. Hahn, PDS	7260		
	Frau Henke, CDU	7260		
	Dr. Rößler, Staatsminister für Kultus	7260		
	Dr. Rößler, Staatsminister für Kultus	7261		
	Dr. Rößler, Staatsminister für Kultus	7262		
	2. Aktuelle Debatte: Die doppelte Wende der Sächsischen Staatsregierung bei der Fahrpreiserhöhung der Deutschen Bahn AG Antrag der Fraktion der PDS	7262		
	Frau Mattern, PDS	7262		
	Wappler, CDU	7263		
	Plobner, SPD	7263		
	Frau Einsle, CDU	7264		
	Hilker, PDS	7264		
	Frau Mattern, PDS	7265		
	3. Aktuelle Debatte: Zur Situation der Beherbergungsbetriebe im Freistaat: Unterstützung des sächsischen Hotel- und Gaststättengewerbes auf Landesebene Antrag der Fraktion der SPD		7265	
	Frau Klein, SPD		7265	
	Lehmann, CDU		7266	
	Frau Gangloff, PDS		7266	
	Frau Wünsche, CDU		7267	
	Frau Klein, SPD		7267	
	Frau Windisch, CDU		7268	
	Frau Klein, SPD		7268	
	Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit		7269	
	Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit		7270	
	Frau Klein, SPD		7270	
3	Fragestunde			
	Drucksache 2/11115		7270	
	– Konsequenzen aus dem Urteil des Bundesgerichtshofes zur Rechtmäßigkeit des Eigentumsanspruchs von Bodenreformland durch Erbe (V ZR 200/97) vom 17. 12. 1998 (Frage Nr. 2)			
	Wehnert, fraktionslos		7270	
	Prof. Dr. Milbradt, Staatsminister der Finanzen		7271	
	Wehnert, fraktionslos		7271	
	– Sächsische Kulturstatistik Datenbank (Frage Nr. 4)			
	Frau Lattmann-Kretschmer, PDS		7271	
	Prof. Dr. Meyer, Staatsminister für Wissenschaft und Kunst		7271	
	Prof. Dr. Meyer, Staatsminister für Wissenschaft und Kunst		7272	
	Frau Lattmann-Kretschmer, PDS		7272	

– Öffentlich-rechtliche Verträge mit Abfallverbänden (Frage Nr. 5)		5	3. Lesung des Entwurfs Gesetz über die Berufsakademie im Freistaat Sachsen (Sächsisches Berufsakademiegesetz)	
Frau Roth, PDS	7272		Drucksache 2/9811, Gesetzentwurf der Staatsregierung	
Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	7272		Drucksache 2/11210, Zusammenstellung der in der 2. Lesung beschlossenen Änderungen	7276
– „Café Germania“ in Dresden (Frage Nr. 6)			Abstimmung und Annahme des Gesetzes	7276
Adamczyk, PDS	7272			
Hardraht, Staatsminister des Innern	7272			
– Inhaftierte Kurden (Frage Nr. 7)		6	– Reform der EU-Agrarpolitik im Rahmen der Agenda 2000	
Frau Dr. Ernst, PDS	7272		Drucksache 2/10396, Große Anfrage der Fraktion der CDU, mit Antwort der Staatsregierung	
Heitmann, Staatsminister der Justiz	7272		– Reform der EU-Strukturfonds	
Frau Dr. Ernst, PDS	7273		Drucksache 2/10775, Antrag der Fraktion der CDU, mit Stellungnahme der Staatsregierung	7277
Heitmann, Staatsminister der Justiz	7273			
– Aufforderungen der Bundesregierung auf Klage vor dem Europäischen Gerichtshof gegen die Entscheidung der EU-Kommission zur Flächenerwerbsverordnung nach Entschädigungs- und Ausgleichsleistungsgesetz (EALG) durch die Sächsische Staatsregierung (Frage Nr. 3)			Lehner, CDU	7277
Wehnert, fraktionslos	7273		Kosel, PDS	7278
Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	7273		Lehmann, CDU	7279
– Kommunale Abwasserbeseitigung (Frage Nr. 8)			Frau Klein, SPD	7280
Frau Roth, PDS	7273		Wehnert, fraktionslos	7281
Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	7274		Schowtka, CDU	7282
– Gemeindegebietsreform (Frage Nr. 9)			Frau Dr. Runge, PDS	7282
Adamczyk, PDS	7274		Frau Dr. Runge, PDS	7283
Hardraht, Staatsminister des Innern	7274		Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	7283
– Spielbanken (Frage Nr. 10)			Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit	7284
Prof. Dr. Porsch, PDS	7274		Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit	7285
Prof. Dr. Milbradt, Staatsminister der Finanzen	7275		Frau Dr. Runge, PDS	7285
Prof. Dr. Porsch, PDS	7275		Lehmann, CDU	7286
– Steinbruch „Alte Poste“ in Doberzeit (b. Pirna) (Frage Nr. 11)			Entschließungsantrag der Fraktion der CDU, Drucksache 2/11213	7286
Dr. Hahn, PDS	7275		Dr. Jahr, CDU	7287
Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit	7275		Dr. Jahr, CDU	7287
Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit	7276		Frau Klein, SPD	7287
Dr. Hahn, PDS	7276		Dr. Langer, PDS	7287
			Dr. Langer, PDS	7288
Fortsetzung Tagesordnungspunkt 1	7276		Abstimmung und Zustimmung	
Wahlergebnis	7276		Drucksache 2/11213	7288
			Abstimmung und Zustimmung	
4		7	Drucksache 2/10775 (Punkt 3)	7288
3. Lesung des Entwurfs Gesetz über die Hochschulmedizin im Freistaat Sachsen			Situation der Polizei im Freistaat Sachsen	
Drucksache 2/10297, Gesetzentwurf der Staatsregierung			Drucksache 2/9357, Große Anfrage der Fraktion der SPD, mit Antwort der Staatsregierung	7288
Drucksache 2/11209, Zusammenstellung der in der 2. Lesung beschlossenen Änderungen	7276			
Abstimmung und Annahme des Gesetzes	7276		Richter, Joachim, SPD	7288
			Bandmann, CDU	7290
			Mädler, SPD	7290
			Dr. Friedrich, PDS	7292
			Bandmann, CDU	7293
			Hardraht, Staatsminister des Innern	7294
			Richter, Joachim, SPD	7297

8 Castortransporte/Rossendorf		10 Modellprojekte für suchtkranke Jugendliche im Freistaat Sachsen	
Drucksache 2/9602, Große Anfrage der Fraktion der PDS, mit Antwort der Staatsregierung	7298	Drucksache 2/10131, Antrag der Fraktion der SPD, mit Stellungnahme der Staatsregierung	7318
Dr. Hahn, PDS	7298	Frau Dr. Volkmer, SPD	7318
Prof. Dr. Mannsfeld, CDU	7299	Frau Nicolaus, CDU	7318
Gerlach, SPD	7301	Frau Nicolaus, CDU	7319
Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	7302	Dürschmidt, PDS	7319
Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	7303	Frau Nicolaus, CDU	7320
Gerlach, SPD	7303	Dr. Geisler, Staatsminister für Soziales, Gesundheit und Familie	7320
		Frau Dr. Volkmer, SPD	7322
Entschließungsantrag der Fraktion der PDS, Drucksache 2/11224	7304	Abstimmung und Ablehnung	7323
Dr. Hahn, PDS	7304		
Prof. Dr. Mannsfeld, CDU	7305	11 Armutsbegriff	
Gerlach, SPD	7305	Drucksache 2/9982, Antrag der Fraktion der PDS, mit Stellungnahme der Staatsregierung	7323
Abstimmungen und Ablehnungen	7306	Adamczyk, PDS	7323
Dr. Hahn, PDS	7306	Frau Weber, CDU	7324
9 – Steuererhöhung durch angebliche „Öko-Steuer“		Frau Dr. Volkmer, SPD	7325
Drucksache 2/11040, Antrag der Fraktion der CDU, mit Stellungnahme der Staatsregierung		Frau Weber, CDU	7326
– Energiepolitik		Dr. Geisler, Staatsminister für Soziales, Gesundheit und Familie	7326
Drucksache 2/10603, Antrag der Fraktion der CDU, mit Stellungnahme der Staatsregierung		Dürschmidt, PDS	7328
– Übergangsregelungen in den neuen Bundesländern und in Berlin zur Senkung der Strompreise für Privathaushalte und Gewerbe nach dem neuen Energiewirtschaftsrecht		Abstimmung und Ablehnung	7329
Drucksache 2/10633, Antrag der Fraktion der PDS, mit Stellungnahme der Staatsregierung	7306	12 Aufbewahrung von Petitionen öffentlich Bediensteter	
Bolick, CDU	7306	Drucksache 2/9916, Antrag der Fraktion der SPD, mit Stellungnahme der Staatsregierung	7329
Dr. Langer, PDS	7308	Hatzsch, SPD	7329
Klinnert, CDU	7308	Hatzsch, SPD	7330
Lochbaum, SPD	7309	Götzel, CDU	7330
Lochbaum, SPD	7310	Dr. Hahn, PDS	7330
Klinnert, CDU	7310	Dr. Hahn, PDS	7331
Kannegiesser, CDU	7310	Götzel, CDU	7331
Flath, CDU	7311	Hardraht, Staatsminister des Innern	7331
Frau Dr. Schwarz, SPD	7311	Hatzsch, SPD	7331
Frau Dr. Schwarz, SPD	7312	Abstimmung und Ablehnung	7331
Flath, CDU	7312		
Frau Dr. Runge, PDS	7312	13 Sächsischer Beitrag zu einer schnellen und umfassenden gesamtdeutschen Wohngeldreform	
Gerlach, SPD	7312	Drucksache 2/10636, Antrag der Fraktion der PDS, mit Stellungnahme der Staatsregierung	7332
Gerlach, SPD	7313	Frau Gangloff, PDS	7332
Nitzsche, CDU	7313	Dr. Nowak, CDU	7332
Frau Dr. Runge, PDS	7314	Frau Stachorra, SPD	7333
Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit	7314	Hardraht, Staatsminister des Innern	7334
Flath, CDU	7316	Frau Stachorra, SPD	7334
Frau Dr. Runge, PDS	7317	Frau Gangloff, PDS	7334
Lochbaum, SPD	7317	Abstimmung und Ablehnung	7335
Abstimmung und Zustimmung		Nächste Landtagssitzung	7335
Drucksache 2/11040	7317		
Abstimmung und Zustimmung			
Drucksache 2/10603	7317		
Abstimmung und Ablehnung			
Drucksache 2/10633	7317		

Eröffnung

(Beginn der Sitzung: 10.00 Uhr)

Präsident Iltgen: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 100. Sitzung des 2. Sächsischen Landtages.

Folgende Abgeordnete, von denen Entschuldigungen zu unserer heutigen Sitzung vorliegen, sind beurlaubt: Herr Reber, Frau Seidel, Herr Albrecht, Herr Richter, Hans Jürgen, und Herr Schimpff.

Meine Damen und Herren! Die Tagesordnung für unsere heutige 100. Sitzung liegt Ihnen vor. Ich bitte folgende

Streichungen vorzunehmen, und zwar die 3. Lesungen, die wir bereits gestern behandelt hatten. Das sind die Tagesordnungspunkte 4, 5, 7, 9 und 10.

Meine Damen und Herren! Gibt es Ihrerseits noch Änderungsanträge zur Tagesordnung? – Wenn das nicht der Fall ist, dann gilt die Ihnen vorliegende Tagesordnung mit den soeben vorgenommenen Streichungen für unsere heutige Beratung als verbindlich.

Meine Damen und Herren! Ich rufe deshalb auf den

Tagesordnungspunkt 1

Wahl der sächsischen Mitglieder der Elften Bundesversammlung

Drucksache 2/11107, Wahlvorschlag aller Fraktionen

Für die Wahl entsprechend der gemeinsamen Vorschlagsliste ist gemäß § 9 Abs. 2 Satz 2 der Geschäftsordnung für die Wahlen, die durch den Landtag vorgenommen werden, für die Feststellung des Stärkeverhältnisses der Fraktionen das Höchstzahlverfahren nach d'Hondt zugrunde gelegt worden.

Jeder Abgeordnete hat bei der Wahl nur eine Stimme, um der gemeinsamen Vorschlagsliste zuzustimmen, sie abzulehnen oder sich der Stimme zu enthalten.

Da zu diesem Antrag keine Debatte vorgesehen ist, kommen wir jetzt zur Wahl. Die Wahl findet nach den Bestimmungen unserer Geschäftsordnung geheim statt. Allerdings kann stattdessen durch Handzeichen abgestimmt werden, wenn kein Abgeordneter widerspricht. Ich frage Sie daher, ob jemand widerspricht, dass durch Handzeichen abgestimmt wird.

(Adler, SPD: Wir widersprechen.)

Dann nehme ich das zur Kenntnis.

Meine Damen und Herren! Damit kommen wir zu der geheimen Wahl. Ich berufe aus den Reihen der Schriftführer eine Wahlkommission mit folgenden Mitgliedern des Landtages: für die SPD Herr Lochbaum als Leiter – das ist neu –, für die CDU Frau Einsle, Frau Schönfeld und Herr Kannegießer und für die PDS Frau Roth.

Damit es nach der Wahlhandlung zu keiner längeren Pause kommt, schlage ich Ihnen vor, dass wir dann noch vor Bekanntgabe des Ergebnisses mit der Beratung fortfahren.

Ich übergebe jetzt das Wort an den Leiter der Wahlkommission, Herrn Lochbaum.

Lochbaum, SPD: Ich komme nur als Ersatzmann.

(Frau Henke, CDU:

Das ist ja jetzt enttäuschend!)

Meine Damen und Herren! Die Abgeordneten werden in alphabetischer Reihenfolge aufgerufen und erhalten einen Stimmschein, auf dem sie sich zu der gemeinsamen Vorschlagsliste durch Ankreuzen in dem entsprechenden Feld für Ja, Nein oder Stimmenthaltung entscheiden können. Werden mehr Ja- als Neinstimmen für die gemeinsame Vorschlagsliste abgegeben, so sind alle in ihr als Mitglieder und Ersatzmitglieder benannten Personen durch den Landtag gewählt.

Wir beginnen mit der Wahl.

(Namensaufruf – Wahlhandlung)

Ist jemand vergessen worden aufzurufen? – Das ist nicht der Fall. Vielen Dank.

Präsident Iltgen: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wie angekündigt setzen wir jetzt die Tagesordnung fort. In der Zwischenzeit wird das Ergebnis der Wahl festgestellt.

Meine Damen und Herren! Wir kommen zu

Tagesordnungspunkt 2

Aktuelle Stunde

1. Aktuelle Debatte: Einführung von Kopfnoten im Freistaat Sachsen

Antrag der Fraktion der CDU

2. Aktuelle Debatte: Die doppelte Wende der Sächsischen Staatsregierung bei der Fahrpreiserhöhung der Deutschen Bahn AG

Antrag der Fraktion der PDS

3. Aktuelle Debatte: Zur Situation der Beherbergungsbetriebe im Freistaat Sachsen: Unterstützung des sächsischen Hotel- und Gaststättengewerbes auf Landesebene

Antrag der Fraktion der SPD

Die Dauer der Aktuellen Stunde beträgt gemäß § 59 Abs. 2 Satz 3 der Geschäftsordnung 60 Minuten. Die Verteilung der Gesamtredezeit auf die Fraktionen hat das Präsidium

wie folgt vorgenommen: CDU 30 Minuten, SPD 15 Minuten, PDS 15 Minuten; Staatsregierung, wenn gewünscht.
Meine Damen und Herren! Wir kommen nun zu

1. Aktuelle Debatte

Einführung von Kopfnoten im Freistaat Sachsen

Antrag der Fraktion der CDU

Als Antragsteller hat zunächst ein Mitglied der Fraktion der CDU das Wort. Die weitere Reihenfolge in der ersten Runde lautet: SPD-Fraktion, CDU-Fraktion, PDS-Fraktion; Staatsregierung, wenn gewünscht.

Meine Damen und Herren, die Debatte ist eröffnet. Ich bitte, dass der Vertreter der CDU-Fraktion das Wort nimmt. Herr Colditz, bitte.

Colditz, CDU: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Allein die positive öffentliche Resonanz zur Wiedereinführung der Kopfnoten im sächsischen Schulsystem zeugt von der Richtigkeit, aber auch von der Notwendigkeit, dieses Thema zu erörtern und auch praktisch voranzubringen.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:
Haben Sie keine anderen Probleme?)

Ich denke, diese Zustimmung ist auch gerechtfertigt, folgt doch das Anliegen letztlich keinem Selbstzweck, sondern der Absicht, Erwartungshaltungen an unsere Schulen besser als bisher erfüllen zu können.

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Rohrstock!)

Meine Damen und Herren! Bei dieser heutigen Debatte soll es sicher nicht um die Fortführung oder Bestätigung einer ohnehin schon sehr breit geführten Diskussion über die Wiedereinführung der Kopfnoten im sächsischen Schulsystem gehen. Ich denke aber, es ist durchaus gerechtfertigt, dass sich dieses Haus als Gesetzgeber zumindest einmal in dieser Form auch mit dieser für die Weiterentwicklung unseres Schulsystems doch sehr grundsätzlichen Frage beschäftigt.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Wenn § 1 des Schulgesetzes den Erziehungsauftrag von Schule beschreibt, so muss dieser Auftrag auch seinen Niederschlag in einer transparenten und dokumentierbaren Bewertung von Verhaltensnormen finden. Zudem geht

meines Erachtens auch von dieser Art der Bewertung eine Motivation für die Persönlichkeitsentwicklung aus.

Meine Damen und Herren! Dabei wird es natürlich an dem pädagogischen Geschick von Lehrerinnen und Lehrern liegen müssen, diese Stimulation durch eine gerechte, sachbezogene und natürlich auch pädagogisch zielführende Bewertung zu erreichen. Diese Herausforderung an unsere Lehrerinnen und Lehrer kann aber letztlich auch eine Chance sein, bei der Wissensvermittlung Erziehung wieder neu und stärker in den Blick zu rücken, als dies bislang vielleicht geschieht.

Wichtig ist natürlich, dass diese Bewertung nicht Strebertum und Duckmäuserei belohnt, sondern Niederschlag auch in einer konkreten, über die Schule hinausreichenden gesellschaftlichen Anerkennung findet. Die gesellschaftliche Anerkennung dieser Verhaltensnormen ist meines Erachtens zum einen durch den breiten Zuspruch in der Öffentlichkeit bereits jetzt absehbar. Es muss nicht nur das Bewerbungszeugnis für einen Ausbildungsplatz sein, in dem diese Anerkennung auch praktischen Niederschlag findet.

Generell beginnt die in letzter Zeit immer wieder aufgegriffene Wertediskussion, der sich letztlich auch Schule stellen soll und muss, in der Erziehung zu Sekundärtugenden. Entgegen anderen Auffassungen sind diese eben keine konservativen oder repressiv wirkenden Forderungen, sondern zunehmend gesellschaftlich geforderte Einstellungen in Beruf und Alltag. Insofern kann es auch beim schulischen Auftrag nicht um eine unverbindliche oder allgemein verfasste Erziehung gehen; sie muss in ihrer Zielstellung Bindungen festlegen und in ihrem Ergebnis auch dokumentierbar sein.

Fleiß, also die Bereitschaft, sich zu bemühen; Betragen, die Fähigkeit, sich in einem sozialen Umfeld einzuordnen; Mitarbeit im Sinne von bewusster, aktiver Auseinandersetzung mit Sachverhalten und Gegebenheiten; Ordnung als ganz persönliche Grundeinstellung bewertend auszubilden – das ist letztlich meines Erachtens die Chance einer

noch wirkungsvolleren Schule im Blick auf die Einführung von Kopfnoten im sächsischen Schulsystem.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Ich hatte bereits gesagt, dass allein mit der Administration von Kultusverwaltung mit Blick auf die Einführung der Kopfnoten diese Chance sicherlich nicht auszufüllen ist. Es bedarf eines engagierten Umgangs mit dieser Bewertung im Schulalltag, damit diese berechtigten Erwartungshaltungen in der Öffentlichkeit und auch die vorab erteilte breite Zustimmung durch die Bevölkerung zu Recht erfüllt werden. Wir wollen diesen Prozess unterstützen und befürworten demnach die Einführung dieser Kopfnoten in unser Schulsystem.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Ilten: Ich erteile der Fraktion der SPD das Wort. Herr Hatzsch, bitte.

Hatzsch, SPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es herrscht Einigkeit in diesem Hause und in diesem Land darüber, dass die Ausbildung sozialer und personeller Kompetenzen oder Tugenden durch unsere Schulen ungenügend ist. Aber spätestens die Beantragung einer Aktuellen Debatte zu den Kopfnoten in diesem Haus hat nun offenbart, dass es dem Minister sechs Monate vor dem Ende seiner Amtszeit und seinen Getreuen von der CDU überhaupt nicht um eine bessere Bildung unserer jungen Menschen zu tun ist.

(Beifall bei SPD und PDS –
Lachen bei der CDU)

Hier wird ein zugegebenermaßen schwieriges pädagogisches Thema, für das es keine Patentlösung gibt, politisiert und ideologisiert.

(Beifall bei SPD und PDS)

Dies ist unverantwortlich und wir werden uns an einem solchen Populismus nicht beteiligen. Gerade weil wir uns in diesem Hause grundsätzlich darüber einig sind, dass wir den jungen Menschen in der Schule nicht nur Wissen vermitteln dürfen, sondern wichtige Beiträge zur Ausbildung der Persönlichkeit, die bestimmten Grundwerten verpflichtet ist, zu leisten haben, und weil hier prinzipiell diese Einigkeit besteht, ist eine politische Diskussion über die Mittel verfehlt und kontraproduktiv.

(Beifall bei SPD und PDS)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das ganze Spiel um die Kopfnoten ist nichts weiter als geschickter Wahlkampf. Dem Wahlkampfberater der CDU gebührt für dieses Thema die fachliche Note 1. Grundlegende Defizite, die von einem Großteil der Bevölkerung sensibel registriert werden, werden in symbolisch vermittelter Form aufgegriffen. Eine einfache Lösung und somit das Versprechen einer schnellen Abhilfe wird präsentiert. Als Zugabe hat man noch eine Lösung parat, die der ostdeutschen Identität schmeichelt, weil sie auf scheinbar Bewährtes der DDR zurückgreift, allerdings auch auf Zeiten davor.

Meine Damen und Herren! Politisch verantwortlich ist dies auf keinen Fall. Glaubt der Minister tatsächlich, dass mit der Benotung des Verhaltens dies automatisch in diesem Sinne ausgebildet wird? Sollte er dies tatsächlich tun, empfehle ich ihm Nachhilfe in Erziehungswissenschaften.

(Beifall bei SPD und PDS –
Lachen bei der CDU)

Dern sonst erreicht er das Klassenziel fachlich niemals. Für politische Verantwortung erhält er jetzt schon die Vornote 6. Ihn entschuldigt nur, dass Ihrer Partei alle Mittel recht sind, wenn es um die Macht geht.

(Beifall bei SPD und PDS –
Lachen bei der CDU)

Das haben wir mit Ihrer Kampagne gegen die doppelte Staatsbürgerschaft vor kurzem leidvoll erleben müssen.

(Beifall bei SPD und PDS)

Präsident Ilten: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort. Frau Henke, bitte.

Frau Henke, CDU: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Hatzsch, ich denke, angesichts der Diskussion über Rauschgift und Drogendelikte, die wir gestern geführt haben, und über die Vermittlung zwischen Elternhaus und Schule sowie die Verantwortung der Lehrer ist das, was Sie hier ausgeführt haben – nehmen Sie es mir bitte nicht übel –, eigentlich Unsinn.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Betragen, Ordnung, Mitarbeit und Fleiß sollen in Zukunft zensiert werden. Wir fragen uns sicherlich: warum? Der Alltag lehrt, dass Erziehung unumgänglich ist. Versuche, dies zu lockern, sind spätestens mit der Erfahrung der sechziger Jahre gescheitert. Worte wie Disziplin, Ordnung und Betragen wurden in den siebziger Jahren aus dem Schulalltag gestrichen. Die Folge: Gehorsam wurde zum Fremdwort.

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Das ist auch besser so!)

Die antiautoritäre Erziehung hat eine Entfernung zur Werteentwicklung hervorgerufen. Sicherlich klingt es heute antiquarisch, wenn wir versuchen der Jugend das Wort „Tugend“ zu vermitteln.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:
Jugend hat keine Tugend!)

Aber ohne diese Begrifflichkeit sucht selbst die Jugend nach Orientierung. Ich denke, jeder, der sich mit Schule befasst, weiß das.

Die durch das SMK durchgeführte Befragung bestätigt das. Die Mehrzahl der Schüler begrüßt die Einführung der Kopfnoten. Einerseits liegt es in der Natur der Sache, dass Schüler, und nicht nur sie, das Bequeme vorziehen. Andererseits erwächst so nach Meinungsumfragen die Suche nach Überschaubarkeit und Klarheit.

Die Wiedereinführung ist ein Schritt in diese Richtung. Bemerkenswert finde ich die Aussage eines Schülers, der sagte: „Die Fachnote soll meine fachliche Leistung bewerten und nicht Ordnung und Fleiß in die Note einbeziehen. Das verfälscht meine fachliche Leistung.“

Ich denke, das ist richtig. Jeder, der weiß, wovon er spricht, weiß, dass die Noten für Betragen, Mitarbeit oder Fleiß in die fachliche Note einbezogen worden sind. Das spiegelt nicht die realistische Fachleistung wider.

Auch die Mehrheit der Eltern spricht sich für die Wiedereinführung aus. Es ist unumstritten, dass wir anhand der Kopfnoten sicherlich erste Alarmsignale feststellen können. Auch als Hilfestellung für die Eltern und im Hinblick auf die Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule ist das begrüßenswert.

(Beifall bei der CDU)

Die Mehrzahl der Lehrer spricht sich ebenso dafür aus. Sie haben dann auch die Möglichkeit diese fachliche Orientierung anders zu bewerten.

Mich verwundert an dieser Stelle – ich meine das jetzt nicht polemisch – die Aussage der Gewerkschaft, die der Meinung ist, dass dadurch einem Missbrauch Tür und Tor geöffnet würde. Ich muss mich fragen, wen die Gewerkschaft vertritt und wie viel Vertrauen sie in die Lehrer hat, die sie vertritt. Wenn die Gewerkschaft sagt, dass Begrifflichkeiten wie Pünktlichkeit nicht die ausschlaggebenden Werteorientierungen seien, ist das für mich fragwürdig.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Ilgen: Ich erteile der Fraktion der PDS das Wort. Frau Schneider, bitte.

Frau Schneider, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Viele Gründe werden jetzt ins Feld geführt, um die Wiedereinführung der Kopfnoten zu rechtfertigen.

Der Kultusminister meint, vor allem Eltern und Ausbildungsbetriebe würden sich eine differenziertere Schüler-einschätzung wünschen, als dies bisher der Fall sei. Diesen Wunsch kann ich gut verstehen. Ich bezweifle aber, dass dies mit vier Zensuren erfüllt werden wird.

(Beifall bei der PDS)

Wie kommen die so genannten Kopfnote zustande, liebe Kolleginnen und Kollegen? Oft haben Lehrerinnen und Lehrer eine völlig entgegengesetzte Meinung für ein und denselben Schüler und differieren hinsichtlich der Benotung besonders bei Betragen und Fleiß um ein Vielfaches; denn das Interesse für ein Fach, die Haltung zu einer Lehrerin oder der Einfluss der Eltern sind für ihr soziales Verhalten ebenso entscheidend wie die Lust an Schule überhaupt. Ich glaube, das ist der Knackpunkt. Lust an Schule muss geweckt werden!

(Beifall bei PDS und SPD)

Aber dafür müssen endlich Bedingungen geschaffen werden, die es Lehrerinnen und Lehrern ermöglichen Kinder und Jugendliche individuell zu fördern, und das eben nicht nur fachlich. Schülerinnen und Schüler müssen die Möglichkeit erhalten Schule mitzugestalten. Die Möglichkeiten, die es bisher gibt, frustrieren eher, als dass sie motivieren. Diesbezüglich ist auch eine Öffnung der Schule als Lebensort nötig.

(Beifall bei PDS und SPD)

In der Enge der Schulstube, meine Damen und Herren, sind dem Erwerb sozialer Kompetenzen gewisse Grenzen gesetzt. Soziales Verhalten lässt sich eben nur verbal einschätzen und beurteilen.

(Beifall bei der PDS)

Dass dies allerdings schwieriger zu machen ist als das Vergeben einer Note, lässt sich nicht leugnen. Man braucht pädagogisches und psychologisches Wissen, das ständig aufgefrischt und erneuert werden muss. Man muss denjenigen, den man beurteilt, kennen, auch sein Umfeld, sein Elternhaus. Aber das erfordert viel Zeit, die man Lehrerinnen und Lehrern einräumen muss. Das setzt ständige Weiterbildung voraus.

Das alles kostet Geld. Der Kultusminister wählt da eher die kostengünstige Einführung mittelalterlicher Kopfnote. Herr Rößler und die CDU-Fraktion lassen nun gar

verlauten, dass damit der Erziehungsauftrag der Schule wieder mehr in den Vordergrund gerückt werden müsse. Das ist ja das tollste Argument, das ich höre. Ich frage Sie, Herr Kultusminister, sind die sächsischen Lehrerinnen und Lehrer seit 1991 nicht geradezu zu bloßen Stundenhaltern degradiert worden?

(Prof. Dr. Porsch, PDS: So ist es!)

War nicht alles, was nur den Anflug von Erziehung hatte, eine Altlast aus DDR-Zeit und musste über Bord geworfen werden?

(Zuruf von der CDU: Das sagen Sie!)

Wurden Lehrerinnen und Lehrer durch Diffamierung aus Ihrem Haus nicht so verunsichert und geknebelt, dass ein unverkrampfter Umgang mit Schülerinnen und Schülern und sinnvolle pädagogische Anforderungen schon im Ansatz stecken bleiben mussten? Nein, Herr Rößler, nein, liebe CDU-Fraktion, das ist der völlig falsche Ansatz, um den gewachsenen Problemen an Sachsens Schulen endlich zu begegnen!

Vielen Dank.

(Beifall bei PDS und SPD)

Präsident Ilgen: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort. Herr Seidel, bitte.

(Unruhe bei allen Fraktionen)

Seidel, CDU: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe Ihnen hier ein Zensurenbuch aus der Grundschule Baalsdorf von 1911 mitgebracht. Da steht in der ersten Liste oben: Sittliches Verhalten, Fleiß, Aufmerksamkeit und Ordnungsliebe. Ich will Ihnen damit bedeuten, dass Kopfnote nichts Neues sind

(Beifall bei SPD und PDS)

und schon gar nicht der DDR-Pädagogik.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:

Damit hat man den Ersten Weltkrieg begonnen!)

Es ist auch keine Ost-Identität, Herr Hatzsch. Es ist also etwas, was gewachsen ist: „Was du von Deinen Vätern ererbt, erwirb es, um es zu besitzen!“

(Beifall bei der CDU –

Zurufe von SPD und PDS)

Aber irgendwann, meine Damen und Herren, sind in den siebziger Jahren in der Bundesrepublik West die Kopfnote der linken Lehrgewerkschaft und der 68er-Bewegung zum Opfer gefallen.

(Beifall bei der CDU – Lachen bei der SPD)

Dafür hat sich eine Zeugnisprosa in den Beurteilungen eingestellt, die sich durch ihre blumige Sprache zugegebenermaßen sehr schön lesen lässt und einerseits zwar gerichts-fest ist,

(Prof. Dr. Porsch, PDS:

Aber verstanden haben Sie sie nicht!)

aber von Eltern und Ausbildern meist nicht zu durchschauen ist und somit oftmals nur die Realität ungenügend beschreibt.

(Beifall bei der CDU)

Gerade Industrie und Handwerk befürworten eine Wiedereinführung der Kopfnoten, denn mit einer differenzierten Beurteilung mit den Leistungs- und Verhaltensnoten kann sich ein ausbildungsbereiter Handwerksmeister ein besseres Bild über die Persönlichkeit seines Bewerbers machen. Wenn Unpünktlichkeit, Unhöflichkeit, Faulheit und Rücksichtslosigkeit erst während der Lehrzeit von dem Handwerksmeister und Gesellen gerügt werden, ist es leider zu spät.

(Beifall bei der CDU)

Der Landesobermeister der Steinmetze Brandenburgs stellte beispielsweise fest, dass sich in der Republik ein neuer Trend breit macht: Wer einen Lehrling will, stellt zunächst drei ein; denn die Kollegen wüssten, nach einigen Monaten flögen ohnehin einer oder zwei wieder aus der Werkstatt. Gründe siehe oben.

Es kann nicht unser Anliegen sein, die Schüler durch die Rosabrinne einzuschätzen, ihnen, uns und den zukünftigen Arbeitgebern etwas vorzugaukeln, wenn draußen das Leben und ein harter Wettbewerb warten. Wir dürfen die jungen Leute nicht ins offene Messer laufen lassen. Wir müssen ihnen einen Maßstab an die Hand geben, an dem sie sich selbst messen können.

(Beifall bei der CDU)

Die in bestimmten Kreisen verbreiteten Meinungen, dass es auf Sekundärtugenden nicht mehr ankäme, ist auch eine unrühmliche mündliche Aussage eines ehemaligen SPD-Vorsitzenden, der einmal auf einem Parteitag sagte, dass man mit Sekundärtugenden auch ein KZ leiten könne.

Alle meine Mitstreiter zu Hause in unserer Mittelstandsorganisation befürworten die Wiedereinführung der Verhaltensnoten.

(Zuruf von der SPD: Sehr ordentlich!)

In Diskussionsrunden dazu befragt, bejahte die Lehrerschaft die Wiedereinführung. Kopfnoten geben auch die Chance, Fehlentwicklungen bei Schülerinnen und Schülern besser zu erkennen und allen am Erziehungsprozess Beteiligten Handlungsbedarf zu signalisieren, den Eltern, den Lehrern im Kollegium, denen, die in Sport- und anderen Vereinen Kinder und Jugendliche betreuen, und vor allem auch den Beurteilten selbst.

Ein Leserbriefschreiber der „Welt“ aus Braunschweig schreibt Anfang März rückblickend: „Mehr als zwei Jahrzehnte hatten die Schulreformer Zeit, für eine bessere Schule zu sorgen. Das Ergebnis ist niederschmetternd: frustrierte Schüler, ausgebrannte Lehrer und nur ein mäßiges Leistungsergebnis. Besonders mit dem Versprechen, das soziale Lernen zu verbessern, ist es gründlich danebengegangen.“

Präsident Iltgen: Herr Seidel, kommen Sie zum Ende.

Seidel, CDU: Meine Damen und Herren! Voraussetzung für Dienstfähigkeit, Toleranz, Zivilcourage, für soziale Kompetenz, ein erfolgreiches Berufsleben, ja für die Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens überhaupt ist eben die Erziehung zu Disziplin, Ordnung, Fleiß und Pünktlichkeit. Haben wir zu viel davon? Ich glaube nein.

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der PDS)

Präsident Iltgen: Wird von der SPD-Fraktion noch das Wort gewünscht? – Dann die CDU-Fraktion, Herr Colditz, bitte.

Colditz, CDU: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Hatzsch, ich muss mit Bedauern feststellen, Sie haben sich leider einer sachbezogenen Debatte heute verschlossen. Das ist bedauerlich. Auf der anderen Seite ist es in gewisser Weise auch verständlich, Herr Hatzsch: Wenn es eine derart breite Zustimmung zur Wiedereinführung von Kopfnoten gibt, hat die SPD-Fraktion ein Problem damit anzuerkennen, dass hier vom Kultusministerium eine sinnvolle Aktion ins Leben gerufen wurde.

(Zurufe von der SPD)

Insofern ist Ihre Reaktion eigentlich nur verständlich, Herr Hatzsch.

(Beifall bei der CDU –
Zuruf des Abg. Adler, SPD)

Frau Schneider, Ihre Interpretation dahin gehend, dass soziales Verhalten nur verbal sinnvoll eingeschätzt werden kann, kann ich ebenfalls so nicht teilen. Ich halte es für nicht gerechtfertigt, die Wortbeurteilung und die Erteilung von Kopfnoten gegeneinander auszuspielen. Beides macht im Zusammenhang durchaus Sinn und vermittelt letztlich ein wirkliches Bild von dem, was wirklich an Erziehungsdefiziten bzw. Erziehungszielen zu konstatieren ist.

Zudem meine ich schon, Frau Schneider – ich denke, das sollte auch so nicht gewollt sein –, dass eine wörtlich verfasste Beurteilung eher die Gefahr in sich birgt, dass sie zu einer pauschalen Beurteilung führt, die letztlich bis zum Ursprung dessen, was eigentlich das Verhalten prägt, nicht vordringt. Wenn es demgegenüber gelingt, statt einer allgemeinen und sozialpädagogisch pauschal verfassten Einschätzung einer Klasse sehr individuell das Verhalten über eine Kopfnote zu beurteilen, kann dies wesentlich zielgenauer Erziehungseffekte bewirken.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:
Fieberthermometergenau! – Zurufe von der SPD –
Unruhe bei allen Fraktionen)

Präsident Iltgen: Bitte, meine Herren, halten Sie sich mit Zwischenrufen etwas zurück!

Colditz, CDU: Insofern ist auch Ihre Gegenüberstellung, Frau Schneider, von schulorganisatorischen Gegebenheiten auf der einen Seite und den inhaltlich qualifizierenden Maßnahmen des Schulalltags, zum Beispiel auch durch die Wiedereinführung dieser Kopfnoten, andererseits eben so nicht leistbar. Wir haben es mehrfach hier in Debatten deutlich gemacht: Wir brauchen beides: Wir brauchen optimale schulorganisatorische Bedingungen; wir brauchen aber auch inhaltlich qualifizierte Maßnahmen der Unterrichtsgestaltung, um den Erziehungsauftrag der Schule wieder neu zu gestalten. Dazu leisten die Kopfnoten doch einen wesentlichen Beitrag. Mit der Bewertung durch Kopfnoten werden sowohl Schülern als auch Lehrern Orientierungsmaßstäbe gesetzt, um sehr konkrete Einstellungen, wie Leistungsbereitschaft, Gemeinsinn, Solidarität, Eigeninitiative, zu vermitteln und

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Gehorsam!)

sich selbst anzueignen. Das ist der Maßstab, den wir setzen. Deshalb begrüßen wir diese Aktion des Kultusministeriums.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Wird von der PDS-Fraktion das Wort noch gewünscht? – Herr Dr. Hahn, bitte.

Dr. Hahn, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Henke hat vorhin hier bedauernd erklärt, dass das Wort „Gehorsam“ in den siebziger Jahren zunehmend zum Fremdwort geworden sei. Ich sage ganz klar: Zum Glück, Frau Henke!

(Beifall bei PDS und SPD)

Ihr pädagogisches Verständnis ist wirklich abenteuerlich. Herr Colditz, von Ihnen als bildungspolitischem Sprecher hätte ich schon erwartet, dass Sie wissen, dass eine verbale Einschätzung weit differenzierter gestaltet werden kann als die Erteilung einer Note.

(Beifall bei PDS und SPD)

Der sächsische Kultusminister hat also wieder einmal eine Idee gehabt und wieder einmal ist nichts Vernünftiges dabei herausgekommen. Statt sich den Problemen zuzuwenden, die die Menschen hier im Land wirklich bewegen, also den Schulschließungen, den zunehmenden Kosten für die Schülerbeförderung, dem deutschlandweit höchsten Klassenteiler, den Pflichtstundenzahlen der Lehrer oder der überfälligen Schaffung der sechsjährigen Grundschule – stattdessen will Herr Rößler die Kopfnoten wieder einführen.

Da muss zunächst die Frage gestattet sein, wenn Sie das schon für ein geeignetes Instrument halten: Warum haben Sie und warum hat Ihre Partei diese Noten überhaupt erst abgeschafft?

(Beifall bei PDS und SPD)

Nein, meine Damen und Herren, es geht Ihnen weder um die Korrektur eines früheren Fehlers, noch wollen Sie wirklich das Schulwesen verbessern oder gar reformieren; denn da gäbe es aus der DDR in der Tat etwas zu übernehmen, wenn ich zum Beispiel an das Modell Berufsausbildung mit Abitur oder das polytechnische Prinzip denke.

(Beifall bei der PDS)

Das jedoch ist nicht gewollt. Es geht Ihnen, Herr Minister, ausschließlich darum, die eigene Erfolglosigkeit in Ihrem Amt zu kaschieren, indem Sie einen medienträchtigen Vorstoß starten, um von Ihrem Versagen abzulenken.

(Beifall bei PDS und SPD)

Sie haben sich mit keinem der von mir genannten Probleme ernsthaft befasst; denn da hätten Sie es ja mit dem Finanzminister aufnehmen müssen, wenn Sie sich zum Beispiel für eine vernünftige Lehrer-Schüler-Relation oder für den Erhalt kleiner Schulen eingesetzt hätten. Dazu fehlte Ihnen der Mut.

Populistische Attacken sind da doch ungleich leichter, vor allem, sie kosten nichts, zumindest nicht den Freistaat. Denn die Kosten für die notwendigen neuen Zeugnisformulare haben die Kommunen zu tragen. Und vielleicht bringt das Ganze Ihnen sogar noch einige Sympathiepunkte in der Bevölkerung ein, mit denen Sie sonst ja bekanntlich nicht gerade reichlich bedacht werden.

Natürlich ist sich auch die PDS dessen bewusst, dass die Erteilung von Kopfnoten durchaus einem weit verbreiteten Wunsch von Eltern wie Pädagogen entspricht. Aber es ist mehr als unwahrscheinlich, dass damit den existierenden Disziplin- und Gewaltproblemen im Schulbereich tatsächlich wirksam begegnet werden kann.

(Dr. Münch, CDU:

Sind Sie nun dafür oder dagegen?)

Womit wir wieder bei der Notwendigkeit kleinerer Klassen wären, Herr Münch. Dafür bin ich und damit schließt sich auch der Kreis.

(Dr. Münch, CDU: Prima!)

Wir brauchen keine Duckmäuser und wir wollen keine Duckmäuser, sondern mündige Schüler. Ob der Kultusminister das auch will,

(Prof. Dr. Porsch, PDS: So sieht er nicht aus!)

darf nach seinem jüngsten Vorstoß mit gutem Recht bezweifelt werden.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei PDS und SPD)

Präsident Iltgen: Wird von der CDU-Fraktion noch das Wort gewünscht? – Frau Henke, bitte.

Frau Henke, CDU: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Jawohl, Herr Dr. Hahn, Gehorsamkeit gehört schon zur Schule. Und Gehorsamkeit – da müssten Sie dann vielleicht einmal nachfragen – hat nichts mit Duckmäusertum zu tun. Das ist ein riesengroßer Unterschied.

(Adler, SPD: Oho!)

Ich möchte nur ganz kurz klarstellen, was Frau Schneider ausgeführt hat. Sie sagte, dass Lehrer nur noch Stundenhalter sind. Ich denke, hier muss man einmal eine Bresche für die Lehrer schlagen.

(Zurufe von der PDS)

Das möchte ich gern tun. Lehrer sind nicht nur Stundenhalter, Lehrer sind sehr engagiert.

(Beifall bei der CDU)

Sicherlich, an verschiedenen Stellen wünschte ich mir manchmal noch mehr Engagement – das ist richtig –, wie auf allen Feldern.

(Zuruf der Abg. Frau Schneider, PDS)

Aber man muss ganz einfach sagen, dass die Lehrer sehr wohl ihrem Auftrag gerecht werden und auch die Erziehung in den Schulen viel mehr in den Vordergrund rücken werden.

(Anhaltende Zurufe von der PDS)

Die Einführung der Kopfnoten wird ihnen dazu ein gutes Instrument in die Hand geben.

(Beifall bei der CDU –

Zuruf des Abg. Prof. Dr. Porsch, PDS)

Präsident Iltgen: Das Wort hat die Staatsregierung. Herr Dr. Rößler, bitte.

Dr. Rößler, Staatsminister für Kultus: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gleich eingangs

bedanke ich mich bei Ihnen, Frau Kollegin, dass Sie sich hier vor die sächsischen Lehrer gestellt haben.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:
Weil es der Minister nicht macht!)

Ich glaube, das war richtig, was Sie gesagt haben: Die sächsische Schule bekennt sich eindeutig zur Erziehung. Unsere Schule hat einen Bildungs- und einen Erziehungsauftrag. Das können Sie ohne Weiteres unserer Landesverfassung entnehmen,

(Zurufe von der PDS)

die Sie ja selbst mit beschlossen haben; zumindest die Kolleginnen und Kollegen von der SPD.

Wir wollen natürlich diese Erziehungsfunktion von Schule stärken. Das ist uns ein ganz wichtiges Anliegen bei der Weiterentwicklung unseres sächsischen Schulwesens. Ich glaube, es besteht eine weitgehende Übereinstimmung zu unseren Erziehungszielen in Sachsen.

Leistungsbereitschaft, Gemeinsinn, Eigenverantwortung und Zuverlässigkeit als wesentliche Erziehungsziele werden von der großen Mehrheit der Bevölkerung in diesem Land unterstützt. Und sie verhindern ja auch den Zerfall dieser Gesellschaft in egoistische Interessengruppen. Uns geht es um eine solidarische Leistungsgesellschaft. Auf diese Gesellschaft hin muss Schule auch erziehen.

Die sächsische Identität, von der ja so oft in diesem Haus die Rede ist, lebt von dem Stolz auf unsere tausendjährige Staatlichkeit, auf die aus eigener Kraft errungene Freiheit – daran waren Sie nicht beteiligt, Herr Porsch –

(Prof. Dr. Porsch, PDS:
Das wissen Sie gar nicht!)

und natürlich auch auf den unbestrittenen Aufbau Erfolg dieses Landes. Und wir haben unkonventionelle Wege beschritten in Sachsen und werden sie auch in unserem Schulsystem beschreiten.

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Porsch, PDS)

Ich freue mich über die große Zustimmung zu den Kopfnoten. Die Eltern und die Lehrer haben sie ja selber initiiert, diese Aktivität zur Wiedereinführung der Kopfnoten. Sie wird von der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung mitgetragen. Bloß einige Zahlen: In Dresden sind 90 % für die Wiedereinführung, nur 6 % sind dagegen. Und das ist auch kein ostdeutsches Problem, Herr Hatzsch. 44 600 Anrufer in „Stern TV“ haben abgestimmt: 79 % sind deutschlandweit für die Wiedereinführung von Kopfnoten, 21 % sind dagegen. Das zeigt ein Bedürfnis nach solchen Vorgehensweisen, das wir in ganz Deutschland finden.

Und die Eltern in Deutschland wissen vielleicht besser, was gut ist für ihre Kinder, als mancher Erziehungswissenschaftler in Hamburg, der als Single durchs Leben geht und gar keine eigenen Kinder hat.

(Beifall bei der CDU)

Die differenzierte Einschätzung der Schülerpersönlichkeit durch Betragen, Fleiß, Ordnung und Mitarbeit dient der Unterstützung der Eltern und dem Zusammenwirken von Elternhaus und Schule.

Präsident Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Minister?

Dr. Röbner, Staatsminister für Kultus: – Nein, danke.

(Lachen des Abg. Prof. Dr. Porsch, PDS)

Ein Wort zu den Sekundärtugenden. Was ist denn überhaupt schlecht, meine Damen und Herren – und ich verstehe Ihr Gelächter auch gar nicht –, an Fleiß, Ordnung, Disziplin, Zuverlässigkeit? Ich befinde mich da in guter Gesellschaft, wenn ich mich zu den Sekundärtugenden bekenne. Auch Altbundeskanzler Helmut Schmidt hat damit überhaupt kein Problem. Und die Mehrheit in diesem Land hat kein Problem mit Sekundärtugenden – ich gehe einmal davon aus –, Sie eigentlich auch nicht. Sie sollten einmal ein bisschen kritisch mit sich selbst ins Gericht gehen. Vieles, was in den sechziger und siebziger Jahren in den alten Bundesländern gelaufen ist, war vielleicht nicht ganz der Weg, den wir in Bildung und Erziehung gebraucht haben.

Lassen Sie mich einiges zur DDR-Nostalgie sagen. Die Kopfnoten sind keine Erfindung von DDR-Schule.

Präsident Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Röbner, Staatsminister für Kultus: – Nein.

Noten für Betragen, Fleiß, Ordnung und Mitarbeit gab es bereits lange zuvor und gab es in den alten Bundesländern bis in die siebziger Jahre hinein.

Ich habe mich von meinen Lehrern nie ungerecht behandelt gefühlt mit den Kopfnoten. Ich hatte mir die immer – das muss ich an dieser Stelle ausdrücklich sagen – redlich verdient.

Präsident Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Röbner, Staatsminister für Kultus: Ich hatte viel mehr Probleme mit diesen wörtlichen Einschätzungen, damals ideologisch verbrämt.

(Beifall des Abg. Bandmann, CDU)

Ich kann viele Eltern verstehen, wenn sie heute Probleme mit diesem gestreckten und gequetschten Soziologendeutsch haben, –

Präsident Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Minister?

Dr. Röbner, Staatsminister für Kultus: – heute soziologisch verbrämt durch diese Worturteile.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Röbner, Staatsminister für Kultus: – Keine Zwischenfrage!

Vielleicht noch einiges zu einem Thema, das immer wieder angesprochen wird.

(Zurufe von der PDS)

Natürlich können die Kopfnoten die Probleme von Schule nicht lösen. Aber jetzt einige Fakten zum Unterrichtsausfall. Ich habe heute erst gelesen, dass in Nordrhein-Westfalen der Unterrichtsausfall bis zu 7,9 % beträgt. In Hessen – das hat Sie ja auch die Wahl gekostet – liegt er bei 10 %. Wir haben seit 1995 – und das sind eben die Fakten – den Unterrichtsausfall in Sachsen halbiert. Er liegt heute bei 3,8 %.

(Beifall bei der CDU –
Zuruf des Abg. Prof. Dr. Porsch, PDS)

3,8 %! – Und in Hessen sind es 10 % und in NRW sind es 5,8 bis 7,9 %. Und das sage ich an der Stelle: Auch in Bayern liegt er bei 5 %.

Unterricht steht bei uns im Mittelpunkt. Natürlich können wir uns dann manche Extras nicht leisten. Aber die Versorgung mit Schule, mit ausreichenden Unterrichtsstunden ist uns ein wichtiges Anliegen.

Präsident Iltgen: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Rößler, Staatsminister für Kultus: – Nein.

Wir bekommen immer wieder den Vorwurf: Duckmäuser-tum, Rohrstockpädagogik zu hören. Stillhalten soll nicht belohnt werden, meine Damen und Herren, und Kritik nicht bestraft werden.

Mein Vorschlag mit dem Landeschülerrat lautet deshalb – auch geschuldet der Diskussion mit meinen beiden Jungs am Frühstückstisch –: Diese Kopfnoten müssen von allen Lehrern, die in der Klasse Unterricht geben, festgelegt werden. Das kann keine Einzelentscheidung sein. Das ist ein Entscheidungsfindungsprozess, Herr Hatzsch, der zwischen den Pädagogen stattfinden wird.

(Zuruf des Abg. Hatzsch, SPD).

Hören Sie sich einfach einmal an, welche Inhalte wir für Betragen vorgesehen haben. Ist es denn wirklich schlecht,

(Prof. Dr. Porsch, PDS:
Keine Note, Herr Hatzsch!)

wenn wir Aufmerksamkeit, Hilfsbereitschaft, Fairness, Rücksichtnahme, Toleranz, partnerschaftlichen Umgang,

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Gehorsam!)

das Arbeitsverhalten in der Gruppe und anderes mehr in Betragen und die anderen Kopfnoten einbeziehen?

Präsident Iltgen: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Rößler, Staatsminister für Kultus: Uns geht es ja auch ein gut Stück um die Weiterentwicklung von Inhalten. Meine Damen und Herren, lassen Sie mich – –

Präsident Iltgen: Herr Minister!

Dr. Rößler, Staatsminister für Kultus: – zum Schluss kommen. – Keine Zwischenfrage!

(Zurufe von der PDS)

Lassen Sie mich zum Schluss kommen. Getragen von der Mehrheit der Bevölkerung und mit einer großen Sympathie begleitet, meine Damen und Herren, werden wir die Kopfnoten im Freistaat Sachsen

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Porsch, PDS)

im Jahr 2000 wieder einführen. Und wir werden eine positive Resonanz erleben.

(Anhaltende Zurufe von PDS und SPD)

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Meine Damen und Herren! Damit ist die 1. Aktuelle Debatte „Einführung von Kopfnoten im Freistaat Sachsen“ beendet. Ich rufe auf

2. Aktuelle Debatte

Die doppelte Wende der Sächsischen Staatsregierung bei der Fahrpreiserhöhung der Deutschen Bahn AG

Antrag der Fraktion der PDS

Als Antragsteller hat zunächst ein Mitglied der Fraktion der PDS das Wort. Die weitere Reihenfolge: CDU, SPD, CDU; Staatsregierung, wenn gewünscht. Die Debatte ist eröffnet. Die Fraktion der PDS, Frau Mattern, hat das Wort.

Frau Mattern, PDS: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wie oft muss sich Minister Schommer drehen, damit man von doppelter Wende sprechen kann? Ich will es Ihnen erklären. Sachsen, das heißt die Regierung, stimmte den fast jährlich wiederkehrenden Fahrpreiserhöhungen der Bahn in schöner Regelmäßigkeit zu. Dann machte Herr Minister Schommer seine erste Wende und die ganze Regierung mit.

Das erste Mal in der Geschichte der Fahrpreiserhöhungen bei der Deutschen Bahn AG stellte man sich 1999 hin und sagte: „Wir werden das ablehnen!“ und ließ sich ein paar Tage feiern.

Dann kamen einige Bahnoberste her. Der Minister ließ sich im stillen Kämmerlein einiger Selbstverständlichkeiten versichern und schwups!, die nächste Wende war vollzogen.

Geben Sie sich keinen Illusionen hin. Ich werde Ihnen im nächsten Redebeitrag im Einzelnen erklären, was das für alte Hüte sind, die Sie als Minister der Bahn AG „abgerungen“ haben. Ab sofort war jedenfalls der Freistaat Sachsen dafür: Die Preise sollen steigen, wie es die Bahn will. Herr Schommer musste sich ein paar Tage vom Feiern erholen. Aber er setzte gleich wieder zum Sprung an. Diesmal war es die Ökosteuer. Die soll auf die Fahrkarten umgelegt werden und damit das Bahnfahren noch teurer machen. Der Minister zückte wieder kräftig den Säbel und ließ seinen Sprecher zornigen Widerstand ankündigen.

(Lachen bei der PDS)

Glauben tat das so recht zwar keiner mehr. Aber immerhin, es waren jetzt schon 1,5 Wendungen. Die letzten 0,5 Wendungen wird er sicher nachher hier am Pult vollziehen.

(Heiterkeit bei der SPD)

Wenn er sich nicht hierher stellt, dann weiß er wahrscheinlich nicht mehr, wie er sich herauswinden, ja herauswinden soll aus dem ganzen Desaster. Eigentlich ist er jetzt auch schon genug gedreht und gewendet. Herr Schommer

hat in 14 Tagen mehr Wendungen vollzogen, als es die PDS in den ganzen letzten neun Jahren geschafft hat.

(Beifall bei CDU und SPD –
Zurufe von der CDU)

Nun könnte man ja sagen, dass man nach der ganzen Wenderei wieder zum Stillstand kommen muss, zu dem Stillstand in der Verkehrspolitik, den wir hier in Sachsen schon seit eh und je haben. Das wird uns dann nachher sicher noch ein Kollege von der CDU als Kontinuität und Stabilität, ja als Fortschritt verkaufen.

(Heiterkeit bei der PDS)

Ausgetragen wird das Ganze – und das sollten Sie auch als Regierung im Wahlkampf nicht vergessen – auf dem Rücken der Kunden der Bahn, denen man kräftiger in die Tasche greift und was man auch noch vonseiten des Freistaates zulässt. Die ganze Wenderei war nichts anderes als ein Wählerbetrug. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht ... Sie wissen das.

Was aber auch gesagt werden muss: Dieser Betrug ist kennzeichnend für die schlechte Verkehrspolitik der Staatsregierung. Sie zeigt sich als das, was sie in Wirklichkeit ist: eine Betonpolitik, die nur den Straßenbau kernt, der es unwichtig ist, was sich auf der Schiene in Zukunft abspielen könnte, und über die man dazu noch schlechte Witze macht wie der Finanzminister, der Dresdens Straßenbahn abschaffen will.

Die Geschichte des Versagens können Sie im so genannten Entwurf des Fachlichen Entwicklungsplanes Verkehr nachlesen, der vor wenigen Tagen hier im Hohen Haus von 14 Gutachtern in Grund und Boden kritisiert wurde. Es gibt für all das nur ein Gesamturteil, das in das gestern durch den Präsidenten legitimierte Wort mündet: Schlampig, einfach schlampig!

(Beifall bei der PDS –
Teilweise Beifall bei der SPD)

Präsident Iltgen: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort. Herr Wappler, bitte.

(Lehmann, CDU:
Der Witz mit der PDS war gut!)

Wappler, CDU: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die PDS gibt uns heute die Möglichkeit, über die Eisenbahnpolitik in Sachsen zu diskutieren. „Die doppelte Wende der Sächsischen Staatsregierung bei der Fahrpreiserhöhung der Deutschen Bahn AG“ – der Titel der Aktuellen Debatte ist zwar etwas lang geraten, klingt aber interessant. Er hat nur einen Fehler: Sachsens Haltung bei der Fahrpreiserhöhung gegenüber der Deutschen Bahn AG war und ist klar und konsequent.

(Lachen bei SPD und PDS)

Von einer Wende oder gar einer doppelten Wende sehe ich zumindest keine Spur. Staatsminister Schommer hat den Antrag der Deutschen Bahn auf eine Fahrpreiserhöhung nicht einfach hingenommen, sondern er hat mit der Deutschen Bahn über Leistungen verhandelt. In der Marktwirtschaft bedingt eine höhere Leistung eine entsprechende Gegenleistung. Das heißt, für höhere Fahrpreise muss die Bahn einen besseren Service bieten.

Staatsminister Schommer hat sich auf den Standpunkt gestellt, dass für eine Fahrpreiserhöhung der Deutschen

Bahn AG definitive Zusagen zur Verbesserung des Angebotes zwingend erforderlich sind. Er hat diese Zusagen bekommen,

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Porsch, PDS)

nicht von irgendjemanden, sondern von dem Vorstand des Bereiches Netz der Deutschen Bahn, Peter Münchschwander. Das macht Sinn; denn schließlich liegen die entscheidenden Defizite der Deutschen Bahn in Sachsen in der Vernachlässigung der Infrastruktur. Ich möchte nur die wichtigsten Ergebnisse der Vereinbarung auszugsweise in Erinnerung rufen.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:
Haben wir schon gehört!)

Zwischen Dresden und Leipzig sollen die Züge ab dem kommenden Jahr in weniger als einer Stunde fahren.

(Zurufe von SPD und PDS)

Von Dresden über Chemnitz nach Hof wird sich die Reisezeit durch den Ausbau der Strecke und den Einsatz von Neigetechnikzügen im kommenden Jahr um eine Stunde verkürzen.

Die Strecke Leipzig-Chemnitz soll ab dem Jahr 2002 mit Neigezügen in 53 Minuten zurückgelegt werden.

(Hatzsch, SPD:
Das wissen wir seit einem Monat!)

Gegenstand der Vereinbarung sind auch mit Terminen abgesteckte Ausbauziele für die S-Bahn in Leipzig und Dresden, für den Anschluss der Flughäfen Leipzig-Halle und Dresden und zur Sanierung von Bahnhöfen.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:
Das war doch sowieso geplant!)

Richtig ist, dass nicht jede Zusage der Deutschen Bahn völlig neu ist. Aber wichtig ist, dass diese Zusagen nun die Unterschrift des entscheidenden Vorstandsmitgliedes tragen und in dieser Form gebündelt sind. Darauf wird sich Sachsen berufen.

(Zurufe von SPD und PDS)

Ich denke, dass diese Zusagen das Optimum sind, das Sachsen in Zusammenhang mit den Fahrpreiserhöhungen aushandeln konnte. Dies ist ein voller Erfolg für Staatsminister Schommer. An die Deutsche Bahn appelliere ich, diese Zusagen ernst zu nehmen und einzuhalten.

Danke.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Ich erteile der Fraktion der SPD das Wort. Herr Plobner, bitte.

Plobner, SPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Fahrpreiserhöhungen der Bahn sind zu einem gar peinlichen Thema geworden, nicht nur bei der Bahn selbst. Da versucht sich ein Staatsminister zulasten der durch Pleiten, Pech und Pannen ins Trudeln geratenen Bahn AG zu profilieren, obgleich gerade er aus allererster Hand um die Vielschichtigkeit der Probleme beim Unternehmen und ihre keinesfalls nur hausgemachten Ursachen wissen müsste.

Weil ein Unglück bekanntlich selten allein kommt, versucht sich nachfolgend auch die PDS, bislang stets als glück-

hend heiße Verehrerin der Bahn bekannt, mit ungewohnt scharfen Tönen gegen das Unternehmen zu profilieren.

(Teilweise Beifall bei der SPD)

Mag sich der Wirtschaftsminister etwas im Ton vergriffen haben, immerhin kann er darauf verweisen, der Bahn Zugeständnisse abgerungen zu haben, die wir jetzt schwarz auf weiß besitzen und auf deren Einhaltung wir ein waches Auge haben werden.

Wohin die PDS hingehen will, weiß wahrscheinlich noch nicht einmal sie selbst. Will sie jetzt der Robin Hood sein, der die Bahnreisenden vor Fahrpreiserhöhungen schützt, oder der Robin Hood der von Stilllegungen bedrohten Streckenabschnitte oder gar der jener zigtausenden Bahnbeschäftigten, die im Unternehmen zurzeit jenen bedrohlichen Personalüberhang bilden und sich bei wirklich konsequenter Anwendung von Effizienzkriterien postwendend auf den Fluren der Arbeitsämter wiederfinden würden? Man kann nicht jedermanns Robin Hood sein.

(Beifall bei SPD und CDU)

Man kann nicht gleichzeitig niedrige Tarife, die Weiterbetreibung unrentabler Strecken und auch noch eine aktive Beschäftigungspolitik von der Bahn fordern oder man muss sich nicht wundern, wenn man nicht ernst genommen wird.

Ich möchte die PDS wie auch die CDU von dieser Stelle aus auffordern: Finden Sie auf dem Feld der Bahnpolitik zurück zu einer konstruktiven Kritik! Die Bahn als für die Zukunft unseres Landes unverzichtbares Verkehrsmittel eignet sich nicht für billigen Populismus.

Bahn und Bahnindustrie gehören nach wie vor zu den wichtigsten Arbeitgebern in unserem Freistaat. Die Beschäftigten dieser Unternehmen haben ein hohes Berufsethos. Sie leiden, wie ich aus einer Vielzahl von Gesprächen weiß, bereits jetzt unter der aktuellen Krise.

(Beifall bei der SPD)

Eine verantwortungsvolle Politik muss deshalb zuallererst darauf gerichtet sein, die Deutsche Bahn AG bei der gerade beginnenden zweiten Stufe der Bahnreform tatkräftig zu unterstützen und Chancengleichheit zwischen den Verkehrsträgern einzufordern.

Als einzig wirksamen Lösungsansatz gegen weitere Tarifierhöhungen, speziell im Nahverkehr, plädieren wir Sozialdemokraten für eine rasche Übernahme der Aufgabenträgerschaft für den Schienennahverkehr durch die regionalen Verkehrsverbände. Das Beispiel des Verkehrsverbundes Oberelbe, der sich von der jüngsten Fahrpreiserhöhung abzukoppeln vermochte, ist der Nachahmung wert.

Danke.

(Beifall bei der SPD –
Teilweise Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort. Frau Einsle, bitte.

Frau Einsle, CDU: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Aus dem Vorstand der Deutschen Bahn AG ist in der Tat zu hören, eine weitere Tarifierhöhung im Zuge der bevorstehenden Einführung der Ökosteuern sei unternehmensintern beraten, jedoch noch nicht entschieden worden. So Peter Münchswander in der „Welt am Sonntag“. Dazu kann ich nur sagen, dass die Länder und auch Sach-

sen diese Tarifierhöhung zu Recht ablehnen müssen, denn zumindest waren die Pläne der Bundesregierung zum Zeitpunkt des ursprünglichen Antrages auf Tarifierhöhung bekannt.

(Zuruf von der PDS)

Es war auch bekannt, dass damit eine Mehrbelastung in Höhe von 172 Millionen DM auf die Deutsche Bahn AG zukommt. Daher hätte eine Steuererhöhung von Anfang an eingerechnet werden müssen.

Aber wie, bitte schön, sollen denn die Deutsche Bahn AG und die anderen Unternehmen im öffentlichen Personenverkehr mit der Erhöhung der Betriebskosten durch die Ökosteuern eigentlich umgehen? Wir diskutieren doch hier über eine Wirkung, die ihre Ursache in einem rot-grünen Steuerchaos in Bonn hat. Schröder und Co. sind mit dem Wahlslogan „Für soziale Gerechtigkeit“ angetreten. Diese Gerechtigkeit sieht doch in der Realität so aus, dass die Nutzer der öffentlichen Verkehrsmittel die Steuer bezahlen müssen. Oder die Unternehmen. Die sollten doch eigentlich entlastet werden. Oder die Staatskasse.

Während diese Fragen unbeantwortet bleiben, posiert der Bundeskanzler im feinen Tuch wie ein Hollywood-Star. Von letzterem unterscheidet er sich lediglich darin, dass er seinen „Oskar“ bereits nach 116 Tagen zurückgegeben hat.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

Nur der Geist Oskars in Form dieser steuerpolitischen Apokalypse soll weiterleben.

Nicht nachvollziehbar ist auch die Rolle der Grünen. Als Verächter des Individualverkehrs haben diese sich doch in ihren Programmen immer für die Förderung öffentlicher Verkehrsmittel stark gemacht, auch und vor allem für die Eisenbahn. Die fährt aber nun mal nicht mit Wind- oder Wasserkraft.

Und wenn in Richtung des Staatsministers von einer „doppelten Wende“ die Rede ist, dann können Sie die Grünen in Bonn als Ventilator einsetzen.

Es gibt aus der Sicht der CDU-Fraktion nur eine Möglichkeit, diesen steuerpolitischen Unfug zu verhindern: Sorgen Sie, liebe Kollegen von der SPD-Fraktion, dafür, dass in der Länderkammer keine Mehrheit dafür zustande kommt! Damit wäre auch das Problem wieder vom Tisch. Schönen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Ich erteile der Fraktion der PDS das Wort. Herr Hilker, bitte.

Hilker, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Schommer! Mit jeder Preiserhöhung gibt es Veränderungen bei der Deutschen Bahn. Die Leistungen sinken. So stehen Dutzende InterRegio-Linien zur Debatte. Das „Unternehmen Zukunft“ will zum Beispiel mit dem nächsten Fahrplanwechsel die Durchschnittsgeschwindigkeit auf der Strecke von Hoyerswerda nach Bautzen auf „zukunftsfrüchtige“ 29 km je Stunde drücken. Der Service nimmt ab; verdrehte Bahnhöfe ohne Fahrkartenverkauf und Toiletten nehmen immer mehr zu.

Gleichzeitig betreibt die Bahn immer mehr Luxussanierung. Einige Beispiele: In Dresden werden die Bahnsteige mit Granit ausgelegt; die Bahnhofshalle in Cottbus hat eine Fußbodenheizung; der funktionsfähige Berliner Ostbahnhof erhält ein Millionen Mark teures neues Glasdach.

Die Mitarbeiter bei der Deutschen Bahn sind gestresst. Seit 1994 wurden 80 000 Stellen abgebaut, bis 2003 sollen 60 000 weitere folgen. Gestrichen wird nicht beim Führungspersonal, nicht in den Büros, sondern in den Stellwerken und in den Werkstätten. Deshalb werden Wartungsintervalle gestreckt und verschoben. So sind Image schädigende Betriebsunfälle kein Wunder. 1998 gab es 4 320 Betriebsunfälle; das sind fast 12 Unfälle täglich. Allein in den ersten beiden Monaten des Jahres 1999 waren es schon 373 Betriebsunfälle. Gleichzeitig steigt die Vergütung des Führungspersonals.

So ist für uns eine Fahrpreiserhöhung nicht zu rechtfertigen. „DR“, die Abkürzung für „Deutsche Reichsbahn“, stand früher bei uns für „Dein Risiko“. Minister Schommer, Sie sollten bei der nächsten Preiserhöhung zumindest eine Umbenennung der Deutschen Bahn fordern, und zwar in „DW“ – „Doppelte Wende“ –, und Sie könnten sich selbst zum ersten Propeller der DW ernennen.

(Beifall bei der PDS –
Ha, ha, ha! bei der CDU)

Präsident Iltgen: Wird von der CDU-Fraktion noch das Wort gewünscht? – SPD-Fraktion? – Von der PDS-Fraktion liegt mir noch eine Wortmeldung vor. Frau Mattern, bitte.

Frau Mattern, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Vortrag von Herrn Kollegen Wappler war ja ganz amüsan und auch ich möchte etwas zu den zehn Vereinbarungen mit der Bahn sagen:

Sieben davon stehen nämlich seit 1996 im Landesverkehrsplan. Fast alle sind auch Bestandteil der Haushalte des Bundes oder des Freistaates Sachsen. Drei davon sind Bestandteil des Bundesprogrammes nach dem Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz vom Juli 1997. Mindestens

eine ist seit 1996 im Landesinvestitionsprogramm festgeschrieben; das ist der Flughafen Dresden. Die jetzt eingeplante S-Bahn-Anbindung bezeichnete ein nicht unbekannter Dresdner dieser Tage als „Schmarren“. Denn was soll die S-Bahn früher an den Flughafen angebunden werden, wenn das Terminal trotzdem erst zwei Jahre später fertig wird?

Und irgendwie scheint Herr Minister Schommer auch sich selbst vergessen zu haben. Es liegt eine Vereinbarung zwischen ihm und der Bahn aus dem Jahr 1997 vor, in der er die wichtigsten Punkte schon einmal vereinbart hat.

Das alles wird – sei es, wie es sei – sowieso erst in drei, vier, fünf Jahren Nutzen bringen, wenn überhaupt. Inzwischen bezahlen die Fahrgäste der Bahn ab 1. April jede Menge ungedeckter Wechsel.

Ein Wort noch zu Frau Einsle: Es hat keinen Sinn, jetzt der rot-grünen Regierung in Bonn den schwarzen Peter zuzuschieben.

(Zuruf der Abg. Frau Einsle, CDU)

Unter Ihrer Regierung haben sich die Preise bei der Bahn nahezu verdoppelt und das ist doch wohl auch ein Ergebnis von Politik.

Danke.

(Beifall bei der PDS)

Präsident Iltgen: Das Wort hat die Staatsregierung, wenn gewünscht. – Nicht gewünscht.

Meine Damen und Herren! Damit sind alle Wortmeldungen abgearbeitet. Damit ist auch die 2. Aktuelle Debatte beendet.

Ich rufe auf

3. Aktuelle Debatte

Zur Situation der Beherbergungsbetriebe im Freistaat: Unterstützung des sächsischen Hotel- und Gaststättengewerbes auf Landesebene

Antrag der Fraktion der SPD

Als Antragsteller hat zunächst ein Mitglied der Fraktion der SPD das Wort. Danach: CDU, PDS, CDU.

Meine Damen und Herren! Die Debatte ist eröffnet. Frau Klein, Sie haben das Wort.

Frau Klein, SPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In der Tourismusbranche Sachsens beziehen über 62 000 Arbeitnehmer sozialversicherungspflichtige Einkommen und fast noch einmal so viel Arbeitsplätze hängen in Sachsen indirekt vom Tourismus bzw. von den Touristen ab.

(Lehmann, CDU: Das ist richtig!)

Sächsische Unternehmen dieser Branche haben es schwer. Dumpingpreise, saisonale Auslastungsschwankungen, fehlende Basisauslastung, gleichzeitig steigende postinvestive Finanzierungsbelastungen und vieles andere führen mittelständische Unternehmen des Gaststätten- und Beherbergungswesens immer öfter in den Konkurs.

(Lehmann, CDU:

Und eine höhere Steuerbelastung aus Bonn!)

Um den Ernst der Lage vor einem großen Kreis darzustellen und über Abhilfe zu beraten, hatte meine Fraktion einen entsprechenden Antrag eingebracht, zu dem es in der vorigen Woche eine Anhörung gab. In dieser Anhörung konnten wir auch erfahren, dass bereits im November des vergangenen Jahres Branchenvertreter ein Gespräch mit Staatssekretär Dr. Vehse geführt haben und dass dabei ein wenn auch bescheidenes Ergebnis in Aussicht gestellt wurde.

Unsere Erfahrung in diesem Haus, dass alles, was den Tourismus angeht, bei unserer Staatsregierung etwas länger dauert, fand abermals ihre Bestätigung. Für die Fortschreibung eines Landesfremdenverkehrskonzeptes musste die Staatsregierung fast zwei Jahre gemahnt werden. Die Gründung einer Landesmarketinggesellschaft zieht sich auch bereits seit fast einem Jahr hin. Der Landeswerbeplan sollte bereits im ersten Quartal dieses Jahres bestätigt werden. Das Quartal ist fast um, von einer Bestätigung habe ich noch nichts gehört.

Ähnlich wie in den vorangegangenen Beispielen verhält es sich mit den Versprechungen, die die Staatsregierung im November in ihrem Gespräch mit den IHKs und den Bran-

chenvertretern des Hotel- und Gaststättengewerbes abgegeben hat. Unter dem marketingreifen Titel „Das Gastgewerbe geht in Kur“ sollte den Betrieben in Form eines Vorsorgechecks, einer präventiven Beratung also, rechtzeitig unter die Arme gegriffen werden. Eine feine Sache, könnten doch damit noch etliche drohende Insolvenzen bei Hotels und Gaststätten abgewendet werden.

Gleichzeitig, das heißt gebunden an ein solches Beratungsprogramm, sollten die Kredit gebenden Hausbanken von dem Vorhaben informiert werden, um auch bei diesen um eine Unterstützung der Branchen zu werben.

Das ist wenig genug, könnte aber in einigen Fällen doch zugunsten des betroffenen Unternehmens ausschlagen.

Herr Lehmann, der Hauptgeschäftsführer der Dehoga Sachsen e. V., erachtete in der Anhörung gerade Signale aus der Politik gegenüber den Banken als sehr wichtig.

Meine Damen und Herren! Vier lange Monate sind seither wieder verstrichen – kostbare Zeit für unsere Unternehmen. Nichts ist seitens der Staatsregierung geschehen. Herr Minister Schommer, die SPD-Fraktion fordert Sie im Interesse des Hotel- und Gaststättengewerbes auf: Lösen Sie endlich das von Ihrem Ministerium gegebene Versprechen ein!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Ilgen: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort. Herr Lehmann, bitte.

Lehmann, CDU: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die CDU-Fraktion hat sich gemeinsam mit der Staatsregierung stets für die Stärkung des Tourismus und der touristischen Infrastruktur eingesetzt. Trotz knapper Kassen wurden Investitionshilfen in Höhe von 1,9 Milliarden DM ausgereicht. Die Hilfen für Marketingaktivitäten summieren sich auf 27 Millionen DM. Mit diesen zuverlässigen Unterstützungen konnten die Fremdenverkehrsunternehmen, die Fremdenverkehrsverbände, aber auch die Kommunen und die Landkreise insgesamt in der Branche die Riesensumme von 4,3 Milliarden DM investieren.

(Teilweise Beifall bei der CDU)

Die SPD hat viel geredet, wir haben aber gehandelt. Das haben uns auch die Experten auf der Anhörung ausdrücklich bestätigt. Was kritisiert wurde, war die fremdenverkehrsfeindliche Politik der jetzigen Bundesregierung in Bonn.

(Beifall bei der CDU)

Wer den 630-DM-Jobs ihre Flexibilität nimmt, wer über höhere Energiekosten die Betriebsaufwendungen verteuert, wer sich der Umschuldung von hoch verzinslichen KfW-Krediten widersetzt oder wer mit teurem Benzin die Mobilität der Menschen einschränkt, der schadet der Fremdenverkehrsbranche massiv.

(Beifall bei der CDU)

Das Schlachtfeld ist in Bonn, nicht hier in Dresden. Um es in einem Bild zu sagen: Viele in der Beherbergungs- und Bewirtschaftungsbranche sind in das kalte Wasser der Marktwirtschaft gesprungen und haben intensiv gerudert, um Boden unter den Füßen zu spüren. Der Freistaat hat sie dabei unterstützt. Manchem reicht das Wasser gerade noch bis zur Brust, manche gucken mit dem Kopf heraus, aber einigen steht das Wasser schon bis zur Oberkante Unterlippe.

Insgeheim hatten viele gehofft, dass der Belastungsspiegel nach der Bundestagswahl wie versprochen sinkt. Doch was erleben sie? Die Bundesregierung dreht die Brause der steuerpolitischen Grausamkeiten über ihren Köpfen voll auf. Die vagen Andeutungen über spätere Absenkungen des Wasserniveaus können sie vor lauter Rauschen überhaupt nicht mehr hören. Just in diesem Moment guckt Frau Klein über den Beckenrand und sagt in ihrer unnachahmlichen Art: „Na, Jungs, ich mache jetzt eine Anhörung. Wie gehts uns denn heute?“

Die Antwort ist deutlich: Bitten Sie doch Ihre Genossen in Bonn, dass sie die Brause abdrehen und den Wasserspiegel absenken, damit wir wieder Luft zum Atmen bekommen.

(Beifall bei der CDU)

Doch was macht Frau Klein?

Sie hat Angst vor dem Streit mit dem großen Schröder und zettelt lieber eine Aktuelle Debatte im Sächsischen Landtag an, wo sie die Staatsregierung auffordert, sie möge doch die niedlichen kleinen Papierschirmchen verteilen, damit es den Armen nicht so auf den Kopf regnet. – Verstanden haben Sie nichts.

(Lachen bei der PDS)

Lafontaine hat den Geburtstag von Minister Schommer zum Anlass genommen, um von der politischen Bühne zu verschwinden. Nutzen Sie doch die unverhoffte Chance, um Ihre in Bonn verbliebenen Genossen zu bitten, sie mögen doch in ihrem Steuerpaket etwas zugunsten des Fremdenverkehrs nachbessern; denn Ihre Aktuelle Debatte, Frau Klein, ist absolute Augenwischerei.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Ilgen: Ich erteile der Fraktion der PDS das Wort. Frau Gangloff, bitte.

Frau Gangloff, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als ich gestern die Frau Kollegin Klein gefragt habe, warum die SPD-Fraktion eine Woche nach einer mehrstündigen Anhörung zu diesem Thema eine Aktuelle Debatte beantragt hat, sagte sie: „Nachhaken!“ Das Argument kann ich nachvollziehen, zweifle allerdings die Effizienz der gewählten Methode an.

Hotels und Gaststätten sind ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, den wirklich niemand unterschätzt. Durch 6,1 Milliarden DM Investitionskosten in sieben Jahren hat Sachsen einen zeitgemäßen und modernen Angebotsstandard, der noch besser, zugegebenermaßen noch viel besser nachgefragt werden muss. Da ist Zusammenarbeit überlebensnotwendig und regionale Egoismen sind fehl am Platz.

Zweifellos braucht auch das Hotel- und Gaststättengewerbe Unterstützung. Wo sie diese konkret erwarten, haben die Gutachter deutlich vorgetragen. Die PDS-Fraktion wird entsprechend reagieren und zum Beispiel initiativ vor Ort werden, um die kritisierte Sondernutzungsgebühr für Freisitze im Innenstadtbereich abzuwehren oder zu reduzieren. Wir werden darauf achten, dass zum Beispiel Verbände und Vereine in die Gestaltung regionaler Entwicklungspläne einbezogen werden mit dem Ziel, Tourismus durch entsprechende Infrastruktur zu fördern. Und von dieser Stelle alle Sächsinen und Sachsen aufzurufen, ihren Urlaub in Sachsen zu machen, das fällt mir nun wirklich nicht schwer.

(Beifall bei der PDS)

Präsident Iltgen: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort. Frau Wünsche, bitte.

Frau Wünsche, CDU: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Tourismus in Sachsen machte in den zurückliegenden Wochen Schlagzeilen. Auf der Internationalen Tourismusbörse in Berlin präsentierte traditionell die Fremdenverkehrsbranche die Highlights der Region.

Von den über 60 000 Beschäftigten und noch einmal so viel Zulieferern wurde schon gesprochen. Aber auf dem Konto der Hotellerie- und Gastgewerbebetriebe stehen auch 7 600 Auszubildende und Schüler. Das setzt Maßstäbe für andere Branchen. Demgegenüber steht die hohe Sensibilität eines Wirtschaftszweiges, der schneller und unmittelbarer vom Verbraucherverhalten betroffen ist als andere.

Zur Eigenart der Hotels und Gaststätten gehört es, bei Leistungen und Personal höchst flexibel zu sein. Die Tourismusbranche ist von rasanten Marktveränderungen gekennzeichnet. Das geht an Sachsen nicht vorbei. Der sich verschärfende Wettbewerb bei steigenden Kapazitäten führt zu rückläufiger Auslastung, die Gästezahlen sinken, Preise stagnieren, Erlöse gehen zurück. Durch hohe Fremdkapitalbindung und die noch nicht ermöglichte Bildung stiller Reserven stehen die Unternehmen vor außergewöhnlichen Belastungen.

Die Politik des Freistaates hat diese Entwicklung nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern sie reagiert darauf. Im Strategiepapier zur sächsischen Tourismuspolitik wurde bereits vor fast einem Jahr die veränderte Förderpolitik festgeschrieben und jetzt in der Anhörung von den Vertretern der Kammern und Verbände gewürdigt.

Modernisierung, Marktanpassung und optimale Betriebsstrukturen sind zum vorrangigen Förderziel geworden. In Branchengesprächen werden Probleme beraten und gemeinsame Lösungen erarbeitet. Aufgabe der Politik ist es, Vorsorge vor Nachsorge zu betreiben, also die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass auf Dauer eine erfolgreiche unternehmerische Tätigkeit möglich ist.

Das Debattenthema der SPD reduziert das Anliegen auf die Landesebene. Das ist eindeutig zu kurz gegriffen und auch ich will hier noch einmal nachhaken. Wir können hier zentral über die Situation des Hotel- und Gaststättengewerbes in Sachsen debattieren – solange seitens des Bundes den Unternehmen neue Lasten aufgebürdet werden, ist hier nur Schadensbegrenzung möglich.

(Beifall bei der CDU)

Wenn es Ihnen, Frau Klein, ernst ist mit der Sorge um die Zukunft der sächsischen Hotel- und Gastronomiebetriebe, sollten Sie Ihren Einfluss und den Ihrer Fraktion beim Bund geltend machen zur Beibehaltung der bisherigen Regelung für geringfügige Beschäftigungsverhältnisse und zur Rücknahme der angekündigten Verteuerung von Strom und Kraftstoffen und der mittelstandsfeindlichen Festlegungen zum Jahressteuergesetz.

Danke.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Die SPD-Fraktion; Frau Klein, bitte.

Frau Klein, SPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion! Hören Sie doch endlich auf Nebelkerzen anzuzünden und bleiben Sie bei den Versäumnissen auf Landesebene! Mit der Branche des Hotel-

und Gaststättengewerbes ging es unter der CDU-Bundesregierung bergab.

(Beifall des Abg. Jurk, SPD)

Eine Bemerkung zu den 630-DM-Jobs. Flexibilität, Frau Wünsche, geht dabei nicht verloren und die so genannten saisonalen Beschäftigungsverhältnisse von längstens zwei Monaten oder maximal 50 Arbeitstagen im Jahr sollen von den allgemeinen steuer- und sozialversicherungsrechtlichen Bestimmungen ausgeschlossen bleiben.

Präsident Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Frau Klein, SPD: Das ist gut, denn um Saisonarbeit oder Stoßarbeitszeiten am Wochenende geht es bei den meisten Beschäftigungsverhältnissen im Gaststättengewerbe.

Damit also ist das Gaststätten- und Beherbergungswesen durch diese Regelung nicht in dem Maße betroffen, wie Sie das darstellen.

(Zuruf des Abg. Dr. Münch, CDU)

Immerhin wissen wir, dass es derzeit in der sächsischen Tourismuswirtschaft 62 000 sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse gibt – und das war vor diesem Gesetz!

Zeigen Sie mir, meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion, einen Betrieb – ein Hotel oder eine Gaststätte –, der hohen Ansprüchen genügt bzw. genügen kann, wenn er ausschließlich oder überwiegend mit geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen arbeitet.

Meine Damen und Herren! Merken Sie denn nicht selbst, dass Sie eine Debatte führen, die am Kern der Sache vorbeigeht?

Wenn wir einmal dabei sind, wie CDU-Politik öfter am Kern der Sache vorbeigeht, hier ein weiteres Beispiel: Noch im Juni 1998 hatte der ehemalige Bundesfinanzminister, Herr Waigel, im Rahmen des Gesetzes zur Anpassung des Umsatzsteuergesetzes den Besuch einer Gaststätte als Dienstleistung definiert. Durch diese Definition ist es aber aufgrund der europäischen Mehrwertsteuerrichtlinie von 1997 nicht mehr möglich, den ermäßigten Steuersatz für Gaststätten zu gewähren; denn in der Richtlinie ist festgelegt, dass auf Dienstleistungen kein ermäßigter Mehrwertsteuersatz angewendet werden darf.

Das, meine Damen und Herren, ist die wahre CDU-Politik für die Tourismuswirtschaft. Die neue Bundesregierung will sich – das hat Bundeswirtschaftsminister Müller in seiner Rede zur Eröffnung der ITB dargestellt –

(Zuruf von der CDU: „Alles Müller oder was?“)

in der Frage der Umsatzsteuer für eine gesamteuropäische Lösung einsetzen.

(Lehmann, CDU: Die Frage ist: wann?)

Bis es so weit ist, will die Bundesregierung eine deutsche Zwischenlösung finden. Zum Beispiel gibt es einen Vorschlag aus der EU-Kommission, der einen europaweiten Modellversuch vorsieht, bei dem über zwei Jahre im arbeitsintensiven Dienstleistungsbereich ein einheitlicher ermäßigter Mehrwertsteuersatz eingeführt werden soll. Das unterstützen wir.

Meine Damen und Herren von der CDU und von der Staatsregierung! Sorgen Sie dafür, dass Sie Ihre Versprechen gegenüber der Hotel- und Gaststättenbranche auf

Landesebene einhalten. Und sorgen Sie sich weniger um das, was auf der Bundes- und EU-Ebene geschieht!

(Zurufe von der CDU)

Dann ist der Tourismusbranche wirklich geholfen.

(Beifall des Abg. Jurk, SPD)

Ich befürchte nur – falls Sie, Herr Minister Schommer, noch das Wort nehmen sollten –, Sie werden sich daran nicht halten wollen.

(Vereinzelt Beifall bei SPD und PDS)

Präsident Iltgen: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort; Frau Windisch, bitte.

Frau Windisch, CDU: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Klein, zu der in der vergangenen Woche stattgefundenen ITB war ich nicht nur – wie Sie – zur Standbesichtigung und Standeröffnung des LFV – im Übrigen einer eindrucksvollen Präsentation sächsischen Qualitätstourismus –, nein, ich habe auch am Fachbesuchertag an zahlreichen Gesprächen mit der Branche, an zahlreichen Fachkongressen und am Tourismusbarometer des OSGV usw. teilgenommen.

Dort ist übereinstimmend der Tenor der Branchenkenner gewesen, dass das, was jetzt in Bonn beschlossen worden ist, diese Branche in erhebliche Turbulenzen bringt.

(Beifall bei der CDU)

Ich möchte jetzt nicht näher darauf eingehen; meine Vordredner haben das schon mehrfach angesprochen.

Zu den 630-DM-Jobs und zur Saisonbeschäftigung – das müssten Sie auch wissen: Wer regelmäßig im Gastgewerbe geringfügig beschäftigt ist, das ist keine Saisonbeschäftigung. Wenn jemand vormittags als Zimmermädchen oder Zimmerfrau arbeitet, und das jeden Tag oder auf Zuruf, das ist keine Saisonbeschäftigung. Auch ein Barkeeper, der Sonnabendabend regelmäßig arbeitet und das über einen längeren Zeitraum, fällt da nicht hinein. Für das Gastgewerbe wird es nach der jetzigen Steuerverordnung sehr problematisch werden Personal zu bekommen, das flexibel einsetzbar ist.

(Beifall bei der CDU –
Zurufe der Abg. Jurk, SPD,
und Frau Dr. Schwarz, SPD)

Ihr inzwischen abhanden gekommener Oskar L. hat vorige Woche verkündet, dass der Mittelstand erheblich steuerentlastet wird.

(Jurk, SPD: Richtig!)

Nur: Wer wird denn hier entlastet? Unsere mittelständischen Hotel- und Gaststättenbetriebe doch nicht! Entlastet wird doch nur, wer Gewinn macht. In dieser Branche ist es nun einmal so infolge der hohen Kreditbelastung, dass kaum Gewinn übrig bleibt. Die Entlastung erfahren die großen Betriebe, die Hotelketten angehören und für die im Westen die Gewinne erwirtschaftet werden, mit deren Hilfe die ungenügenden Auslastungsraten im Osten verschmerzt werden können.

(Beifall bei der CDU)

Ob das soziale Gerechtigkeit ist, das fragt sich die Branche ganz bestimmt.

Ich denke, wir sind uns einig in der Auffassung, dass gegen zu geringe Auslastungsraten, die es auf jeden Fall gibt, nur ein Mittel hilft, und das ist, mehr Gäste nach Sachsen zu bekommen. Dafür brauchen wir neue Strategien.

(Zuruf von der SPD: Regierungswechsel!)

Sie forderten vorhin die schnelle Gründung dieser Marketinggesellschaft ein. Das ist wichtig, auf alle Fälle, aber die kann nicht die Staatsregierung allein gründen, sondern dort muss sie die Betriebe mit ins Boot bekommen. Diese Gesellschaft ist wichtig, aber Sie haben sie voriges Jahr noch als „Kombinat Tourismus“ diffamiert. Auch das wollen wir mal festhalten!

(Beifall bei der CDU –
Beifall bei der Staatsregierung)

Noch eine Anmerkung zum Schluss von der ITB: Die deutsche Tourismusbranche ist empört über die Entscheidung der Bundesregierung, die der Firma Geo-Plan aus Aachen, einer EDV-Gesellschaft für Abfallwirtschaft, die Branchenstatistik Tourismus Deutschland übertragen hat. Diese hat keinerlei touristische Kompetenz. Was soll da herauskommen? Renommiertere Branchenkenner wurden nicht berücksichtigt. Man kann nur hoffen, dass diese Zuordnung dem allgemeinen Bonner Chaos geschuldet ist und keine Schlüsse zulässt, in welche Kategorie diese wichtige und zukunftsfrüchtige Branche künftig eingeordnet werden soll.

(Beifall des Abg. Dr. Münch, CDU)

Frau Klein, richten Sie Ihre Forderungen mit Ihrem bekannten Satz – „ich fordere von der Staatsregierung ...“ – nicht an die Staatsregierung, sondern richten Sie sie jetzt nach Bonn. Der erste Schritt, den Sie hätten tun können, wäre gewesen, gestern unserem Antrag zuzustimmen, die Steuerpläne zurückzunehmen.

Danke.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Wird von der SPD-Fraktion das Wort gewünscht? – Frau Klein, bitte.

(Frau Dr. Schwarz, SPD:
Sie hat keine Ahnung!
Bei 630-DM-Jobs gibt es keine Steuern. –
Weitere Zurufe von CDU und SPD)

Frau Klein, SPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich gebe Ihnen Recht, Frau Windisch, dass es darum geht, mehr Gäste nach Sachsen zu bekommen, das heißt also, die Landesmarketinggesellschaft auf die Schiene zu bringen.

Sie wissen ganz genau, warum ich von einem „Kombinat Tourismus“ gesprochen habe: weil die Staatsregierung gesagt hat: Wenn wir das Geld geben, wollen wir auch das Sagen haben. Darum ging es!

Aber es wird auch ohne Geld und ohne Zuschüsse nicht gehen. Es weiß jeder, dass sich eine Marketinggesellschaft in dieser Form nicht selbst tragen kann.

Zum anderen: Wir wissen ganz genau, wenn diese Marketinggesellschaft auf die Beine kommt, dann heißt es werben, werben, werben und verkaufen, verkaufen, verkaufen. Dazu gehört, dass der Landeswerbeplan rechtzeitig verabschiedet wird. Sie wissen ganz genau, dass im vori-

gen Jahr die Mittel noch nicht gebunden waren und dass sich die Begehrlichkeiten des Finanzministers genau auf diese Mittel gerichtet haben. Das waren Mittel, die dem Landesfremdenverkehrsverband für Projekte verloren gegangen sind.

(Beifall der Abg. Frau Dr. Schwarz, SPD)

Das sind nämlich Versäumnisse der Staatsregierung, die sich hier auch hemmend auswirken.

Ich will es Ihnen noch einmal sagen, Frau Windisch: Wir sind im engen Gespräch mit der Bundesregierung,

(Heiterkeit bei der CDU)

was die Harmonisierung der Steuern auf der europäischen Ebene anbelangt.

Eines muss ich Ihnen natürlich auch sagen: Alles kann man nicht haben! Es dauert halt auch eine Weile, bis wir diese Harmonisierung hinbekommen. Ich warne Sie davor, jetzt mit dieser Mehrwertsteuer – wir haben ja fast den niedrigsten Mehrwertsteuersatz in der EU – hausieren zu gehen, denn das kann uns unter Umständen wieder auf die Füße fallen. Wir müssen vorsichtig herangehen und diesen ermäßigten Mehrwertsteuersatz wollen wir durchbekommen. Wenn das Modellprojekt für arbeitsintensive Dienstleistungen so auf die Beine kommt, dann können wir uns freuen. Das ist wirklich ein Punkt.

Ich sage Ihnen noch einmal: Die Bundestagsfraktion der SPD hat als einzige Fraktion Leitlinien für den Tourismus verabschiedet. Lesen Sie sich die mal durch! Da sind Sofortmaßnahmen drin, auch mittelfristige Maßnahmen. Die Bundesregierung wird an der Umsetzung dieser Maßnahmen arbeiten.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Iltgen: Herr Staatsminister, Sie haben das Wort.

Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Herr Präsident! Meine Damen, meine Herren! Auch nach drei verwirrten Redebeiträgen der Kollegin Klein ist mir immer noch nicht klar, warum wir hier von einer Aktuellen Debatte reden und was an dieser Debatte aktuell sein soll.

Ich glaube, dass eine Aktuelle Debatte kein Instrument zur persönlichen Aufklärung einer einzelnen unwissenden, nach Kompetenz suchenden Landtagsabgeordneten ist, meine Damen, meine Herren!

(Beifall bei der CDU)

Lassen Sie mich nun zu einigen Ihrer Vorwürfe etwas sagen.

Sie sagen, der Werbeplan müsse verabschiedet werden. Er ist schon im Februar verabschiedet worden und auch die Bestätigung ist schon längst raus. Dass Sie nichts davon gehört haben, ist nicht die Schuld der Staatsregierung. Das ist Ihr Problem und das Ihrer Fraktion, Frau Klein!

Sie kritisieren, dass die Tourismusmarketinggesellschaft noch nicht gegründet sei. Das ist nicht die Sache der Staatsregierung. Das müssten Sie eigentlich wissen, wenn Sie hier als fremdenverkehrspolitische Sprecherin auftreten. Das entscheiden die Gesellschafter. Diese Gesellschaft ist in der Gründung. Wir hoffen, wenn die Gesellschafter alle zustimmen, dass diese Gesellschaft Mitte des Jahres arbeitet.

Sie sprachen davon, dass wir dort das Sagen haben wollten. Wir sind da nicht einmal Gesellschafter. Hauptgesell-

schafter ist der Landesfremdenverkehrsverband und niemand anders, und das ist auch richtig so.

(Beifall bei der CDU)

Da zeigt sich Ihre Inkompetenz, Frau Klein.

Sie meinten, wir müssten schneller Konzepte fortschreiben. Wir sehen unsere Aufgabe aber darin, die Rahmenbedingungen für unsere wichtige Tourismusbranche positiv zu gestalten, anstatt für Sie Aufklärungsprogramme zu schreiben.

Meine Damen, meine Herren von der SPD! Frau Klein sagte eben, Sie seien, was die ganze Politik angeht, im engen Gespräch mit der Bundesregierung. Dass Sie das sind, merkt man an den Ergebnissen, die die Bundesregierung vorgelegt hat.

(Heiterkeit bei der CDU – Frau Zschoche, PDS:
Sie sind sowas von arrogant!)

Meine Damen, meine Herren! Was ist aktuell? Das wurde Ihnen hier eben vorgetragen von Frau Windisch, von Frau Wünsche, von Herrn Lehmann, und auch Frau Gangloff hat es deutlich gemacht: Aktuell sind die Probleme des sächsischen Tourismus, des Hotel- und Gaststättenverbandes aufgrund der Ergebnisse des Bündnisses für Schwarzarbeit und Arbeitsplatzabbau aus Bonn.

(Beifall bei der CDU – Jurk, SPD:
Das ist unverschämte!)

Ökosteuer verteuert die Mobilität für Bus und Schiene, für Touristen, die nach Sachsen kommen wollen. Die Busunternehmer rechnen mit Mehrausgaben von 40 Millionen DM, die Bahn mit 280 Millionen DM.

Herr Porsch, Sie können Ihrer verkehrspolitischen Sprecherin sagen, dass wir nicht zulassen werden, dass die Bundesregierung über die Ökosteuer entweder in die Landeskasse greift, indem Sie Zuschüsse für den Schienenpersonennahverkehr haben will, noch werde ich zulassen, dass die sächsischen Benutzer des schienengebundenen Personennahverkehrs über höhere Preise dazuzahlen müssen. Wenn die Bundesregierung von der Bahn die Ökosteuer erheben will, dann muss sie auch die sich daraus ergebenden Verluste tragen.

Präsident Iltgen: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Ach, nein, Herr Porsch, ich möchte jetzt nicht.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:

Sie wissen ja nicht, was ich wirklich sagen will!)

Präsident Iltgen: Frau Klein hätte eventuell auch eine Zwischenfrage.

Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Nein, nein!

Jetzt komme ich noch zu dem 630-DM-Gesetz.

Meine Damen, meine Herren! Es ist ja gestern und auch heute deutlich geworden, dass Sie damit Chancen für die Betriebe vernichten, vor allem für die kleinen und mittleren Betriebe des Hotel- und Gaststättengewerbes. Sie vernichten Chancen für Arbeitnehmer, insbesondere für Frauen.

Auch Ihr Landesparteitag in Görlitz – ich glaube, der war vor 14 Tagen – wäre nicht ohne Arbeitskräfte möglich

gewesen, die nach diesem Gesetz bezahlt worden sind. Alle Catering-Firmen arbeiten danach. Sie nehmen diesen Unternehmen die Chance Dienstleistungen in Sachsen anzubieten.

(Jurk, SPD: Das ist doch Quatsch!)

Aber lassen Sie mich die Gelegenheit nutzen, damit dies auch eine Aktuelle Debatte ist, Ihnen etwas bekanntzugeben, was Sie – und das muss ich Ihnen nun zugestehen, Frau Klein – wirklich nicht wissen können:

1. Zunächst zu den Förderprinzipien: Die Sächsische Staatsregierung – und da haben wir die Zustimmung der Branche – wird bis auf Weiteres keine Neueinrichtungen im Hotel- und Gaststättengewerbe mehr fördern, sondern sie wird Hilfen für Anpassungsinvestitionen geben. Sie wird weiterhin die Infrastruktur und den Dienstleistungsbereich mit Hilfen unterstützen.

2. Wir haben im vergangenen Jahr Handreichungen an die sächsischen Straßenverkehrsbehörden gegeben, damit zur Förderung des Tourismus die Beschilderungen von Bundes-, Staats- und Kreisstraßen vorgenommen werden können. Ich habe bisher noch keine einzige Klage gehört, dass hier etwas nicht gut gelaufen sei.

3. Wir führen regelmäßige Branchengespräche. Das letzte war mit dem Hotel- und Gaststättengewerbe am 11. November letzten Jahres. Das hat Herr Vehse geführt. Außerdem haben wir Gutachten in Auftrag gegeben. Sie konnten in der letzten Woche – Sie haben das angesprochen – im Ausschuss darüber diskutieren.

Präsident Ilten: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Minister?

Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Ja, wenn es denn sein muss. Bitte schön.

Frau Klein, SPD: Herr Minister, geben Sie mir Recht, dass die Richtlinie zum Aufstellen nichtamtlicher Hinweiszeichen fast drei Jahre gebraucht hat, bis sie überhaupt auf die Beine gekommen ist?

Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Nein, ich gebe Ihnen nicht Recht.

Und nun zum Letzten, zu dem, was wir tun müssen. Herr Staatssekretär Vehse hat davon gesprochen, dass das Hotel- und Gaststättengewerbe in Sachsen „in Kur geht“. Wir sind der Auffassung, dass es mit dem Auslaufen der Finanzierungsregelungen hier Probleme geben wird. Das haben auch die Gutachter klar gesagt. Deshalb glauben wir, dass wir dafür sorgen müssen, dass die Kammern gemeinsam mit den Banken einen Vorsorgecheck für möglicherweise in Not geratende Hotel- und Gaststättenbetriebe durchführen können. Deswegen habe ich angeordnet, dass dem Antrag der Industrie- und Handelskammer entsprochen wird und die notwendigen Fördermittel zur Verfügung gestellt werden, damit dieser Vorsorgecheck gemacht werden kann. Die Kammern können ab sofort handeln.

(Beifall bei der CDU –
Beifall der Abg. Frau Klein, SPD)

Das ist Politik für den Tourismus und wenn Sie da mitklatzen, dann war das der wirkliche Anlass für eine Aktuelle Debatte in dieser Runde.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Ilten: Meine Damen und Herren! Damit ist auch die 3. Aktuelle Debatte und der Tagesordnungspunkt 2 beendet. Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 3

Fragestunde

Drucksache 2/11115

Ihnen liegen die eingereichten Fragen der Mitglieder des Landtages als Drucksache 2/11115 vor. Diese Fragen wurden auch der Staatsregierung übermittelt. Gleichzeitig ist Ihnen die Reihenfolge der Behandlung der eingereichten Fragen bekannt gemacht worden.

Meine Damen und Herren! Wir beginnen jetzt damit. Ich rufe den Abg. Leroff, CDU, auf, seine Frage an die Staatsregierung zu stellen. – Er ist nicht anwesend. Dann bitte ich jetzt Herrn Wehnert, fraktionslos, seine Anfrage an die Staatsregierung zu stellen.

Wehnert, fraktionslos: Herr Präsident! Gestatten Sie vorzuschlagen, dass ich nur das Thema benenne und alles andere, weil es vorliegt, ins Protokoll eingefügt wird?

Präsident Ilten: Ich würde darum bitten, dass die großen Vorspanne, die hier immer mit eingereicht werden, nicht mit vorgelesen werden. Sie liegen jedem Abgeordneten vor. Bitte, stellen Sie die Fragen in der gebotenen Kürze, so wie sie hier angegeben worden sind, an die Staatsregierung.

Wehnert, fraktionslos: Herr Präsident! Darf ich noch einmal bitten, dass die Vorspanne dann aber mit im Protokoll erscheinen?

Präsident Ilten: Ja, das können wir so tun.

Wehnert, fraktionslos: Das Thema bezieht sich auf Konsequenzen aus dem Urteil des Bundesgerichtshofes zur Rechtmäßigkeit des Eigentumsanspruches von Bodenreformland durch Erbe (V ZR 200/97) vom 17.12.1998.*

Mit benanntem Urteil korrigierte der Bundesgerichtshof seine bisherige Rechtsauffassung und damit auch einen überwiegenden Teil der bisherigen Spruchpraxis von Gerichten unterschiedlichster Instanzen. Nunmehr wird verbindlich festgestellt, dass die seit 1991 von den Bundesländern geübte Praxis eines Vorerwerbs, Erwerbes bzw. einer Beanspruchung und Besitzübernahme oder die durch Ausgleichszahlungen für den Verzicht auf Rückfor-

* Vorspann eingefügt entsprechend Drucksache 2/11115

derung erhaltenen Grundstücke von Erben ehemaliger Eigentümer von Bodenreformland, unrechtmäßig war.

Ich frage die Staatsregierung:

1. In wie viel Fällen hat der Freistaat Sachsen bisher seine staatlichen Ansprüche sowohl in Form der Rechtsaufklärung, der Verkehrswertzahlung bzw. eines Vorerwerbseintrags im Grundbuch als auch durch gerichtliche Entscheidungen geltend gemacht?

2. Wie hoch sind die Forderungen (materiell und finanziell), die sich nunmehr aus dem Urteil des BGH für die berechtigten Erben von Bodenreformland gegenüber dem Freistaat Sachsen ergeben?

Präsident Iltgen: Es antwortet Herr Staatsminister Prof. Milbradt.

Prof. Dr. Milbradt, Staatsminister der Finanzen: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Zu Frage 1: In zirka 2 500 Fällen hat der Freistaat Sachsen von dem Recht auf Aufklärung oder Verkehrswertzahlung Gebrauch gemacht. In 122 Fällen wurde der Anspruch des Landesfiskus gerichtlich durchgesetzt.

Frage 2: Das Urteil des Bundesgerichtshofes vom 17.12.1998 bestätigt im Ergebnis die Anwendung der Vorschriften des Artikels 233 §§ 11 ff. EG BGB. Der Bundesgerichtshof kommt zwar zu dem Ergebnis, dass entgegen vorheriger Auffassungen Bodenreformland auch vererblich gewesen sei. In dem Urteil – und das ist in der Presse bisher nicht so richtig herausgekommen – wird jedoch weiter ausgeführt, dass das durch Erbfolge erworbene Eigentum an Bodenreformland von den Vorschriften der Besitzwechselverordnung öffentlich-rechtlich überlagert worden sei.

Diese Überlagerung führt dazu, dass das Eigentum im Rahmen der Erbfolge nicht bestandskräftig erworben werden konnte. Die Bestandskraft des Eigentums sei auch zu Zeiten der ehemaligen DDR erst bei Vorliegen der übrigen Voraussetzungen der Besitzwechselverordnungen eingetreten.

Die Praxis der heutigen Abwicklung der Bodenreform in den neuen Bundesländern zeichnet dieses Verfahren nach und ist daher auch nach dem Richterspruch vom 17.12.1998 weiter rechtmäßig.

Für die Rückgabe von bereits vereinnahmten Grundstücken oder die Rückzahlung von Verkehrswerten besteht kein Anlass; mit erfolgreichen Rückforderungen der Bodenreformerben gegen den Freistaat Sachsen ist nicht zu rechnen.

Wehnert, fraktionslos: Ich bedanke mich für die Antwort.

Prof. Dr. Milbradt, Staatsminister der Finanzen: Bitte.

Präsident Iltgen: Ich bitte, dass die Abg. Frau Lattmann-Kretschmer, PDS-Fraktion, ihre Frage an die Staatsregierung stellt.

Frau Lattmann-Kretschmer, PDS: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Frage betrifft die Sächsische Kulturstatistik Datenbank.

Seit längerer Zeit wird im Auftrag des SMWK an einer Kulturstatistik für Sachsen gearbeitet, die mit Angaben zur Kultur-Finanzstatistik, zur Spartenstatistik und zur kulturräumsspezifischen Förderstatistik unter anderem die künftige Gestaltung kultureller und künstlerischer Prozesse

unterstützen soll. Nach einer nunmehr fünfjährigen Gültigkeit des Kulturraumgesetzes ist das Interesse an den Ergebnissen dieser statistischen Arbeit erheblich gestiegen. Ich frage Herrn Staatsminister:

1. Welche Ergebnisse liegen gegenwärtig im Rahmen der Arbeit an der Sächsischen Kulturstatistik Datenbank vor?

2. In welcher Weise sind die vorliegenden Ergebnisse für potenzielle Interessenten nutzbar?

Präsident Iltgen: Es antwortet Herr Staatsminister Prof. Meyer.

Prof. Dr. Meyer, Staatsminister für Wissenschaft und Kunst: Herr Präsident! Frau Abg. Lattmann-Kretschmer, zu Ihrer ersten Frage:

Die Entwicklung der Datenverarbeitung zur Modellkomponente 1 – Kultur-Finanzstatistik – ist abgeschlossen. Für die Komponente 2 – Spartenstatistik – und die Komponente 3 – Regionale Infrastrukturstatistik – steht sie vor dem Abschluss. Verzögerungen in der DV-Entwicklung haben sich aus der Notwendigkeit ergeben, angesichts des erheblichen Mengengerüsts der zu verarbeitenden Daten und Datensätze eine externe Programmentwicklung mit der Systemsoftware „Oracle“ in Auftrag zu geben.

Zurzeit wird in der Projektgruppe ein Vorschlag für eine arbeitsteilige Organisation zwischen dem Statistischen Landesamt Kamenz, der Staatlichen Kunst- und Kulturverwaltung und den Kulturraumsekretariaten erarbeitet. Der Modellversuch ist noch nicht abgeschlossen. Eine längere Probephase nach Abschluss der Entwicklungsarbeiten dürfte realistisch sein.

Nun zur zweiten Frage. Im Anschluss an meine Ausführungen zu diesem Thema vor ungefähr einem Jahr wiederhole ich erneut, dass von den Zielsetzungen des Modellversuches her die künftige kulturstatistische Datenbank kein Instrument öffentlicher Recherchen etwa im Internet sein soll. Gedacht ist vielmehr an ein Arbeitsinstrument für die ministerielle und die kommunale Kulturverwaltung in den Kulturräumen, um die haushaltsjährlichen Finanz- und Leistungsdaten besser in der Zeitentwicklung, aber auch im vergleichbaren spartenspezifischen Umfeld einschätzen zu können.

Frau Lattmann-Kretschmer, PDS: Schönen Dank für die Antworten.

Ich habe eine Nachfrage: Bedeuten Ihre zuletzt gemachten Ausführungen, dass auch Abgeordnete, die für Kultur- und Kunstpolitik Mitverantwortung tragen, damit in Zukunft umgehen können?

Prof. Dr. Meyer, Staatsminister für Wissenschaft und Kunst: Das wird sicher auch von der jeweiligen persönlichen Kompetenz abhängen; denn es ist bekanntlich schwierig, mit Datenbanken umzugehen. Aber darin sehe ich keine prinzipiellen Probleme.

Ich will nur darauf hinweisen, dass wir nicht daran gedacht haben, dies gleichsam für den allgemeinen öffentlichen Gebrauch zur Verfügung zu stellen.

Frau Lattmann-Kretschmer, PDS: Ich habe noch eine Nachfrage. Wird es in der Erarbeitung aber eine Phase geben, in der dann doch die Öffentlichkeit informiert wird? Denn so wie Sie diese Informationen als Hintergrundwissen für Ihre Mitarbeiter brauchen, ist es sicher auch als Hintergrundwissen für andere wichtig.

Prof. Dr. Meyer, Staatsminister für Wissenschaft und Kunst: Ich muss zurückfragen, was Sie unter „allgemeiner öffentlicher Information“ verstehen. Wir werden es also nicht im Internet anbieten.

Frau Lattmann-Kretschmer, PDS: Gut, danke.

Prof. Dr. Meyer, Staatsminister für Wissenschaft und Kunst: Bitte.

Präsident Ilten: Ich bitte, dass die Abg. Frau Roth, PDS-Fraktion, ihre Frage an die Staatsregierung stellt.

Frau Roth, PDS: Herr Präsident, meine Fragen behandeln die öffentlich-rechtlichen Verträge der Regierungspräsidien mit den Abfallverbänden.

Ich frage die Staatsregierung:

1. Mit welchen Abfallverbänden wurden bisher öffentlich-rechtliche Verträge abgeschlossen?
2. Mit welchen Abfallverbänden sind weitere Vertragsabschlüsse geplant bzw. in Vorbereitung?

Präsident Ilten: Es antwortet Herr Staatsminister Jähnichen.

Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete, zu Ihrer ersten Frage.

Bisher wurden mit dem Abfallwirtschaftsverband Chemnitz, dem Zweckverband „Abfallwirtschaft Oberes Elbtal“, dem Zweckverband „Abfallwirtschaft Zwickau“ und dem Entsorgungsverband „Vogtland“ öffentlich-rechtliche Verträge mit dem Ziel abgeschlossen, die Planungssicherheit bei der Abfallbeseitigung deutlich zu verbessern.

Zu Ihrer zweiten Frage. Ähnliche öffentlich-rechtliche Verträge sind auch mit dem Abfallwirtschaftsverband Südwestsachsen, dem Abfallverband Nordsachsen sowie mit dem Landkreis Delitzsch in Vorbereitung.

Frau Roth, PDS: Ich möchte noch eine Nachfrage stellen: Stellen diese Verträge einen Abschluss dar oder ist es das Ziel der Staatsregierung, solche Verträge mit allen Entsorgungsverbänden abzuschließen?

Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Öffentlich-rechtliche Verträge sind eine freiwillige Vertragsgestaltung beider Partner. Wir werden überall dort, wo der Wunsch beider Seiten besteht, auch solche Verträge abschließen.

Frau Roth, PDS: Danke.

Präsident Ilten: Ich bitte, dass der Abg. Adamczyk, PDS-Fraktion, seine Frage an die Staatsregierung stellt.

Adamczyk, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Am 18. Februar 1999 wurde in Dresden ein „Café Germania“ eröffnet. Eine gleichnamige Einrichtung in Berlin bezeichnete der Innensenator als den „wichtigsten Koordinationspunkt der Neonazi-Szene in Berlin“. Nach verschiedenen Presseveröffentlichungen, die auf die politische Laufbahn des Inhabers („Nationale Offensive“, „Sächsische Nationale Liste“ u. a.) sowie die eindeutige Ausgestaltung des Lokals eingingen, steht die Frage, ob das

Dresdner „Café Germania“ als „inhaltlicher Ableger“ der Berliner Einrichtung zu sehen ist.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Welche Informationen liegen über das Dresdner „Café Germania“ vor?
2. Welche Einschätzung trifft die Staatsregierung hinsichtlich der politischen Bedeutung des „Café Germania“ für die rechtsextreme Szene?

Präsident Ilten: Es antwortet Herr Staatsminister Hardraht.

Hardraht, Staatsminister des Innern: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter, zu Ihrer ersten Frage.

Das „Café Germania“ ist eine Gaststätte, die sich im Kellergeschoss des Gebäudes Waldschlößchenstraße 16 in Dresden befindet; eine Gewerbeanmeldung liegt vor.

In den vergangenen Wochen ist die Gaststätte wiederholt Ziel von Anschlägen gewesen, insbesondere am 17. Februar, am 18. Februar sowie am 1. März dieses Jahres.

Von der Einrichtung selbst gingen bisher keine Störungen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung aus.

Zum ehemaligen „Café Germania“ in Berlin sind der Staatsregierung personelle und organisatorische Verbindungen nicht bekannt.

Zu Ihrer zweiten Frage. Ob das Lokal für die rechtsextremistische Szene eine politische Bedeutung hat, ist der Staatsregierung nicht bekannt. Eine Einschätzung können wir deshalb dazu auch nicht abgeben.

Adamczyk, PDS: Danke.

Präsident Ilten: Ich bitte, dass die Abg. Frau Dr. Ernst, PDS-Fraktion, ihre Frage an die Staatsregierung stellt.

Frau Dr. Ernst, PDS: Meine Fragen betreffen in steter Regelmäßigkeit Kurden und Kurden. Im Zusammenhang mit den Kurdenunruhen wurden in Sachsen zahlreiche Inhaftierungen vorgenommen.

Ich frage die Staatsregierung:

1. Welche Erkenntnisse liegen dem Staatsministerium der Justiz konkret darüber vor, inwieweit ausnahmslos alle inhaftierten Kurden bereits einen Pflichtverteidiger entsprechend Strafprozessordnung bestellt haben?
2. Inwieweit ist in allen Fällen gewährleistet, dass die Betroffenen entsprechend Untersuchungshaftvollzugsordnung umgehend Kontakte zu ihren Angehörigen aufnehmen konnten und unterhalten?

Präsident Ilten: Es antwortet Herr Staatsminister Heitmann.

Heitmann, Staatsminister der Justiz: Zu Frage 1: Eine Pflichtverteidigerbestellung bereits im Ermittlungsverfahren ist nach der Strafprozessordnung möglich, aber nicht zwingend vorgeschrieben. Die Staatsanwaltschaft sah in diesem frühen Stadium des Verfahrens noch keinen Anlass entsprechende Anträge bei Gericht zu stellen. 15 Beschuldigte haben Anträge auf Beiordnung von Pflichtverteidigern gestellt. Gerichtliche Entscheidungen sind hierzu noch nicht ergangen.

Zu Frage 2: Die Pflicht des Haftrichters, bei Erlass eines Haftbefehls Angehörige des Inhaftierten zu benachrichtigen, ist in allen Fällen beachtet worden. Die Inhaftierten

hatten auch beim Erlass des Haftbefehls selbst Gelegenheit ihre Angehörigen zu benachrichtigen. Im Übrigen dürfen sie in unbeschränkter Zahl Schreiben absetzen und empfangen. Der Schriftwechsel wird von der Staatsanwaltschaft zwar überwacht; Schreiben werden aber nur angehalten, wenn die Weitergabe des Schreibens das Strafverfahren beeinträchtigen könnte.

Frau Dr. Ernst, PDS: Ich habe noch eine Nachfrage, die sich auf Abschiebungen in diesem Zusammenhang bezieht. Wie viele solcher Abschiebungen sind ganz konkret zustande gekommen und wohin sind die Abschiebungen erfolgt?

Heitmann, Staatsminister der Justiz: Danach haben Sie in Ihrer schriftlichen Anfrage nicht gefragt. Deshalb kann ich Ihnen das aus dem Handgelenk nicht sagen.

Präsident Iltgen: Ich bitte, dass der Abg. Wehnert, fraktionslos, seine Frage an die Staatsregierung stellt.

Wehnert, fraktionslos: Herr Präsident! Es geht um das Thema Aufforderung der Bundesregierung auf Klage vor dem Europäischen Gerichtshof gegen die Entscheidung der EU-Kommission zur Flächenerwerbsverordnung nach Entschädigungs- und Ausgleichleistungsgesetz (EALG) durch die Sächsische Staatsregierung.

Nach Feststellung der Staatsregierung entfallen allein 36 % aller bis Ende 1998 in den neuen Bundesländern abgeschlossenen Kaufverträge, die nach Flächenerwerbsverordnung des EALG erfolgten, auf den Freistaat Sachsen. Es müssen 96 % der erfolgten Kaufverträge neu aufgerollt werden, die von der Entscheidung der EU-Kommission gegen Teile der Flächenerwerbsverordnung betroffen sind. Ich frage die Staatsregierung:

1. Aufgrund welcher juristischen Prüfungen und nach welchen gesetzlichen Möglichkeiten besteht nach Meinung der Sächsischen Staatsregierung Aussicht auf Erfolg, um der von ihr erhobenen Forderung an die Bundesregierung auf Einreichung einer Klage gegen die Entscheidung der EU-Kommission zur Flächenerwerbsverordnung nach EALG vor dem Europäischen Gerichtshof entsprechen zu können?

2. Welche weiteren Verfahrenswege sind aus der Sicht der Sächsischen Staatsregierung im Falle der Nichtaufhebung der EU-Kommissionsentscheidung erforderlich und möglich?

Präsident Iltgen: Es antwortet Herr Staatsminister Dr. Jähnichen.

Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zu Ihrer ersten Frage. Die Regelungen des Flächenerwerbs nach dem Entschädigungs- und Ausgleichleistungsgesetz sind ein wesentlicher Teil der eingeleiteten Umstellung von den Grundeigentumsordnungen der früheren DDR im land- und forstwirtschaftlichen Bereich auf die Rechtssysteme und die Rechtsordnung der Bundesrepublik Deutschland. Sie sind so gesehen eine unter einzigartigen historischen Umständen entstandene Maßnahme.

Die Bundesrepublik ging im Gesetzgebungsverfahren zum EALG davon aus, diesen einzigartigen Umständen Rechnung zu tragen. Die EU-Kommission hätte bei ihrer Entscheidungsfindung nach unserer Rechtsauffassung diesen

besonderen Umständen Rechnung tragen müssen. Die Argumentation der Bundesrepublik, dass mit dem Abschluss der Eigentumsbildung zu DDR-Zeiten neben den nachweisbaren Vermögensschäden auch die fehlende Möglichkeit zur Eigentumsbildung als entschädigungswürdiger Tatbestand zu sehen ist und durch bevorzugte Teilnahme am begünstigten Flächenerwerb zu würdigen ist, ist im Hauptprüfungsverfahren unbeachtet geblieben. Mit der fehlenden Möglichkeit der DDR-Bürger, unternehmerisch in der Landwirtschaft tätig zu werden, ist so unserer Meinung nach ein Nachteil vorhanden, so dass es dem Mitgliedstaat Deutschland freistehen muss hier einen Ausgleich in Form des begünstigten Flächenerwerbs vorzunehmen.

Insofern handelt es sich bei der Anwendung der §§ 3 und 4 des Entschädigungs- und Ausgleichleistungsgesetzes in Verbindung mit der Flächenerwerbsverordnung von vornherein um einen Fall, der außerhalb der europäischen Normalität einzuordnen und damit weder unter wettbewerbsrechtlichen Gesichtspunkten noch nach den Diskriminierungsbestimmungen der Kommission zu beurteilen ist. Die Prüfungskriterien der Kommission sind unserer Meinung nach nicht zutreffend.

Zu Ihrer zweiten Frage. Für den Fall, dass der Bund nicht gegen diese Kommissionsentscheidung klagt, ist den Beanstandungen der Kommission seitens des Gesetzgebers Rechnung zu tragen. Sie kennen die Einzelheiten, um die es dabei insbesondere gehen soll. Insbesondere geht es um die Frage der Ortsansässigkeit zum 3. Oktober 1990 als Diskriminierungstatbestand und um die Frage der Anpassung des Kaufpreisniveaus als von der Kommission so genannte ungerechtfertigte Beihilfeintensität.

Möglich wäre eine völlige Neufassung der gesetzlichen Regelungen bezüglich des begünstigten Flächenerwerbs. Es ließen sich durch Streichung der §§ 3 und 4 des Gesetzes in der bisherigen Form zunächst einmal formell diese Probleme aufweichen. Man müsste dann ein neues Gesetz der Agrarstruktur in den neuen Ländern erlassen, um diesen Entschädigungs- und Beihilfegedanken im Hinblick auf die Möglichkeit des begünstigten Flächenerwerbs umzusetzen. Aber es könnte auch wettbewerbsrechtlichen Beanstandungen der Kommission Genüge getan werden.

Wenn die Bundesregierung den Weg der Neufassung der gesetzlichen Regelungen ginge, dann befürchte ich, dass die Diskussionen, die wir damals hatten, in den neuen Bundesländern wieder aufleben.

Wehnert, fraktionslos: Herr Staatsminister, ich bedanke mich recht herzlich für die sachliche Beantwortung. Ich sehe das auch so. Meine Frage ist: Inwieweit wird die Staatsregierung empfehlen, sich auch auf den Zwei-plus-vier-Vertrag, der ja ein internationaler Vertrag speziell zu dem Problem der Bodenreform und des Eigentümererwerbs ist, zu stützen?

Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Wir möchten es zunächst einmal der Bundesregierung überlassen zu reagieren und selbst zu sagen, wie sie mit der Entscheidung der Kommission umgehen möchte.

Präsident Iltgen: Ich bitte darum, dass Frau Roth ihre Frage stellt.

Frau Roth, PDS: Die kommunale Abwasserbeseitigung. In der Richtlinie über die Behandlung von kommunalem Ab-

wasser und der sächsischen Umsetzungsverordnung sind die Termine und die Anforderungen an die Abwasserbeseitigung in dichter besiedelten Gebieten festgelegt. Für Verdichtungsgebiete mit mehr als 15 000 Einwohnerwerten ist als Termin der 31.12.2000 festgesetzt, für Gebiete mit mehr als 2 000 Einwohnerwerten der 31.12.2005.

Ich frage: Welche Terminstellung gilt für die Staatsregierung – das war ein Übermittlungsfehler; das ist in der Frage noch nicht enthalten gewesen – für Verdichtungsgebiete mit weniger als 2 000 Einwohnern? Dass das in der EU-Richtlinie nicht festgelegt ist, weiß ich. Ich frage also noch einmal: Welche Terminstellung setzt sich die Staatsregierung für Verdichtungsgebiete mit weniger als 2 000 Einwohnern?

Präsident Iltgen: Es antwortet Staatsminister Dr. Jähnichen.

Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Die Staatsregierung betrachtet derartige Gebiete nicht als Verdichtungsgebiete. Deshalb gibt es keinen Grund, eine von der EU abweichende Regelung zu treffen.

Präsident Iltgen: Ich bitte darum, dass der Abg. Herr Adamczyk seine Frage an die Staatsregierung stellt.

Adamczyk, PDS: Ich habe eine Frage zur Gemeindegebietsreform.*

Mir begegneten verschiedene Auffassungen, inwieweit Gemeinden, die von der Gemeindegebietsreform betroffen waren und ihren Status als eigenständige Gemeinde verloren haben, bei der Planung und Beschlussfassung von kommunalen Entwicklungskonzepten einbezogen werden mussten.

Ich frage die Staatsregierung: Welche Gültigkeit haben Beschlüsse, wenn Einwände und Standpunkte dieser Gemeinden nicht berücksichtigt wurden bzw. wenn sie im Vorfeld der sie betreffenden Beschlüsse nicht gefragt wurden?

Präsident Iltgen: Es antwortet der Staatsminister Herr Hardraht.

Hardraht, Staatsminister des Innern: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Seit der Planung der gemeindlichen Entwicklung sind andere Gemeinden nur insoweit zu beteiligen, als dies für die spezielle Fachplanung aufgrund einer gesetzlichen Regelung erforderlich ist, zum Beispiel bei der Bauleitplanung. Die Gemeindegebietsreform führt insoweit zu keinen Besonderheiten. Soweit eine ehemals eigenständige Gemeinde aus diesen Bestimmungen Rechte herleiten konnte, sind diese im Wege der Rechtsnachfolge auf die aufnehmende bzw. neugebildete Gemeinde übergegangen.

Adamczyk, PDS: Ich hätte eine Nachfrage. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, Herr Minister, sind jetzt mittlerweile eingemeindete Gemeinden vorher einzubeziehen gewesen, wenn es ihre Angelegenheit mit betroffen hat, zum Beispiel hinsichtlich der Grundschulplanung.

*Vorspann übernommen aus Drucksache 2/11115

Hardraht, Staatsminister des Innern: Es kommt darauf an, wann der jeweilige Sachverhalt entstanden ist. Wenn die Beteiligungsverpflichtung zu einem Zeitpunkt entstanden ist, zu dem die Eingemeindung noch nicht erfolgt ist, hat jetzt die neugebildete Gemeinde oder die aufnehmende Gemeinde für die Ortschaft, also für die ehemalige selbständige Gemeinde, das Verfahren so fortzusetzen, als wäre diese selbständig. Sie ist die Rechtsnachfolgerin. Das habe ich Ihnen bereits gesagt. Wenn der Sachverhalt erst nach der Eingemeindung oder Gemeindebildung neu entstanden ist, gilt genau dasselbe.

Adamczyk, PDS: Ich habe eine weitere Frage. Wie ist es bei den Gemeinden, bei denen der Beschluss in der zu übernehmenden Gemeinde vor der Gemeindegebietsreform, also noch im letzten Jahr, getroffen worden ist, obwohl die Gemeinden erst ab 1. Januar eingemeindet worden sind?

Hardraht, Staatsminister des Innern: Mir ist bezüglich Ihrer zweiten Nachfrage nicht klar, welche Gemeinde diesen Beschluss vor dem In-Kraft-Treten der Gemeindegebietsreform gefasst hat. Ist es die Gemeinde, die eingemeindet worden ist, oder die aufnehmende Gemeinde?

Adamczyk, PDS: Die aufnehmende Gemeinde hat vor dem 1.1.1999 einen Beschluss gefasst.

Hardraht, Staatsminister des Innern: Dann verstehe ich das Problem nicht. Wenn die aufnehmende Gemeinde einen Beschluss gefasst hat, der sich naturgemäß nur auf ihr eigenes – –

Adamczyk, PDS: – Nein, auch für die aufzunehmende Gemeinde.

Hardraht, Staatsminister des Innern: Dann bitte ich Sie, mir schriftlich den Einzelfall darzulegen, weil der Fall eigentlich nicht vorstellbar ist, dass vor dem In-Kraft-Treten der Gemeindegebietsreform die aufnehmende Gemeinde einen Beschluss fasst, für den sie bis dahin nicht zuständig war.

Adamczyk, PDS: In Ordnung.

Präsident Iltgen: Ich bitte darum, dass der Abg. Prof. Porsch seine Frage an die Staatsregierung stellt.

Prof. Dr. Porsch, PDS: Es geht um die sächsischen Spielbanken, Herr Präsident, meine Damen und Herren, die Aussage des Staatsministers der Finanzen am 24.2.1999 hier in diesem Hohen Haus, dass sich der Betriebsrat gegen eine Videokontrolle stemmt und dass es für die Tischchefs laut Vertrag 6 800 DM brutto pro Monat gibt. Ich frage:

1. Warum hat der Staatsminister den Landtag nicht darüber informiert, dass ein verhandelbarer Vorschlag des Betriebsrates zur Videokontrolle vorgelegt wurde und bereits seit Dezember die Videokontrolle durchgeführt wird?
2. Wie viele Personen insgesamt kommen als Tischchef in den Genuss dieser Vergütung?

Präsident Iltgen: Es antwortet Herr Staatsminister Prof. Milbradt.

Prof. Dr. Milbradt, Staatsminister der Finanzen: Die Spielbanken werden in Leipzig seit Februar und in Dresden seit Dezember 1998 kameraüberwacht. Die Installation und Inbetriebnahme der Videoüberwachungsanlagen erfolgte auf Anordnung des Regierungspräsidiums Leipzig und des Sächsischen Staatsministeriums des Innern als Aufsichtsbehörde nach § 6 des Spielbankengesetzes.

Gegen die Überwachungsmaßnahmen haben die Betriebsräte arbeitsgerichtliche Beschlussverfahren anhängig gemacht, die zum Zeitpunkt der Landtagssitzung am 24. Februar 1999 in der Hauptsache nicht rechtskräftig entschieden waren. Die im Hinblick auf die Videoüberwachung eingereichten betriebsverfassungsrechtlichen Einsprüche an die Einigungsstelle waren bis zu diesem Zeitpunkt noch zu keinem Ergebnis gelangt, weil der Entwurf der Geschäftsführung für eine Betriebsvereinbarung vonseiten der Betriebsräte abgelehnt wurde und der Gegenvorschlag vom Unternehmen nicht akzeptiert werden konnte.

Am 10. März 1999 ist vor der Einigungsstelle ein Konsens für den Abschluss einer Betriebsvereinbarung gefunden worden, der die für die Geschäftsführung wesentlichen Punkte berücksichtigt. Die noch anhängigen Beschlussverfahren werden infolgedessen für erledigt erklärt.

Lassen Sie mich noch etwas hinzufügen. Ich habe mich in der letzten Landtagssitzung auf mein Gespräch mit den Betriebsräten vom Oktober 1998 bezogen und die Bedingung für ein Akzeptieren der Kontrollen, dass der Geschäftsführer abgesetzt wird, nicht für eine verhandlungsfähige Aussage bei Fragen der Sicherheit gehalten.

Zur Frage 2: In den Spielbanken in Leipzig und Dresden sind jeweils drei Tischchefs beschäftigt. Zu der in der Anfrage zitierten Gehaltsangabe darf ich auf das Protokoll, Herr Porsch, der Landtagssitzung verweisen. Ich hatte den Betrag von 6 800 DM richtigerweise als Nettobetrag genannt und gleichzeitig darauf hingewiesen, dass dieser weit über dem liegt, was in kleineren Spielbanken ansonsten gezahlt wird.

Prof. Dr. Porsch, PDS: Darf ich kurz nachfragen? Bekommen diese Tischchefs, die Sie genannt haben, dieses Gehalt oder sind die anders eingestuft und agieren nur als Tischchefs?

Prof. Dr. Milbradt, Staatsminister der Finanzen: Ich verweise auf meine Antwort.

Prof. Dr. Porsch, PDS: Zweite Nachfrage: Es war zum Zeitpunkt 24.2.1999 faktisch die Videoüberwachung eingeführt?

Prof. Dr. Milbradt, Staatsminister der Finanzen: Die Videoüberwachung ist damals gegen die Betriebsräte durchgesetzt worden. Die Betriebsräte haben sich gegen die Videoüberwachung gewehrt. Diesen Sachverhalt habe ich auch in der letzten Landtagssitzung angesprochen.

Prof. Dr. Porsch, PDS: Danke.

Präsident Iltgen: Ich bitte, dass Herr Dr. Hahn, PDS, seine Frage an die Staatsregierung stellt. Vielleicht können Sie den Vorspann etwas kürzen, Herr Dr. Hahn.

Dr. Hahn, PDS: Ich bemühe mich, Herr Präsident. Es geht um den Steinbruch „Alte Poste“, über den hier schon mehrfach gesprochen wurde. Die Staatsregierung

hat vor wenigen Wochen im Landtag erklärt, es sei ein von allen Seiten akzeptierter Kompromiss gefunden, so dass es keinen Grund gäbe, die unter Auflagen erteilte Abbaugenehmigung zu widerrufen. Zugleich wurde insbesondere die Abbaufirma vor einer weiteren Zuspitzung gewarnt, da dies nicht ohne Konsequenzen bleiben würde.

In diesen Tagen haben weitere Grundstückseigentümer Schreiben der betreffenden Firma erhalten, in denen ihnen angekündigt wird, dass weiteres Gelände beansprucht werden soll. Unverhohlen wird dabei wiederum eine so genannte zwangsweise Grundabtretung, sprich: Enteignung, angedroht.

Ich frage die Staatsregierung:

1. Wie bewertet die Staatsregierung die neuerliche Zuspitzung der Situation durch die Abbaufirma?
2. Welche Möglichkeiten sieht die Staatsregierung nunmehr, dem Treiben des Bamberger Unternehmers endlich wirksam entgegenzutreten, das heißt konkret, ihm die Abbaugenehmigung zu entziehen?

Präsident Iltgen: Es antwortet Herr Staatsminister Dr. Schommer.

Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Herr Präsident! Frage 1: Vor kurzem habe ich nahezu dieselbe Frage an dieser Stelle beantwortet. Herr Dr. Hahn, der Sachverhalt ist seitdem unverändert. Der Unternehmer möchte seinen Betrieb mit einem deutlich größeren Umfang weiterführen, als das bisher Grundlage des Kompromisses zwischen ihm und einem betroffenen Grundeigentümer war. Ich halte die Ankaufsbemühungen für diese Erweiterungsfläche für eine Aufkündigung des Kooperationswillens des Unternehmers, nicht mehr und nicht weniger. Natürlich kann man niemandem verbieten Grundstücke kaufen zu wollen. Die Art und Weise, wie dies hier geschehen ist, zeigt aber deutlich, dass der Unternehmer keinen Ausgleich der Interessen mehr sucht.

Zur zweiten Frage: Kaufangebote an Grundstückseigentümer, in welcher Form und Absicht sie auch gemacht sein mögen, stellen keinen Widerrufungsgrund für bestandskräftige Zulassungen oder Bergbauberechtigungen dar. Dies muss ich Ihnen doch wohl nicht näher erläutern.

Selbst wenn es dem Unternehmer gelänge Grundstücke zu erwerben, würde dies nicht zwangsläufig zu einem erweiterten Abbau am Standort „Alte Poste“ führen. Eine Erweiterung des Abbaues setzt eine vorherige bergrechtliche Zulassung voraus. Der hierzu erforderliche Rahmenbetriebsplan wurde durch den Unternehmer eingereicht und befindet sich in der Behördenbeteiligung. Mit der Zulassung des Rahmenbetriebsplanes ist quasi im „Huckepackverfahren“ über eine naturschutzrechtliche Befreiung zu entscheiden.

Wie ich Ihnen bereits im Januar mitteilte, ist für mich zurzeit kein Sachverhalt ersichtlich, der eine solche naturschutzrechtliche Befreiung für einen erweiterten Abbaubetrieb rechtfertigen könnte.

Wenn aber durch den Unternehmer einseitig der Konsenskurs verlassen wird, sehe ich keinen Anlass für weitere Vermittlungsbemühungen mehr. Künftig wird es darauf ankommen, bei den anstehenden Verwaltungsverfahren rechtlich einwandfreie und dabei vor allem auch gerichtsfeste Entscheidungen zu treffen.

Dr. Hahn, PDS: Wenn Sie erklärt haben, dass der Unternehmer den Konsens verlassen hat, habe ich Sie dann

trotzdem richtig verstanden, dass Sie alles tatenlos hinnehmen, was dort im Steinbruch „Alte Poste“ geschieht?

Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Wie bei Ihnen üblich, haben Sie auch das bewusst nicht richtig verstanden.

Dr. Hahn, PDS: Sondern?

Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Falsch!

(Lachen bei der CDU)

Das war die zweite Frage.

Präsident Iltgen: Meine Damen und Herren! Damit sind alle Fragen gestellt und beantwortet worden. Damit ist auch die Fragestunde zu Ende und der Tagesordnungspunkt 3 abgeschlossen.

Fortsetzung Tagesordnungspunkt 1

Meine Damen und Herren! Inzwischen liegt mir das Ergebnis der geheimen Wahl der sächsischen Mitglieder zur Elften Bundesversammlung vor. Es wurden 105 Stimm-scheine abgegeben. Alle waren gültig. Davon haben ge-stimmt: Mit Ja 90 Abgeordnete, mit Nein 9 Abgeordnete und 6 Abgeordnete haben sich der Stimme enthalten. Da-mit sind die auf der gemeinsamen Vorschlagsliste aller Fraktionen genannten Personen als Mitglieder bzw. Er-satzmitglieder durch den Landtag gewählt.

Meine Damen und Herren! Ich werde heute Nachmittag allen gewählten Mitgliedern noch ein Schreiben übergeben

und bitte, darauf die Annahme der Wahl zu bestätigen, damit das seine Richtigkeit hat. Wenn das heute nicht funktionieren sollte, dann werde ich das Schreiben zu-schicken. Ich bitte Sie dann, dass mir innerhalb von zwei Tagen die Bestätigung übergeben wird, damit wir noch rechtzeitig melden können.

Meine Damen und Herren! Damit ist der Tagesordnungs-punkt 1 ebenfalls beendet.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 4

3. Lesung des Entwurfs Gesetz über die Hochschulmedizin im Freistaat Sachsen

Drucksache 2/10297, Gesetzentwurf der Staatsregierung

Drucksache 2/11209, Zusammenstellung der in der 2. Lesung beschlossenen Änderungen

Die 2. Beratung fand in der 99. Sitzung des Landtages am 17.3.1999 statt. Es wurden gegenüber der Beschlussemp-fehlung des federführenden Ausschusses Änderungen vorgenommen, die in der Zusammenstellung als Druck-sache 2/11209 vorliegen. Es ist mir kein Wunsch nach einer allgemeinen Aussprache bekannt.

Meine Damen und Herren! Damit kommen wir zur Abstimmung. Wer dem Entwurf des Gesetzes zustimmen

möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einer Stimmenthaltung und Stimmen dagegen ist dem Gesetz-entwurf zugestimmt und damit das Gesetz beschlossen. Der Tagesordnungspunkt 4 ist beendet.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 5

3. Lesung des Entwurfs Gesetz über die Berufsakademie im Freistaat Sachsen (Sächsisches Berufsakademiegesezt)

Drucksache 2/9811, Gesetzentwurf der Staatsregierung

Drucksache 2/11210, Zusammenstellung der in der 2. Lesung beschlossenen Änderungen

Die 2. Beratung fand in der 99. Sitzung am 17.3.1999 statt. Es wurden gegenüber der Beschlussempfehlung des feder-führenden Ausschusses Änderungen vorgenommen. Diese liegen Ihnen in der Drucksache 2/11210 vor. Es gibt keinen Wunsch nach einer allgemeinen Aussprache. Ich stelle deshalb den Entwurf Gesetz über die Berufsakademie im Freistaat Sachsen in der in der 2. Lesung beschlossenen Fassung als Ganzes zur Abstimmung.

Wer dem Entwurf des Gesetzes zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer ist dagegen?

– Wer enthält sich der Stimme? – Bei 5 Stimmenthaltungen ist dem Gesetzentwurf zugestimmt worden und dieser damit als Gesetz beschlossen.

Meine Damen und Herren! Der Tagesordnungspunkt 5 ist hiermit beendet. Wir treten jetzt in eine Pause bis 13.15 Uhr ein.

(Unterbrechung von 12.19 Uhr bis 13.15 Uhr)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Meine Damen und Her-ren! Ich rufe auf den

Tagesordnungspunkt 6

– Reform der EU-Agrarpolitik im Rahmen der Agenda 2000

Drucksache 2/10396, Große Anfrage der Fraktion der CDU, mit Antwort der Staatsregierung

– Reform der EU-Strukturfonds

Drucksache 2/10775, Antrag der Fraktion der CDU, mit Stellungnahme der Staatsregierung

Die Fraktionen können dazu Stellung nehmen. Folgende Redezeiten sind festgelegt: CDU 20 Minuten, SPD 10 Minuten und PDS 10 Minuten. Als Einbringerin spricht zuerst die Fraktion der CDU. Herr Abg. Lehner, bitte.

Lehner, CDU: Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Ich möchte zu drei Komplexen der Agenda 2000 sprechen: zur Osterweiterung, zum Markt und zu den Finanzen.

Vor fast zehn Jahren ist die Mauer in Berlin gefallen. Es wird Zeit, die Teilung unseres Kontinents aufzuheben und die europäische Integration endlich auch für Mittel- und Osteuropa umzusetzen.

(Beifall des Abg. Dr. Kunckel, SPD)

Zum Luxemburger Gipfel 1997 wurde mit den beitragswilligen Staaten Ungarn, Polen, Tschechien, Slowenien, Estland und Zypern über Beitrittsverhandlungen entschieden. Für weitere Staaten sind Möglichkeiten für einen Dialog eingerichtet worden.

Meine Meinung ist: Die vorgesehene EU-Erweiterung ist mit den bisherigen Verteilungsmechanismen nicht finanzierbar.

(Beifall des Abg. Dr. Münch, CDU)

Bei den vorgesehenen Aufnahmen ist damit zu rechnen, dass für die Gemeinschaft 55 % landwirtschaftliche Nutzfläche hinzukommen. Das könnte einen Importdruck auslösen, der die Schwierigkeiten unserer Betriebe noch erhöhen würde. Doch durch hohe Mechanisierung und Rationalisierung besitzen die derzeitigen Mitgliedsländer einen sehr großen Vorsprung gegenüber den Beitrittsländern, zumal ja auch noch die Exporte und ein gewisses Importdumping zulasten der Wirtschaften der neuen Mitgliedsländer gehen.

Es kann also nicht richtig sein, die jetzige Agrarstruktur, die ja in sich nach wie vor reformbedürftig ist, einfach den neuen Mitgliedsländern überzustülpen. Deshalb wird versucht mit der Agenda 2000 neue Wege zu gehen. Ob für den Agrarkommissar Fischler unser derzeitiger Landwirtschaftsminister Funke da der richtige Weggefährte ist, bezweifle ich. Aber wie dem auch sei, das alte Schema weiterzuführen ist angesichts der bevorstehenden Osterweiterung finanzpolitisch nicht machbar.

Für die volle Freizügigkeit im gemeinsamen Binnenmarkt werden Übergangsfristen nötig sein, da sonst die unterschiedliche Leistungsfähigkeit der Wirtschaften zu erheblichen Problemen führen wird und der Arbeitsmarkt aus den Fugen gerät.

Die Reformen, meine Damen und Herren, sind nur mit einem Weniger an Bürokratie und mit einem Mehr an Flexibilität und an Subsidiarität zu bewerkstelligen.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Verlässliche Rahmenbedingungen wie längere Übergangszeiten bis zum Beitritt sind unverzichtbar. Wer den Markt

will, muss die Zeit nutzen. Franz Fischler ist seit 1996 zuständig für die Agrarpolitik. Er arbeitet daran, gleichsam die Bauern vom Euter des Staates abzusetzen und zu Unternehmern zu machen. Die Gesetze der Marktwirtschaft gelten überall. Es steht nirgends, dass diese Regeln für Landwirte nicht gelten sollen.

Zum Markt. Deutschland gehört innerhalb der Europäischen Union zu den größten Agrarproduzenten. Fast jeder achte Arbeitsplatz hängt in Deutschland indirekt oder direkt mit der Landwirtschaft zusammen. Um sie allmählich an den Weltmarkt heranzuführen, ist es erforderlich, dass wir die Betriebe fit machen, dass sie auch zu Weltmarktpreisen liefern können.

Die Agenda 2000 geht dazu die ersten Schritte, indem sie die Marktordnungspreise senkt, die Marktordnungspreise für Milch, für Getreide und für Rindfleisch. Fischlers Ziel ist, nicht die Produkte, sondern mehr die einzelnen Betriebe zu fördern. Es sind aber nicht nur die Produkte, liebe Kollegen, die bezahlt werden müssen von der gesamten Gesellschaft, sondern es sind auch Leistungen anderer Art wie Landschaftspflege und Ähnliches.

Das Streben nach dem Weltmarkt ist die eine Seite der Medaille. Die andere aber ist zu sehen in der Stärkung der Regionalität. Wir müssen also unsere Regionalmärkte stärken, aufbauen, verbessern. Die Degressionen, die massiv unsere ostdeutschen Betriebe benachteiligt hätten, sind – Gott sei Dank! – vom Tisch.

Verehrte Kollegen, es geht nicht so weiter, dass man wie bisher auf marktfremde Regulative setzt, auf Subventionen, auf Interventionen, auf Sanktionen, auf Untergrenzen, auf Obergrenzen, auf Quoten, auf Transporterstattung, auf Herodes-Prämien und was weiß ich alles noch mehr!

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Wenn man meint, man könnte jahrzehntelang ungestraft gegen Marktgesetze verstoßen, dann sollte man sich an die Ergebnisse sozialistischer Wirtschaftspolitik erinnern lassen. Allerdings müssen einige Länder zur Kenntnis nehmen, dass man Strukturen ändern muss, wenn man Märkte behalten will bzw. wenn man neue dazugewinnen möchte.

Wir müssen mehr Druck machen in Brüssel und in Deutschland zu mehr Markt und zu mehr Wettbewerb. Dieser Druck muss aus allen Ländern und aus allen Schichten der Bevölkerung kommen. Es geht darum, den Landwirten zu helfen, dass sie wieder den guten Mutterboden der Marktwirtschaft beackern können.

(Dr. Jahr, CDU: Jawohl!)

Zu den Finanzen. Die Frage der Finanzierung europäischer Vorhaben steht immer wieder im Mittelpunkt. Ein Vergleich von EU-Beiträgen und -Rückflüssen zeigt, dass Deutschland rund 22 Milliarden DM mehr in den Haushalt einzahlt als zurückbekommt. Deutschland bezahlt also fast zwei Drittel aller Nettozahlungen. Soll das so weitergehen?

Gerhard Schröder hatte uns das Gegenteil versprochen. Die Agrarreform innerhalb der Agenda soll die Gemeinschaft nun jährlich eine Milliarde Euro mehr kosten. Ich denke, dass es auch bei der EU Möglichkeiten gibt zu sparen. Signalwirkung hätten da Einsparungen im Verwaltungsbereich und das Abschmelzen von Gehaltsbesitzständen.

(Zurufe von der SPD)

Brüssel sollte auch Ausgaben- und Einnahmenbegrenzungen einführen. Als ein erster Schritt wäre eine nationale Mitfinanzierung in gewissen Bereichen sicherlich nicht falsch.

Die Landwirtschaft selbst aber muss ihren Kapitalstock ständig modernisieren. Das ist eine wichtige Voraussetzung für die Konkurrenzfähigkeit unserer Betriebe in der Welt.

Ich kann außerdem nur empfehlen, die Beiträge für die EU konsequent am Bruttosozialprodukt auszurichten, und zwar am Sozialprodukt je Einwohner.

Das würde der Leistungsfähigkeit der einzelnen Staaten entsprechen und zu viel mehr Gerechtigkeit führen. Mit den möglichen Korrekturmaßnahmen ergäbe sich für Deutschland eine Gesamtentlastung von ca. 8 Milliarden DM. Das wäre ein Drittel aller unserer Nettozahlungen.

Die Bundesregierung, meine Damen und Herren, steht mit ihren Versprechungen, unsere Beiträge in diesem Sinne zu regeln, bei uns Bürgern und bei uns als Steuerzahlern in der Pflicht, im Wort. Die lauthals vom Bundeskanzler versprochene Beitragsregelung ist leider auf der Strecke geblieben. Das Verhandlungsgeschick des jetzigen Landwirtschaftsministers Karl-Heinz Funke war wohl dabei wenig hilfreich, dass der Herr Schröder seine Versprechungen einhalten konnte.

Das Ziel der Europäischen Kommission, die Landwirtschaft am internationalen Wettbewerb teilnehmen zu lassen, sollten wir von Sachsen aus nachdrücklich unterstützen. Der Markt muss unbedingt in Ordnung gebracht werden. Dann pegeln sich auch die Preise ein. Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die PDS-Fraktion. Bitte, Herr Abg. Kosel.

Kosel, PDS: Werte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die bevorstehende Europawahl bringt es nun so langsam an den Tag: Wie sehen denn die politischen Parteien die Fragen, die sich aus der weiteren Entwicklung der Europäischen Union oder gar deren Osterweiterung ergeben? Dazu gehört substantiell wie auch spektakulär, wenn man an die Proteste der vergangenen Wochen denkt, die Agrarpolitik der Europäischen Union, ein umstrittenes Feld.

Die PDS sagt mit aller Deutlichkeit in ihrem Europawahlprogramm: „Im Unterschied zu anderen Wirtschaftsbereichen ist der Agrar- und Ernährungssektor aller Mitgliedsländer der Europäischen Union eng miteinander verflochten und ein Hauptfeld der Gemeinschaftspolitik. Die Agrarpolitik ist eben der Bereich, bei dem die Mitgliedstaaten zugunsten einheitlicher Rahmenbedingungen und Instrumentarien weitgehend auf nationale Souveränität und nationale Entscheidungsbefugnisse verzichtet haben.“

Inwieweit das gut ist, wird sich noch zeigen. Weil dem aber so ist, muss der politische Gestaltungswille gestärkt werden und müssen sich politische Parteien – mithin auch die Fraktionen im Sächsischen Landtag – klar äußern. Die PDS setzt sich für eine EU-Agrarpolitik ein, die durch höchstmögliche Eigenversorgung einen Beitrag zur Überwindung von Hunger und Unterernährung in aller Welt leistet, auf dass wir nicht vergessen, dass wir nicht allein auf dieser Welt sind.

Sie setzt sich dafür ein, dass das Prinzip der Eigenversorgung als Recht und Pflicht für alle Regionen den europäischen Binnenmarkt voll erschließt und ihn qualitativ ausbaut.

Mit der Agenda 2000 liegt ein Konzept auf dem Prüfstand. Die PDS bewertet die Vorschläge der Agenda 2000 unter den genannten Gesichtspunkten differenziert, zwar kritisch, doch nicht distanziert; denn uns schwebt das europäische Modell einer multifunktionalen, nachhaltigen und wettbewerbsfähigen Landwirtschaft schon vor, die den Handlungsrahmen der Länder erweitert und nicht einengt. Doch das verspricht die Agenda 2000 bei weitem nicht.

Bauern können ja rechnen. So rechneten sich denn die Bauern der Region um Bautzen aus, was es ihnen einbrächte, besser: was es sie kostete, wenn die Agenda 2000 so käme, wie nun auf den Weg gebracht: 30 % der Arbeitsplätze sind gefährdet und das in einer Region, die ohnehin schon den höchsten Stand an Arbeitslosigkeit ausweist. Da muss man sich überlegen, welche Auswirkungen das hätte.

Um 80 % könnten in der Rindermasthaltung die Tierbestände sinken, mit verheerenden Auswirkungen auch auf die Strukturen in diesem ländlichen Raum. 250 DM je Hektar an Einkommensverlusten für alle Betriebsformen wären möglich, und das in einer Region, wo eben Arbeitslosigkeit Einkommensschwund verursacht hat. In vergangenen Jahren vorgenommene Investitionen in allen landwirtschaftlichen Betriebsformen der Region wären gefährdet. Nun weiß man ja, wie viel Bauern in der Vergangenheit in neue Ställe, Anlagen, Maschinerie und dergleichen investiert haben.

Nicht nur der Bauernverband rechnet. Auch die einzelnen Betriebe tun das. Auf die Frage, welche Auswirkungen die Agenda 2000 für die Agrargenossenschaft „Heidefarm“, vor meiner Haustür gelegen, hätte, antwortete der Vorsitzende Dietrich Hesse: „Pro Jahr zirka eine Million DM. Neben den 180 Anteilseignern sind gegenwärtig 113 Mitarbeiter in Lohn und Brot. Bei solch einem finanziellen Verlust müssten einschneidende Maßnahmen getroffen werden.“ – Soweit Herr Hesse.

Was dies hieße, kann man sich ausmalen: Reduzierung weiterer Arbeitskräfte, Wegfall von Investitionen, Einsparungen überall, Auswirkungen auf andere Wirtschaftszweige und auf den ländlichen Raum insgesamt.

Herr Hesse, der in Brüssel bei den Protesten mit dabei war, betonte: „Die vorgesehenen Preissenkungen bei Getreide, Milch und Rindfleisch rütteln an der Existenz eines jeden Bauern, egal in welcher Größe, Eigentums- und Rechtsform er wirtschaftet.“ Dies ist vielsagend.

Der Beitrag der Bauern zur Wettbewerbsfähigkeit ihrer Betriebe ist unbestritten weiter auszugestalten. Die PDS hat dafür ein wohlfeiles Programm. Wenn Sie interessiert sind – Sie können es sich ja besorgen, es liegt in der Fraktion aus –, dann schauen Sie hinein.

Einen Kompromiss, wie man meinte, der nun in Brüssel gefunden worden wäre, sehen wir nicht. Das ist kein Kom-

promiss; denn welcher Art ist er? Wenn nach der Einigung über den Agrarteil der Agenda 2000 der Kommissar, nun fast in den Ruhestand versetzt, resigniert, dass der gefundene Kompromiss den bisher tiefsten Einschnitt in der Geschichte der gemeinsamen Agrarpolitik bedeute, dann will das schon etwas heißen. Es ist nämlich ein so tiefer Einschnitt, dass er der Landwirtschaft hier blutende Wunden zufügen könnte. Dies eben sollte nicht geschehen. Darum brauchen wir eine andere Agrarpolitik in Europa, als sie sich jetzt andeutet zu kommen.

(Beifall bei der PDS)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die CDU-Fraktion. Bitte, Herr Abg. Lehmann.

Lehmann, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, dass mir in diesem Hohen Hause keiner widersprechen wird, wenn ich feststelle, dass ohne die finanziellen Hilfen der Europäischen Union uns in den vergangenen Jahren manches nicht so gelungen wäre, wie es heute dasteht.

(Beifall bei der CDU –
Teilweise Beifall bei der SPD)

Vieles, auf das wir stolz sind und das wir schätzen gelernt haben, wäre ohne die Unterstützung aus Brüssel so nicht möglich gewesen. Schwerpunkte waren der Ausbau der Infrastruktur, auch der touristischen Infrastruktur, die einzelbetriebliche Förderung – auch wenn es mit Van Miert gelegentlich zu Reibereien kam –, die Technologieförderung, die berufliche Bildung und, nicht zu vergessen, die Einstellungsbeihilfen, zum Beispiel für besonders benachteiligte Personengruppen, oder die Hilfen für Fortbildung und Umschulung.

Durch die Verquickung mit den Mitteln des Bundes und durch die Fähigkeit des Freistaates zur vollen Kofinanzierung ist Beachtliches erreicht worden. Voraussetzung war dafür natürlich der Maximalförderstatus einer Ziel-1-Region. Es ist müßig zu sagen, dass diese Entwicklung von den Nicht-Ziel-1-Regionen kritisch verfolgt wird.

Der Förderzeitraum von 1994 bis 1999 neigt sich dem Ende zu. So ist seit einiger Zeit eine gewisse Bewegung im Gange, die sich um die regionale und auch die inhaltliche Ausrichtung der Programme in den kommenden Jahren rangelt. Es geht schließlich um die Verteilung von 0,46 % des Bruttosozialproduktes der Europäischen Union. Das sind 219 Milliarden Euro.

Die CDU-Fraktion hat sich deswegen in den zurückliegenden Monaten zusammen mit den Bundestagsabgeordneten, mit den Mitgliedern des Europäischen Parlamentes und der Staatsregierung intensiv mit dem Thema befasst und die entsprechenden Forderungen an die Bundesregierung wie an die Europäische Kommission gerichtet. Auf Antrag der CDU-Fraktion haben wir uns im Plenum des Sächsischen Landtages bereits mehrfach über den Fortgang der Programmierung durch die Staatsregierung berichten lassen.

Ich gehe davon aus, daß die fachlich zuständigen Minister uns auch heute ihren aktuellen Erkenntnisstand mitteilen werden.

Ganz besonders freue ich mich aber darüber, dass die Positionspapiere der sächsischen Industrie- und Handelskammern und auch der sächsischen Handwerkskammern, die uns in den letzten Wochen zugegangen sind, mit unseren Positionen weitgehend übereinstimmen. Natürlich gibt

es immer noch Raum zum Nachbessern und so werden wir uns auch in der nächsten Zeit darüber unterhalten müssen, wie die Regionen entlang der europäischen Außengrenze dem zu erwartenden und dann schlagartig einsetzenden Konkurrenzdruck seitens der neu nach Europa strebenden Länder begegnen können.

Sachsen ist mit seinem Bevölkerungsanteil von knapp 6 % in Deutschland und von weniger als 2 % in der Europäischen Union nur ein kleines Land. Daher ist es wichtig, dass wir, wo immer möglich, unsere Stimmen vereinen.

Die CDU-Abgeordneten im Sächsischen Landtag, im Deutschen Bundestag und im Europäischen Parlament sind gemeinsam mit der Staatsregierung, den Industrie- und Handelskammern und den Handwerkskammern bereits ein ziemlich stimmungsgewaltiger Chor. Wenn heute etwa noch die SPD dazustoßen würde, wäre das eine beachtliche Lautstärke.

Und was fordern wir? Wir fordern die Beibehaltung des Ziel-1-Förderstatus. Wir fordern die Hilfe so anzulegen, dass über die Förderung der Infrastruktur und des wirtschaftlichen Wachstums zusätzliche Arbeitsplätze entstehen können.

(Beifall bei der CDU –
Zuruf der Abg. Frau Klein, SPD)

Wir fordern, dass besonders benachteiligte Regionen, etwa die entlang der EU-Außengrenze, eine besondere grenzüberschreitende Förderung erfahren. Wir fordern Hilfen für den Marktzugang und für die Qualifizierung von Fach- und Führungskräften. Wir fordern klare Zuwendungsrichtlinien, damit der Ermessenspielraum der Kommission auf das notwendige Mindestmaß reduziert wird. Wir fordern Verwaltungsstrukturen, die dem Anspruch der Effektivität gerecht werden können. Ich glaube, hierzu besteht Einigkeit über die Fraktionsgrenzen hinweg.

Wir müssen uns aber ebenso darüber einig werden, dass es klarer bundespolitischer Prioritätensetzung bedarf, dieses Ziel auch zu erreichen. Für die Regierung Kohl hatte das Ziel des Aufbaus Ost höchste Priorität.

(Ganz vereinzelt Beifall bei der CDU)

Die Reduzierung der Höhe der Nettzahlung Deutschlands wurde diesem Ziel klar untergeordnet. Die Regierung Schröder hat das Nettozahlerproblem auf die Top-Position gerückt. Damit wurde der Gedanke des weiteren Aufbaus Ost automatisch auf einen hinteren Rang geschoben.

(Hatzsch, SPD: Das ist eine Logik!)

Im Notfall könnte das darauf hinauslaufen, dass eine geringere Verringerung des Anstiegs der Nettzahlung mit deutlichen Abstrichen bei den Hilfen für den Aufbau Ost bezahlt werden müsste.

(Zuruf von der CDU)

Aber das wollen wir nicht und das müssen wir auch deutlich sagen. Darüber müssen wir uns über Fraktionsgrenzen hinweg einig sein. Wenn wir uns in dieser Frage heute wenigstens ein Stückchen näher gekommen wären, hätte sich die aktuelle Debatte zu dem Antrag unserer Fraktion bereits gelohnt.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die SPD-Fraktion bitte, Frau Abg. Klein, bitte.

Frau Klein, SPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Jeder, der sich intensiv mit Europa und der Politik der EU befasst, weiß, wie dick die Bretter in Brüssel und Straßburg sind, die man bohren muss, wenn man Fortschritte und Reformen erzielen will.

(Zuruf des Abg. Dr. Jahr, CDU)

Wer dies ehrlich zugibt und dann weiterhin so ehrlich ist einzugestehen, dass die Grundzüge der Europapolitik der Bundesregierung von Helmut Schmidt über die Kohl-Regierung bis zur jetzigen rot-grünen Regierungskoalition nicht geändert worden sind, der sollte auch einsehen, dass sich die Agenda 2000 wie auch die Europapolitik insgesamt nicht für billigen Populismus eignen. In diesem Sinne machten die Herren Stoiber und Schäuble keine gute Figur, als sie in den vergangenen Wochen gleichzeitig höhere Agrarsubventionen für die – insbesondere bayerischen – Bauern forderten und eine deutliche Nettoentlastung Deutschlands einklagten.

Es ist wertfrei festzustellen, dass Helmut Kohl in der Vergangenheit jeden merklichen und begrüßenswerten Fortschritt in Brüssel, jede Reform, die diesen Namen verdient, mit erhöhten deutschen Zahlungen erkaufte, obwohl schon unter der alten Regierung auch Finanzminister Waigel immer wieder die Entlastung der Nettozahlerposition angemahnt hat.

Wir alle wissen, dass es eben nicht immer so weitergehen kann. Deshalb müssen wir uns davor hüten, besserwisserisch und uneuropäisch zu lamentieren, sondern wir müssen unserem Bundeskanzler und seinem Außenminister vor allem gute Nerven und Verhandlungsgeschick und den notwendigen Blick für das Große und Ganze wünschen, den sie insbesondere nach dem Rücktritt der Europäischen Kommission in den nächsten Tagen brauchen werden.

(Zuruf des Abg. Dr. Jahr, CDU)

In diesem Sinne hat sich unlängst auch der ehemalige Außenminister Genscher in einem Interview geäußert. Denn über eines sind wir uns, liebe Kolleginnen und Kollegen, doch sicherlich einig: Ein Scheitern der Agenda 2000 nützt niemandem – unseren Bauern nicht und unseren Landwirtschaftsbetrieben am allerwenigsten. Wir alle wissen doch um die Zwänge der Markttöffnung, um die Gefahren von Handelskriegen, auch um die dringende Korrekturbedürftigkeit der bisherigen gemeinsamen Agrarpolitik. So gesehen ist es mehr als bedauerlich, dass sich die deutschen Agrarminister in der Vergangenheit nicht auf einen einheitlichen Standpunkt einigen konnten, der unserem Bundesminister den Rücken gestärkt hätte. Hier liegen vor allem Versäumnisse der alten Bundesregierung vor,

(Dr. Jahr, CDU: Die meisten Landesminister sind Sozialdemokraten!)

die, anstatt zu verhandeln und frühzeitig Bündnispartner für die deutschen Vorschläge zu suchen und auch zu finden, die Vorschläge der Kommission rundweg abgelehnt hat. Das war der falsche Weg und daran haben Deutschland und die deutsche Landwirtschaft echt zu knabbern.

Doch nun zur Agenda selbst. Ich will mich bewusst kurz fassen, da ich es nicht für sinnvoll halte, mitten in der Entscheidungsphase der laufenden Verhandlungen und wenige Tage vor dem entscheidenden Gipfel in Berlin aus-

führlisch darauf einzugehen. Dazu reicht letztlich auch meine Redezeit nicht aus.

Nach allem, was aus den laufenden Verhandlungen und den verschiedenen Verhandlungsständen bekannt geworden ist, besteht Einigkeit über die Notwendigkeit einer Agrarreform. Ebenso besteht Übereinstimmung darüber, dass die Preisstützungen zugunsten höherer Ausgleichs- und Direktzahlungen gesenkt werden müssen. Die Interventionspreise, die einst als letzte Auffangmöglichkeit bei Preisstürzen eingeführt wurden, sind doch längst europäische Normalpreise geworden. Meine Damen und Herren, machen wir uns doch nichts vor, das ist doch die vollendete Planwirtschaft!

Gleichzeitig aber führte diese Preisstützungspraxis zu dem irrsinnigen Zustand, dass die Ausfuhren über Exporterstattungen künstlich auf ein niedriges Kampfpriestniveau gesenkt wurden – und das alles mit unseren Steuermitteln und so massiv, dass zum Beispiel die polnischen Landwirte sich zu Recht einem unfairen Wettbewerb ausgesetzt sehen.

Ich erinnere Sie daran, liebe Kolleginnen und Kollegen, dass man noch vor nicht allzu langer Zeit Stimmung gegen Billigprodukte aus Mittel- und Osteuropa gemacht hat. Herr Lehner, Sie haben heute wieder in das gleiche Horn gestoßen. Umgekehrt ist es doch im Augenblick!

Wir dürfen aber bei allem Eifer für Europa und den Binnenmarkt der EU auch nicht vergessen und übersehen, dass etwa 85 % aller Exportsubventionen im Agrar- und Lebensmittelsektor von der EU ausgezahlt werden. Da ist der Protest, der keineswegs nur aus den USA kommt, sondern von Indien bis Südamerika reicht, durchaus verständlich.

All dies führt uns nun zurück zum Ausgangspunkt und zu der Einsicht – und ich bin sicher, dass wir uns in diesem Haus darüber auch weitgehend einig sind –, dass wir mehr Marktwirtschaft und Wettbewerb bei Getreide, Milch und Rindfleisch brauchen und zulassen müssen und dass wir uns keineswegs vom Rest der Welt einfach weiterhin abkoppeln und abschotten können. Darüber sind wir uns einig. Das würde gerade Deutschland als Exportnation auch nicht gut tun. Denn wir wollen unsere Autos, unsere Maschinen und Anlagen weltweit ohne unnötige Handelshürden verkaufen können.

Meine Damen und Herren! Mit der Verabschiedung der Agenda 2000 soll gleichzeitig der EU-Beitritt der mittel- und osteuropäischen Beitrittskandidaten vorbereitet werden und der deutsche Nettobeitrag sinken. Diese Zielstellung macht doch deutlich, dass wir keine übertriebenen Erwartungen an den Berliner Gipfel knüpfen können.

Was sind die bislang durch den Verhandlungsnebel sichtbaren Ergebnisse? Die Interventionspreise sollen nicht so stark und nicht so schnell sinken, wie dies von der Kommission ursprünglich gefordert worden war. Sicher ist das kein Grund zum Jubeln, aber das Zwischenergebnis bei Rindfleisch und Getreide muss wohl akzeptiert werden, denn weniger hätte wohl kaum Bestand nach den Festlegungen von Uruguay und in der nächsten WTO-Runde.

Bei der Milch ist für uns die Situation besonders kompliziert und unbefriedigend; denn wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass die Quotenerweiterung, die insbesondere von Großbritannien, den Niederlanden und Dänemark gefordert wurde, eine merkliche Preisabsenkung zur Folge haben wird. Darüber haben wir in den verschiedenen Runden auch immer wieder diskutiert. Die Quote ist

eine Falle, aus der wir uns nur mühsam Schritt für Schritt werden befreien können.

Die Gefahr der betriebsgrößenbezogenen Degression der Ausgleichszahlung ist offensichtlich ebenso vom Tisch wie die 90-Bullen-Obergrenze – Erfolge unseres Bundesministers,

(Beifall bei der SPD)

über die insbesondere wir in Ostdeutschland uns freuen sollten.

Genauso erfreulich ist die dauerhafte Sicherung von 150 000 Hektar der bisher nur vorläufig zugewiesenen Getreidegrundfläche. Nach jetziger Lage – es bleibt fraglich, jedoch aber zu hoffen, ob dieser Punkt den Berliner Gipfel passiert – werden die Agrarausgaben der EU nicht sinken oder stagnieren, sondern um knapp 14 Milliarden DM bis zum Jahr 2006 moderat steigen.

Angesichts von insgesamt ca. 600 Milliarden DM Agrarsubventionen im genannten Zeitraum können wir sicherlich alle in diesem Hause Bundesminister Funke zustimmen, wenn er unlängst diesen Kompromiss als Punktlandung bezeichnete.

Der Einstieg in eine nationale Kofinanzierung zur Senkung der deutschen Nettolasten ist auf französischen Druck inzwischen leider vom Tisch. Aber wie ich den vorliegenden Unterlagen entnehmen konnte, sind Einsparungen in bestimmten Bereichen zur Aufstockung im nationalen Bereich, wie Sie es einforderten, Herr Lehner, möglich. Tatsächlich wird es mit den Preissenkungen möglich sein erhöhte Produktion auch in stärkerem Maße auf dem Weltmarkt außerhalb der EU abzusetzen. Damit und mit den erhöhten Direktzahlungen wird es vielen Betrieben möglich sein sich als Unternehmen in der Zukunft im Wettbewerb zu behaupten; ich sage vielen, nicht allen. Nur so, meine Damen und Herren, kann auch der kostenintensive Wahnsinn der EU-Lagerhaltung beendet werden.

Meine Damen und Herren! In diesem Sinne sollten wir doch unserer Bundesregierung den Rücken stärken.

Nun noch eine Bemerkung zum Zustandekommen dieser Debatte. Es ist schon sehr merkwürdig, dass die CDU mit ihrer Mehrheit im Präsidium am 11. März zwei Drucksachen auf die Tagesordnung bringt, deren Ausgabedatum – welch ein Zufall – mit dem des Präsidiumstages zusammenfällt. Was die CDU hiermit bezweckt, sieht doch ein Blinder mit dem Krückstock: Jetzt, wo alle Messen gelesen sind, wo die alte Bundesregierung durch ihre Verweigerungshaltung die Verhandlungen beinahe zu Fall gebracht hätte, sich keine Verbündeten gesucht hat und auch mit ihren Vorschlägen nicht auf den Tisch gekommen ist, möchten Sie sich den im Großen und Ganzen erfolgreichen Abschluss auf ihre CDU-Fahnen schreiben. Ich sage Ihnen, das ist wirklich glatter Populismus.

(Beifall bei der SPD)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Herr Abg. Wehnert, bitte.

Wehnert, fraktionslos: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Beantwortung der Großen Anfrage ist Geschichte, durch Realitäten überholt und teilweise bereits Makulatur. Schade, denn es finden sich in den Antworten der Staatsregierung brauchbare Vorschläge, Positionen und Lösungswege nicht nur für die Landwirtschaft Sachsens.

Der Entschließungsantrag wird der notwendigen Aktualisierung gerecht. Es verbleibt der Staatsregierung die

Chance auf ausführliche Aktualisierung, indem sie die Beantwortung der von mir dazu gestellten Anfragen nutzt, falls erforderlich meine Zustimmung für eine notwendige Fristen- und Terminverlängerung erhält und in gleicher Form den umfangreichen und vorhandenen Informationsbedarf zu endgültigen Ergebnissen der Agenda 2000 rasch abdeckt.

Seit Vorlage der Agenda 2000, der Reform von Agrar-, Finanz- und Strukturpolitik sowie Osterweiterung vom 15.07.1997, also vor eineinhalb Jahren, beschäftigte sich der Landtag mehrfach und in unterschiedlicher Darstellung mit diesen Fragen und Problemen. Es sei festgestellt, dass die Diskussion um die Agenda anschaulich verdeutlicht, dass das oftmals auch in diesem Hause hoch gelobte europäische Agrarsystem bis auf die Wurzeln krank ist, wie es unlängst ein Journalist treffend bezeichnete. Sie ist die Konsequenz aus dramatischer Fehlentwicklung seit Mitte der achtziger Jahre.

Zugleich ist klar: Ein Scheitern dieses Reformpakets der EU bedeutet die Verschiebung der Erweiterung. Die Chancen für eine Einigung haben sich erhöht, nachdem die Landwirtschaftsminister der EU in der vergangenen Woche einer Reform der gemeinsamen Agrarpolitik zustimmten. Gleichwohl, auch sie haben das Ziel der EU-Kommission nicht erreicht, die geplante Obergrenze für Agrarausgaben einzuhalten, wie dies zuvor von den Staats- und Regierungschefs festgesetzt wurde.

Das Ziel, einen finanziellen Spielraum für die Aufnahme der osteuropäischen Beitrittsländer zu schaffen, wurde ebenso verfehlt wie mit den Vorschlägen von Nettozahlerländern, die mit der so genannten Kofinanzierung einerseits eine stärkere Beteiligung der nationalen Haushalte an der Subventionierung der Landwirtschaft und andererseits zugleich damit eine Neuordnung der EU-Beiträge erreichen wollten. Der Widerspruch zwischen den drastisch sinkenden Einkommenszuschüssen und dem steigenden Agraretat der EU bis zum Jahre 2006 bleibt. Das ist kaum nachvollziehbar.

Mit der Agenda 2000 sollen die Voraussetzungen geschaffen werden, um mittel- und osteuropäische Staaten in die EU aufzunehmen. Dazu wird in der Fragestellung zur Großen Anfrage der CDU leider nicht angefragt. Es ergibt sich für mich die Frage, warum eigentlich nicht? Sollen die damit verbundenen größer werdenden Schwierigkeiten und Probleme durch die Osterweiterung der EU unterschätzt oder verdrängt werden? Das kann sich gerade Sachsen mit seinen Ostgrenzen nicht leisten.

Dennoch, meine Damen und Herren, will die EU mit ihrer wirtschaftlichen und geopolitischen Lage in einer multipolaren Welt eine zunehmende Rolle spielen. Vorrangig geht es dabei um eine strategische und wirtschaftspolitische Überlegung zur Sicherung einer besseren Kapitalverwertung. Die Stoßrichtung dieser Reform der gemeinsamen Agrarpolitik ist, Preisstützung und Subvention schrittweise abzubauen, um damit europäische Landwirtschaft zu Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt zu führen. Nur noch geringere Ausgleichszahlungen zu gewähren, um schlimmste Einbußen der Bauern zu verhindern, ist erklärtes Ziel. Allerdings ist das alles nicht neu. Es wurde bereits in der letzten Gatt-Runde von der EU-Kommission für die EU verbindlich festgeschrieben.

Die speziellen ostdeutschen und damit sächsischen Probleme, die zu einer weiteren, zusätzlichen Reduzierung der Einkommen führen, bleiben dabei außen vor; denn deren Ursachen liegen nicht nur in der Agenda 2000, son-

dem in Deutschlands hausgemachter Politik. Sie führen zusätzlich zur Verringerung der Wettbewerbsvorteile und der Chancengleichheit der sächsischen Landwirtschaft und des ländlichen Raumes. Bezeichnend sind unter anderem die nach wie vor nicht gelösten Probleme: Bestand der Bodenreformergebnisse – wir haben uns heute Morgen darüber unterhalten –, Vermögensauseinandersetzung nach EALG, Altschuldenbelastung, Flächenerwerbsverordnung, verbunden mit geringem Eigenkapital, Investitionshemmnisse und ständig weiterer drastischer Tierbestandsabbau. Mit dem wirtschaftlichen Gefälle zwischen den MOE-Ländern und der EU steht die Union vor noch nie dagewesenen institutionellen und politischen Herausforderungen, aber auch vor Chancen, um ökonomische, strukturelle und soziale Unterschiede, die in Europa zu bewältigen sind, abzubauen.

Mit der Agenda 2000 wird der bisher geltende Grundsatz verlassen, dass bei Veränderung von Preisen und Stützungen immer eine Kompensation zur Sicherung des Eigentums der Bauern erfolgen muss.

Meine Damen und Herren! Wir haben entschieden aufzupassen, dass die Agenda 2000 nicht das Konzept wird, mit dem alles zu kapitalkräftigeren Betreibern fließt. Das ist konzipiert für die Milchquote, den Boden, die Marktanteile und schließlich für den politischen Einfluss. Der Verbraucher wird zunächst eventuell billigere Lebensmittel bekommen und die Lebensmittelketten werden ihre Profite auf Kosten der Bauern weiter erhöhen.

Er wird aber auch zugleich mit höheren Aufwendungen an Steuern und Abgaben für die Erhaltung der Umwelt, für steigende Zahlen von Arbeitslosigkeit und Ausgegrenzten diesen Verdrängungswettbewerb bezahlen.

Es gibt damit auch für den Verbraucher viele gute Gründe, die Agenda 2000 mit wachem Auge zu verfolgen. Eine Wahlprofilierung bzw. einseitige politische Vereinnahmung dieses Themas auf Kosten der Bauern und des ländlichen Raumes sollten bei der Lösung der noch anstehenden Probleme zur Agenda 2000 unterbleiben.

Dem Entschließungsantrag in Drucksache 2/11213 insbesondere im Teil 2 ist im Interesse der sächsischen Bauern und der Bürger vor allem im ländlichen Raum zuzustimmen.

(Ganz vereinzelt Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die CDU-Fraktion, bitte; Herr Abg. Schowtka.

Schowtka, CDU: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Strukturpolitik durch das Instrument der Strukturfonds ist eine vertraglich festgelegte Aufgabe der EU zur Stärkung ihres wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalts. Europäische Strukturpolitik muss dabei wirkungsvoll die Anstrengungen der jeweiligen Mitgliedsstaaten, Regionen und anderen Beteiligten zur Verringerung des Entwicklungsrückstandes der ökonomisch schwächsten Gebiete unterstützen.

Solche Strukturhilfe ist jedoch nur als Ergänzung des innovativen strukturellen Wandels aus Eigeninitiative der Regionen möglich und sinnvoll.

Es ist daher notwendig, diese begrenzten Instrumente und Mittel gezielt und vor allem dort einzusetzen, wo die zu verringernden Unterschiede im wirtschaftlichen Entwicklungszustand es erfordern und die gewählten Instrumente zweckmäßig sind.

Die zur Verfügung stehenden Finanzmittel werden angesichts zunehmend knapper Kassen in den Mitgliedsstaaten sowie im Hinblick auf deren Verpflichtung zur dauerhaften Einhaltung der Konvergenzkriterien jedoch nur noch sehr begrenzt steigen oder überhaupt nicht mehr.

Die Verteilungskämpfe innerhalb der EU werden extrem härter. Nicht umsonst war der erste Staatsbesuch unseres sozialistischen Bundeskanzlers Gerhard Schröder in Bonn der konservative Ministerpräsident Spaniens, José María Aznar. Nicht aus übermäßiger Sympathie, sondern aus einem ganz anderen Grund: Deutschland ist der größte Nettozahler in die EU-Kassen und Spanien ist der größte Nutznießer dieser Kassen. Aber seit 1990 gehört zur EU auch der Teil Deutschlands, der durch die kommunistischen Weltverbesserer auf das Niveau eines Entwicklungslandes heruntergewirtschaftet worden ist.

(Beifall bei der CDU)

Und, meine Damen und Herren, jenseits von Oder und Neiße drängen die neuen EU-Beitrittskandidaten, die der real existierende Sozialismus ebenfalls um Jahrzehnte zurückgeworfen hat.

Der Freistaat Sachsen sowie die anderen neuen Bundesländer sollen auch im Zeitraum 2000 bis 2006 Ziel-1-Gebiet, das heißt Höchstfördergebiet, bleiben. Aber Sachsen ist in seiner Fläche kein homogenes Wirtschaftsgebiet. Nicht einmal hundert Kilometer von der florierenden Landeshauptstadt Dresden entfernt liegt zum Beispiel die Niederschlesische Oberlausitz mit mehr als 20 % Arbeitslosigkeit – eine Region, deren Strukturschwäche, zumal an der EU-Außengrenze, offensichtlich ist.

Folglich gibt es auch innerhalb der Regionen Unterschiede, die differenzierte Prioritäten erforderlich machen.

(Beifall bei der CDU)

Es muss deshalb erreicht werden, dass in der EU-Förderstrukturpolitik mehr Freiräume für eigenständige Regionalpolitik geschaffen werden, um den Problemen in den Regionen wirksamer begegnen zu können. Das heißt nicht zuletzt weniger teure EU-Bürokratie und Vetternwirtschaft in Brüssel zugunsten von mehr Entscheidungsfreiheit in Sachsen.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die PDS-Fraktion; bitte, Frau Dr. Runge.

Frau Dr. Runge, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! In der gegenwärtigen Verhandlungsphase zum Gesamtpaket Agenda 2000 kurz vor dem Berliner Gipfel ist es besonders dramatisch, wenn die EU-Kommission in der Nacht vom Montag zum Dienstag geschlossen zurücktreten musste.

Die Sachverständigen kamen zu einem vernichtenden Urteil: Die politische Führung hat die Zügel über die Verwaltung und die Finanzen nicht mehr in der Hand. Der Kontrollverlust bedeutet von Anfang an eine schwere Verantwortung für jeden einzelnen Kommissar sowie für die Kommission als Ganzes. Die jetzige Krise der Führungsspitze in der EU macht die demokratische Reform der Institution unabwendbar. Das Parlament muss in Bezug auf die Wahl und Abwahl jedes einzelnen Kommissars mitentscheiden dürfen.

Die Krise in der Führung der EU kann zum Scheitern der Verhandlungen zur Agenda 2000 führen und wird einerseits Europaverdrossenheit sowie andererseits Nationalismen verstärken. Das Vertrauen in die europäischen Institutionen wurde tief erschüttert.

Nun zum CDU-Antrag zur Reform der Strukturfonds. Dieser fragt bei der Staatsregierung an, welche Vorschläge sie zur künftigen Ausrichtung der EU-Förderpolitik aus den Strukturfonds macht und wie sie die laufende Förderperiode mit den Strukturfonds bewertet.

Die Antwort fällt sehr abstrakt aus und vermittelt die Botschaft, es gibt keine Probleme. Zudem wirbt die Staatsregierung um Geduld; erst nach vollständigem Abschluss dieser Förderphase könne eine Ex-post-Bewertung für die Jahre 1994 bis 1999 vorgenommen werden.

Ich frage: Wie wollen Sie Planungsvorleistungen zur Umsetzung der EU-Strukturprogramme 2000 bis 2006 für Sachsen entwickeln, wenn Sie keine kritische Bewertung aus dem laufenden Fördervorgang haben? Wie wollen Sie Veränderungen im Speziellen planen, um die erheblichen Finanzmittel künftig zielsicherer zur Entwicklung Gesamtsachsens und besonders zur Entwicklung der strukturschwachen Regionen einzusetzen?

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Bitte langsam zum Ende kommen.

Frau Dr. Runge, PDS: In einer Diplomarbeit wird eine sehr kritische Einschätzung der Förderpraxis in Sachsen vor allem im Zusammenhang mit den GA-Fördermitteln und dem Efre-Programm vorgenommen.

Ich fordere die Staatsregierung auf, schleunigst die Sozialpartner an einen Tisch zu bringen, um genau diese Planungsvorleistungen für die nächste Förderperiode auf den Tisch zu legen.

(Beifall bei der PDS)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die Staatsregierung, bitte; Herr Staatsminister Jähnichen.

Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir ein Wort zur europäischen Agrarpolitik, bevor mein Kollege Dr. Schommer noch zu den Fragen der Strukturfonds die Meinung der Staatsregierung darlegt.

Meine Damen und Herren! Sie wissen, die sächsische Agrarpolitik zeichnet sich von Beginn an durch Kontinuität und Konsequenz aus. Sie setzt auf so viel Wettbewerb wie möglich, sie verfolgt zielstrebig die Strategie, Ökonomie und Ökologie miteinander in Einklang zu bringen. Sie befördert deshalb umweltgerechte Produktionsverfahren, die praktikabel sind. Sie stellt Investitionsförderung immer vor die konsumtive Förderung. Kurz: Die sächsische Agrarpolitik ist auf Zukunft gerichtet.

Meine Damen und Herren, Sie mögen jetzt vielleicht anmerken, diese Sätze kennen wir ja. Das ist richtig und ich füge hinzu: Ich wiederhole sie ganz bewusst; denn der sächsische Weg in der Agrarpolitik galt vor der Agenda, galt während der Diskussion um die Agenda 2000 und die sächsische Agrarpolitik wird auch nach Beschluss der Agenda ihre Fortsetzung finden.

(Beifall bei der CDU)

Deshalb habe ich mich während der Erörterung der Kommissionsvorschläge weniger mit Detaildiskussionen aufgehalten, stattdessen für die speziellen Anliegen der sächsischen Agrarpolitik gestritten. Im Mittelpunkt stand dabei immer wieder eines, nämlich die Frage: Machen betriebliche Obergrenzen bei den Ausgleichszahlungen einen Sinn und was bedeuten sie für die Entwicklung in unserem Land?

Köstensenkung lautete ja die offizielle Begründung von Brüssel. Die Zerschlagung unliebsamer Betriebsstrukturen allerdings musste man als heimliches Ziel vermuten.

Meine Damen und Herren! Der Agrarministerrat hat sich vor einer Woche dazu entschlossen, auf solche Obergrenzen zu verzichten – Frau Abg. Klein, Sie haben es mit Recht erwähnt. Also auch unser Einsatz, der Einsatz der ostdeutschen Bundesländer, der Sächsischen Staatsregierung gegen derartige wettbewerbsverzerrende Abschneideregrenzen und für mehr Markt und Wettbewerb in der Landwirtschaft hat sich gelohnt. Die Kommission und auch mancher Agrarminister mussten einsehen, dass es für eine derartige Regelung keine sachlichen Argumente gibt.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Damit ist aus sächsischer Sicht der größte Schaden zunächst abgewendet worden. Darunter fasse ich auch die Fragen zusammen, die Sie, Frau Abg. Klein, schon genannt haben, mit den Basisflächen und anderen Sonderopfern, die insbesondere die Landwirtschaft hier in Ostdeutschland bedrückt hätten.

Meine Damen und Herren! Ich habe diesen einen Punkt an den Anfang gestellt, weil es ein Sonderopfer für Sachsen bedeutet hätte. Hier gibt es deshalb keinen Verhandlungsspielraum für mich. Die besonderen Verhältnisse in Ostdeutschland müssen Berücksichtigung finden. Ich betone, ich möchte keineswegs weitere Sonderregelungen für uns, aber mit der gleichen Vehemenz wehre ich mich auch gegen andere Sonderopfer.

Die Agenda 2000 beinhaltet aber – darauf ist mit Recht hingewiesen worden – noch viel mehr als diese eine wenn auch für uns ganz wichtige Detailregelung bei den Ausgleichszahlungen.

Die Agenda 2000 als Reformpaket ist vorgelegt worden, um die Osterweiterung der Europäischen Union zu ermöglichen. Unter Berücksichtigung der WTO-Verhandlungen und vieler anderer Rahmenbedingungen soll diese Agenda die finanzielle Stabilität der Union in den kommenden Jahren gewährleisten. Hierzu sind unbestreitbar Veränderungen in der europäischen Agrarpolitik notwendig. Dabei habe ich von Anfang an begrüßt, dass erstmalig in der Geschichte der gemeinsamen europäischen Agrarpolitik die Kommission einen neuen Begriff hat, nämlich das Ziel Wettbewerbsfähigkeit.

(Dr. Jahr, CDU: Richtig!)

Das war bisher nicht auf dem Tisch der Kommission. Eigentlich mag es selbstverständlich klingen, aber die Diskussionen belegen, dass oftmals Besitzstandsdenken, die Macht der Gewohnheit überwiegt. Ich bedaure das sehr.

Ich möchte nicht weiter auf Einzelheiten eingehen. Frau Abg. Klein hat das schon versucht. Vielleicht ist es auch richtig, wenn wir darüber erst dann weiterreden, wenn wir tatsächlich Beschlüsse haben. Denn nicht einmal der Agrartrat hat bisher Beschlüsse gefasst.

(Dr. Jahr, CDU: Schlimm genug!)

Meine Damen und Herren! Auf einen kurzen Nenner gebracht sind zwei Ziele der Agenda 2000 offensichtlich verfehlt worden, nämlich ein Mehr an Subsidiarität und ein Weniger an Bürokratie. Herr Abg. Lehner hat es ja noch einmal herausgestellt. Ich kann beim besten Willen nicht erkennen, dass es hier Fortschritte gegeben hat. Das ist enttäuschend.

Zusammenfassend heißt das für mich: Die Kommission ist ihren selbstgesteckten Zielen, die ich durchaus begrüße, nicht gerecht geworden. Aus einem Verhandlungsmarathon ist am Ende eine Minireform hervorgegangen. Die kurz- und mittelfristigen Folgen für unsere Landwirte sehe ich mit sehr großer Sorge. Die Preissenkungen in Kombination mit hohem bürokratischem Aufwand, was sowohl der Verwaltung als auch den Landwirten viel Mühe bereitet, sind nicht geeignet, die sächsische oder die europäische Landwirtschaft dem Weltmarkt anzupassen. Das geschieht – so füge ich hinzu – bei steigender kaufkräftiger Nachfrage auf dem Weltmarkt.

Bei all dem hat die Bundesregierung ganz offensichtlich ihre selbstgesteckten Ziele verfehlt. Das, meine Damen und Herren, wollen und werden wir nicht als Erfolg verbuchen. Dieses Kunststück kann offensichtlich nur die Bundesregierung.

Sie wollte zum einen die Nettozahlerposition verbessern, indem eine nationale Kofinanzierung eingeführt wird. Insbesondere dem Druck der Franzosen konnte oder wollte die deutsche Ratspräsidentschaft offenbar nicht widerstehen. Es bleibt also hier weitgehend alles beim Alten.

Zum Zweiten sollte eine sichere Grundlage für die Osterweiterung geschaffen werden. Ich sehe aber, meine Damen und Herren, dass bei unseren Nachbarländern Investitionen in erster Linie in der Infrastruktur notwendig und sinnvoll sind. Das ist jedenfalls viel wichtiger, als unseren Nachbarländern dieses komplizierte System von Ausgleichszahlungen in der Agrarwirtschaft überzustülpen.

(Beifall bei der CDU)

Also gibt es auch auf diesem Gebiet kein Zeichen für die Zukunft.

Der dritte Punkt betrifft die Stärkung des Agrarstandortes Deutschland. Eine verbesserte Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Landwirte kann ich jedenfalls nicht erkennen. Im Gegenteil. Dort, wo die Bundesregierung selbst das Heft in der Hand hat, nämlich bei der Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur und Küstenschutz, vermissem ich solche deutlichen Signale.

Deshalb sage ich: Ich erwarte von der Bundesregierung, dass hier endlich der Investitionsförderung Vorrang eingeräumt wird, denn wir brauchen nach wie vor Investitionen in der Landwirtschaft. Das gilt insbesondere für die Veredlungswirtschaft, hat doch gerade dieser Sektor leider auch von der weiterentwickelten Agenda keine neuen Impulse zu erwarten.

(Dr. Jahr, CDU: Investitionen und keine Sterbehilfe!)

Meine Damen und Herren! Auf die gesamte sächsische Agrarwirtschaft kommen schwere Zeiten zu. Die Marktentwicklung kann niemand exakt vorausschätzen. Fest steht aber, mindestens 100 Millionen DM werden der sächsischen Landwirtschaft in Zukunft fehlen.

Die Staatsregierung wird die Landwirte weiterhin im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Kräfte unterstützen. Sie wird sich dabei nicht beirren lassen und auf so viel Wettbewerb

wie möglich setzen. Die Staatsregierung wird weiterhin auch Türöffner sein, wenn es um Markterschließung geht, damit die Landwirte sich auch als Unternehmer entwickeln können.

Ich gehe davon aus, dass die Staats- und Regierungschefs das Ergebnis des Agrarministerrates in der kommenden Woche weitgehend bestätigen werden. Aber wie der Beschluss auch lauten wird: Wir müssen den Rahmen, den uns Brüssel gesetzt hat, letztendlich so akzeptieren. Wir müssen und werden uns aber nicht in unserer sächsischen Agrarpolitik beirren lassen. Wir werden unseren Weg zu einer erfolgreichen Landwirtschaft weiterbeschreiten.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Herr Minister Schommer, bitte.

Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich in Ergänzung der Beantwortung zu Fragen der Union zu den EU-Strukturfonds noch einiges vortragen.

Die EU-Strukturfonds sind und bleiben ein wichtiges Finanzierungsinstrument beim Aufbau des Freistaates Sachsen. Wenn auch nicht immer für die Außenstehenden sichtbar, liegen im Ergebnis der Strukturfondsförderung 1994 bis 1999 respektable Resultate vor.

Auch in Vorbereitung der Förderperiode 2000 bis 2006 sind wichtige Arbeiten zur Förderstrategie Sachsens bereits angelaufen. Allerdings stehen diese noch unter dem Vorbehalt der Verabschiedung der Agenda 2000 Ende dieses Monats, so hoffen wir, und den dazugehörigen Strukturfondsverordnungen, Leitlinien und Mittelansätzen. Aber wer weiß das schon, wo doch der durch Rücktritte erleichterte Bundeskanzler Probleme hat mit der gegenwärtigen Situation fertig zu werden.

Lassen Sie mich etwas zur Wertung der Efre-Förderung im Zeitraum 1994 bis 1999 sagen.

Durch Evaluierungen von wissenschaftlichen Instituten, aber auch durch Einschätzungen der Europäischen Kommission und des Bundes wird bestätigt, dass die Strategie des Efre-Einsatzes in Sachsen gute Ergebnisse zeigt und diese Ergebnisse beispielhaft sind.

Zentrale Aufgabe des Efre ist die Schaffung von wettbewerbsfähigen Arbeitsplätzen und die Ausrichtung auf infrastrukturelle Maßnahmen zum Abbau von Defiziten in der Technologiepolitik, der Umweltpolitik und der beruflichen Bildung.

Wir werden in dem Zeitraum bis 1999 knapp 4 Milliarden DM eingesetzt haben. Davon wurden bis Ende letzten Jahres 3,4 Milliarden DM Efre-Mittel bewilligt. Das sind 86 % der Mittel. Ausgezahlt wurden bisher 62 %. Dieser Stand der Mittelbindung und der Auszahlung erlaubt die Einschätzung, dass bis 1999 die Mittel vollständig gebunden sind und bis spätestens 2001 ausgezahlt werden. Damit wird Sachsen voraussichtlich alle Efre-Rückflüsse des Förderzeitraumes von 1994 bis 1999 in Anspruch nehmen.

Vielleicht, Herr Jurk, sagen Sie Herrn Adler, dass er auf falsche Einflüsterer gesetzt hat, als er meinte, Sachsen hätte die Hausaufgaben im Zusammenhang mit der Europaförderung nicht gemacht. Wir sind hier vorbildlich. Wir sind der Klassenprimus, um beim Beispiel Ihres Geschäftsführers zu bleiben.

(Beifall bei der CDU)

Welche wichtigen Ergebnisse wurden erzielt?

Zunächst ist die Unterstützung produktiver Investitionen zu nennen. In diesem Bereich wurden insgesamt 6 361 Vorhaben gefördert. Es erfolgte eine Bewilligung von einer Milliarde DM; davon wurden 886 Millionen DM ausgezahlt. Über 155 000 Arbeitsplätze wurden damit geschaffen bzw. gesichert. Ein Investitionsvolumen von über 9 Milliarden DM konnte initiiert werden.

Im Bereich der wirtschaftsnahen Infrastruktur wurden insgesamt 452 Vorhaben mit einem förderfähigen Investitionsvolumen von 1,5 Milliarden DM mit 523 Millionen DM aus Efre-Mitteln und 361 Millionen DM aus GÄ-Mitteln unterstützt. Das ist eine enorme Hilfe für die wirtschaftliche Entwicklung in den Regionen gewesen.

Der Verbesserung der Verkehrsanbindung dienten 44 geförderte verkehrswichtige Vorhaben, für die im vergangenen Jahr fast 60 Millionen DM aus Efre-Mitteln verausgabt wurden. Einige Vorhaben wie zum Beispiel der Ausbau der Staatsstraße 122 zwischen Jänkendorf und der Bundesautobahn A 4, Anschlussstelle Nieder Seifersdorf, der Ausbau der Staatsstraße 272 in Johanngeorgenstadt und der Ausbau der Staatsstraße 277 in Schönheide, konnten bereits abgeschlossen werden.

Die Investitionen der Firmen Takata in Elterlein und Denso Toyota in Straßgräbchen wurden erst durch die Zusage einer gezielten Verbesserung der Verkehrsanbindung ermöglicht, die über Efre finanziert wurde.

Sachsen hat als einziges neues Land bereits seit 1994 einen hohen Anteil an Efre-Mitteln für die Bereiche Forschung und Entwicklung und Innovation vorgesehen. Wir haben bereits im Jahr 1994 gesagt: „Sachsen ist Zukunft“. Nach diesem Motto haben wir gehandelt.

Im Zeitraum von 1995 bis 1998 wurden für diesen Bereich über 500 Millionen DM aus Efre-Mitteln für 1 560 Vorhaben bewilligt, von denen 371 Millionen DM bereits ausgezahlt wurden. 913 Projekte wurden im Rahmen der Förderprogramme F/E, Verbundprojekte und Einzelprojekte, unterstützt. Dabei sind auch Forschungsaufwendungen von Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen wie der Fraunhofer-Gesellschaft berücksichtigt worden.

Darüber hinaus wurden für die Programme Technologiezentren, Innovationsassistenten, Schutzrechtliche Sicherungen und Investitionen in außeruniversitären wirtschaftsnahen Forschungseinrichtungen Efre-Mittel eingesetzt.

(Zuruf der Abg. Frau Klein, SPD)

– Frau Klein, ich werde Ihnen nachher gern meine schriftlichen Ausführungen geben, damit Sie für Ihren nächsten Redebeitrag bestens vorbereitet sind.

Im Zeitraum von 1995 bis 1998 wurde der schrittweise Aufbau von 21 technologieorientierten Gründerzentren mit 25 Millionen DM unterstützt. Weitere Technologiezentren erhielten Fördermittel. Mit dem schrittweisen Ausbau des virtuellen Technologiezentrums Sachsens entstand ein wertvolles Instrumentarium zur Hilfe und Unterstützung von kleinen und mittleren Unternehmen via Internet.

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Minister?

Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Aber bitte.

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Bitte, Frau Dr. Runge.

Frau Dr. Runge, PDS: Was sagen Sie zu der Bewertung, die in der von mir vorhin zitierten Arbeit enthalten ist? Darin wird die sächsische Förderpolitik als Angebotsförderung kritisiert, die sich zu wenig an den europäischen Förderzielen wie Beschäftigungseffekte und nachhaltiges Wirtschaften orientiere und sich auf verarbeitendes Gewerbe, wirtschaftsnahe Infrastruktur und Realkapitalisierung konzentriere. Ich habe befürchtet, dass Sie jetzt ein Zahlenfeuerwerk eröffnen und keine inhaltliche Bewertung dieser Förderpolitik vornehmen würden.

(Vereinzelt Beifall bei PDS und SPD)

Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Ich kenne nicht die einzelnen Formulierungen, auf die Sie sich bei Ihrer Frage bezogen haben; aber all das, was Sie aufgezählt haben, bezeichnet die Richtigkeit unserer Politik, weil wir genau auf diese Richtung gesetzt haben. Wenn Ihnen ein Gutachten vorliegt, das diese Ausrichtung als negativ kritisiert, dann werten Sie damit die Bedeutung dieses Gutachtens ab. Wir haben bisher eine richtige Politik betrieben und werden dies auch in Zukunft tun. Die Zahlen, die ich aufgezählt habe und die Sie als „Feuerwerk“ bezeichnet haben, bilden nur einen kleinen Ausschnitt aus der noch viel breiteren Förderpalette des Schwerpunktes Efre im Freistaat Sachsen.

Auch im Umweltbereich lag der Förderschwerpunkt bei Maßnahmen der Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung. In 748 Fällen wurden Zuwendungen in Höhe von insgesamt 650 Millionen DM bewilligt. Damit erfolgte eine Ergänzung des Förderprogramms des Landes.

Mit dem Einsatz von fast 550 Millionen DM für 49 Vorhaben im Bereich der beruflichen Bildung gelingt es, in etwa einem Drittel aller beruflichen Schulzentren des Freistaates Sachsen die materiellen Bedingungen wesentlich zu verbessern. Ich glaube, dagegen kann niemand etwas haben, verehrte Frau Kollegin Runge.

Lassen Sie mich noch einige Anmerkungen zum Europäischen Sozialfonds in Sachsen machen. Die arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen dieses Fonds sind ein wichtiger Teil der beschäftigungspolitischen Gesamtstrategie des Freistaates Sachsen. Sie werden zum überwiegenden Teil wirtschaftsnah eingesetzt. Den strukturpolitischen Wandlungsprozessen der Wirtschaft entsprechend liegen die Schwerpunkte der Maßnahmen des ESF insbesondere bei der Anpassung des Qualifikationsniveaus der Arbeitskräfte an die gestiegenen Anforderungen der Unternehmen. Vor allem haben wir aber auch Existenzgründern und kleinen und mittelständischen Betrieben besondere Unterstützungen gewährt. Das sind inhaltliche Aussagen, gegen die auch von Ihrer Seite, verehrte Frau Runge, nichts einzuwenden ist.

In der gegenwärtigen Förderperiode bis 1999 stehen dem Freistaat Sachsen für arbeitsmarktpolitische Maßnahmen einschließlich der Gemeinschaftsinitiativen insgesamt ca. 3,1 Milliarden DM aus dem ESF sowie komplementäre Landesmittel zur Verfügung.

In den Jahren 1994 bis 1998 wurden über den ESF im Freistaat Sachsen insgesamt 355 000 Personen über Qualifizierungsmaßnahmen einschließlich der beruflichen Erstausbildung, 28 000 Menschen über Einstellungszuschüsse für zusätzliche Dauerarbeitsverhältnisse und 30 000 Menschen über Existenzgründerzuschüsse gefördert. Ich glaube, auch dies ist eine beeindruckende Bilanz, die von der inhaltlich richtigen Zielsetzung zeugt, den Menschen eine

Perspektive in dieser nach wie vor schwierigen Zeit der Umstrukturierung zu geben.

Zu den Zielen der Reform der europäischen Strukturpolitik. Sachsen liegt mit 64 % des Bruttoinlandsproduktes je Einwohner noch weit unter dem Niveau der Europäischen Union und bedarf auch nach 1999 einer Förderung als Ziel-1-Region der Gemeinschaft. Sachsen hat sich gegenüber Bonn und Brüssel für die Einstufung als Ziel-1-Region, die Aufrechterhaltung der Höchstförderung und hohe Mittelrückflüsse eingesetzt. Bei meinen Gesprächen in Brüssel in der vergangenen Woche waren diese Forderungen ein Schwerpunkt gewesen. Von den Kommissionsmitgliedern, mit denen ich gesprochen habe, habe ich die Zusage erhalten, dass man sich dafür einsetzen wird. Ich gehe davon aus, dass wir auch in Zukunft die Höchstförderung als Ziel-1-Gebiet erhalten werden.

Zu der weiteren Strategie bis zum Jahr 2006: Auch weiterhin sollen die Schaffung bzw. Sicherung von Arbeitsplätzen durch die Förderung von produktiven Unternehmen, die Innovation der Wirtschaft, Investitionen in die Berufsausbildung, wasserwirtschaftliche Umweltinvestitionen und Straßenbauvorhaben unterstützt werden. Auch dies sind inhaltliche Aussagen, verehrte Frau Runge.

Als neue Schwerpunkte sind die Förderung der Abfallbeseitigung vor allem der Industrie, Maßnahmen der städtebaulichen Erneuerung und die Sanierung von innerstädtischen und innerörtlichen Bracheflächen einschließlich ehemals militärisch genutzter Konversionsflächen vorgehen.

Die Förderstrategie der Sächsischen Staatsregierung beinhaltet folgende prozentualen Fondsanteile: gewerbliche Wirtschaft 22 %, Forschung und Entwicklung, Technologie 24 %, Abfallbeseitigung, Wasser, Abwasser 17 %, kommunale Berufsschulzentren 7 %, Straßenbau 24 %, städtebauliche Erneuerung 6 %. Die eine Hälfte der Efre-Mittel soll für die Entwicklung der Wirtschaft und Innovation und die andere Hälfte für standortverbessernde Infrastrukturmaßnahmen eingesetzt werden.

Lassen Sie mich zum Schluss noch ein Wort zur Einbeziehung der Wirtschafts- und Sozialpartner sagen. Bei der Vorbereitung der neuen Programme legten wir großen Wert auf die Mitberatung. Dazu hat eine Vielzahl von Gesprächen und Abstimmungen auf Leitungs- und Arbeitsebene stattgefunden. Bereits im Juni 1998 fand eine Auftaktveranstaltung mit Wirtschafts- und Sozialpartnern zur neuen Strukturförderperiode statt. In den Unterausschusssitzungen zur Strukturfondsförderung wurden die jeweiligen Positionen der Wirtschafts- und Sozialpartner erörtert.

Gelegentlich beklagen sich Wirtschafts- und Sozialpartner über mangelnde Einbeziehung. Dies sind aber nur einzelne Persönlichkeiten, die sich selbst für wichtiger halten, als sie es in Wirklichkeit sind. Diese Kritik ist in der Mehrzahl der Fälle nicht nachvollziehbar, Frau Klein.

Es ist beabsichtigt, weitere Abstimmungen insbesondere zu den Fragen der Förderstrategie im Zeitraum von Mitte April bis Mitte Mai vorzunehmen. Das habe ich mit allen sechs Präsidenten der Handwerkskammer und der Industrie- und Handelskammer persönlich so abgesprochen. Es ist vorgesehen, einen gesonderten Unterausschuss des Freistaates Sachsen mit den Wirtschafts- und Sozialpartnern zur Vorbereitung der Periode 2000 bis 2006 zu bilden. Die Stiftung Innovation und Arbeit soll stärker zum Vermittler von Informationen an die Wirtschafts- und Sozialpartner und zum Moderator für regionale Initiativen wer-

den. Dies habe ich Frau Wulf-Mathies so vorgeschlagen. Dies hat sie als richtig anerkannt.

Eines bleibt klar, meine Damen und Herren: Die Entscheidung über die Programme bleibt auch in Zukunft bei der einzig hierzu legitimierten Institution, der Sächsischen Staatsregierung. Wir werden entscheiden, welche Politik wir machen, weil wir dafür die Verantwortung tragen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Wird von der SPD-Fraktion das Wort gewünscht? Die Zeit ist jetzt überschritten worden. – Das ist nicht der Fall. Möchte die PDS-Fraktion das Wort ergreifen? – Das ist auch nicht der Fall. Dann rufe ich jetzt die CDU-Fraktion für das Schlusswort auf.

Lehmann, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Werden in einem definierten System die Wohltaten nicht nach dem Gießkannenprinzip verteilt, so hat das oft zwei entgegengesetzte Wirkungen: Die Begünstigten gewöhnen sich an die Gaben und sind in der Gefahr, den Blick für die dem vermeintlichen Besitzstand drohenden Gefahren zu verlieren; die Nichtbegünstigten bauen ein Neidpotenzial auf und sinnieren nach Strategien, um bei der Neuordnung der Verteilungsprinzipien zum Kreis der Begünstigten zu gehören.

Dieses Szenarium entspricht etwa dem, was wir gegenwärtig bei der Verteilung der Strukturfördermittel in den Jahren 2000 ff. erleben. Die Nicht-Ziel-1-Regionen versuchen Verteilungsprinzipien anzubieten, die sie selbst besser stellen – zulasten der jetzigen Ziel-1-Regionen, versteht sich. Sie haben damit Erfolg.

Die Entscheidung, als Bemessungsgrundlage für die kommende Förderperiode den nationalen und nicht den regionalen Wohlstand anzusetzen, begründet bereits jetzt eine Schlechterstellung Ostdeutschlands gegenüber dem gegenwärtigen Niveau. Auch dieses reduzierte Niveau ist aus meiner Sicht noch nicht sicher.

Die Staatsregierung, aber vor allem die Bundesregierung sind voll gefordert, den aus allen Regionen Europas angreifenden Erosionsprozessen erfolgreich zu widerstehen. Wir sind noch viel zu sehr auf die Hilfe aus Brüssel angewiesen, um uns bei der Verteilung der Mittel leichtfertige Spielchen leisten zu können. Zu Leichtfertigkeiten zähle ich auch die Eskapaden, die Lafontaine unseren europäischen Partnern in den vergangenen Monaten versucht hat anzutun. Solche Ausritte schaden im Normalfall den ostdeutschen Interessen.

Neben der Darstellung des Erreichten – ich möchte Herrn Minister Schommer sehr herzlich dafür danken – sollte der CDU-Antrag dazu dienen, einmal expressis verbis auf die Gefahren hinzuweisen, die in Zeiten der Neuausrichtungen drohen.

Ich bitte Sie, in diesem Sinne unserem Antrag zuzustimmen, und danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Meine Damen und Herren! Ich rufe nun den Entschließungsantrag auf. Dieser wird von Herrn Abg. Jahr eingebracht.

Dr. Jahr, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ein hilflos agierender Bundeslandwirtschaftsminister als Vorsitzender der Europäischen

Agrarministerkonferenz hatte nur ein Ziel, nämlich ein Ergebnis zu erzielen; welches Ergebnis, das war egal.

(Jurk, SPD: Das stimmt nicht!)

Fest stand allerdings schon vorher, dass dieses Ergebnis der Öffentlichkeit als Erfolg verkauft werden wird. Diese Konzeptionslosigkeit ist der eigentliche Verrat an der deutschen Landwirtschaft!

(Lachen bei der SPD)

Die Agenda 2000 ist eine riesige Mogelpackung. Ich frage Sie, meine Damen und Herren von der SPD: Wie wollen Sie es dem deutschen Landwirt und dem deutschen Steuerzahler eigentlich erklären, dass einerseits der Verwaltungsaufwand steigt und der Steuerzahler mehr bezahlen muss, andererseits beim Landwirt weniger ankommt?

(Frau Dr. Schwarz, SPD:
Wer hat denn das eingetütet?)

Die sächsische Landwirtschaft wird sich diesem finanziellen Druck beugen müssen. Man wird sich von unrentablen Produktionszweigen verabschieden und

(Jurk, SPD: Darüber staune ich aber!)

die Unternehmen werden rationalisieren.

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Herr Dr. Jahr, würden Sie bitte den Entschließungsantrag einbringen.

(Beifall bei der SPD –
Richter, Joachim, SPD: Das ist reine Wahlpropaganda!)

Dr. Jahr, CDU: Das gehört dazu, Frau Präsidentin.

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Ich denke, dass das nicht dazu gehört. Ich bitte Sie, jetzt den Antrag einzubringen.

(Frau Klein, SPD: Wir sind doch nicht auf einer Wahlkampfversammlung! –
Zurufe von der CDU: Ruhe da oben! –
Glocke des Präsidenten)

Dr. Jahr, CDU: Frau Klein, ich könnte noch einige Stichworte zu Ihrer erfolgreichen Agrarpolitik nennen, z. B. Ökosteuer und Pauschalierung der Umsatzsteuer oder jetzt die Agenda 2000, die zu Einkommensverlusten von bis zu 30 % führt. Wir heben uns das aber lieber für spätere Aktuelle Debatten auf.

Aus diesen Gründen ist meine Fraktion mit dem Agrarteil der Agenda 2000 höchst unzufrieden. Wir lehnen diese ab. Ferner sind wir der Auffassung, dass die Bundesregierung ihre Hausaufgaben ungenügend gelöst hat. Deshalb haben wir ein Aufgabenpaket geschnürt, das wir in einen Entschließungsantrag implantierten. Wir wollen es der Staatsregierung mit auf die Reise in den Bundesrat geben.

Ich bitte Sie deshalb um Zustimmung zu unserem Entschließungsantrag. Ich wünsche unserer Staatsregierung viel Erfolg dabei, diese berechtigten Forderungen im Interesse unserer sächsischen Landwirtschaft durchzusetzen.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU –
Jurk, SPD: Dann werden wir ja sehen,
wie erfolgreich sie ist!)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Wer möchte noch zum Entschließungsantrag sprechen? – Bitte, Frau Abg. Klein.

Frau Klein, SPD: Ich spreche zu dem Entschließungsantrag. Wir lehnen Teil 1 dieses Entschließungsantrages aus den folgenden Gründen ab:

Vielleicht ist es Ihnen noch nicht aufgefallen, Herr Dr. Jahr: Teil 1 ist in sich widersprüchlich und er widerspricht auch Ihren bisherigen Forderungen, meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion, nach mehr Markt und weniger Geld vom Staat.

Teil 2 enthält Dinge, die bereits erledigt sind, selbstverständliche Dinge, die die Staatsregierung ohnehin tut. Minister Jähnichen hat vorhin darauf hingewiesen, wie die Agrarpolitik in Zukunft in Sachsen aussehen wird.

Teil 2 enthält selbstverständliche Aufgaben der Officialverwaltung. Wenn diese nicht beraten würde, dann könnten wir sie einsparen. Ich glaube, Herr Dr. Jahr, das wollen Sie mit Sicherheit nicht. Dann würden Sie es wohl doch mit den Bauern zu tun bekommen.

Dieser Teil 2 enthält Dinge, die von der Kohl-Regierung längst hätten erledigt werden müssen, wie die europaweite Harmonisierung von wettbewerbsbeeinflussenden Vorschriften.

Trotzdem werden wir uns in Bezug auf Teil 2 nicht der Stimme enthalten. Vielmehr werden wir diesem Teil zustimmen, obwohl dies Selbstverständlichkeiten sind.

Frau Präsidentin, wir bitten darum, über Teil 1 und Teil 2 getrennt abstimmen zu lassen.

(Beifall bei der SPD –
Jurk, SPD: Das war weise und sachlich,
aber so etwas kennt ihr gar nicht!)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Gibt es weiteren Redebedarf? – Bitte, Herr Abg. Langer.

Dr. Langer, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich möchte ein paar Worte mehr sagen.

Zur EU-Ebene. Die Einigung über den Agrarteil der Agenda 2000 war ein erbitterter Kampf. Nach seinem vorläufigen Ende kommt Agrarkommissar a. D. Fischler zu dem Ergebnis, dass der Kompromiss den bisher tiefsten Einschnitt in der Geschichte der Agrarpolitik der EU bedeutet. Dies ist ein Einschnitt mit Wunden, Siegen und Verlierern.

Das Hauptergebnis des Kompromisses ist, dass sich das Grundkonzept des Agrarkommissars durchgesetzt hat. Der energische Widerstand nicht nur der sächsischen, sondern aller Bauern in der EU hat nur erreichen können, dass die geplanten Preissenkungen um Prozentpunkte abgeschwächt und die Fristen für einschneidende Vorhaben, wie die Abschaffung der Milchquote, etwas hinausgeschoben wurden.

Also werden nicht, wie der Deutsche Bauernverband einschätzt, jährlich 60 000 Höfe aufgegeben, sondern vielleicht nur 40 000, werden im Agrarbereich nicht eine Million Arbeitsplätze, sondern vielleicht nur 800 000 verloren gehen. Der Kompromiss ist auch nicht sicher, da zum Beispiel die Entscheidung über die Strukturfonds noch aussteht. Die Beratungen dazu sowie zur EU-Finanzierung werden genügend Sprengstoff für neue Schlachten bieten. Ich sage, zu den Hauptverlierern zählen die beitragswilligen Länder in Osteuropa.

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Herr Langer, sprechen Sie bitte zum Entschließungsantrag.

Dr. Langer, PDS: Ja, ich komme im übernächsten Satz dazu.

Die PDS wird den Widerstand der Bauern gegen die mit der Agenda 2000 verfolgte Agrarpolitik weiter unterstützen. Dass das alle Fraktionen im Landtag und alle Parteien in Sachsen auch tun sollten, das fehlt mir im Entschließungsantrag.

Zum Bund – ich habe mich soeben über Folgendes informiert: 100 Millionen DM in der Gemeinschaftsaufgabe und fast 90 Millionen DM durch eine globale Minderausgabe will die Bundesregierung im Agrarhaushalt 1999 gegenüber dem ursprünglichen Entwurf sparen. Die PDS-Fraktion und auch die anderen Oppositionsfraktionen im Bundestag wollten das in der Haushaltsdebatte verhindern. Die PDS-Anträge wurden sofort vom Tisch gewischt. Die Koalitionsmehrheit hat die CDU-Anträge durch Einzelabstimmung vom Tisch gewischt.

Die Regierung wird also die Agrarunternehmen durch das von ihr mit zu verantwortende neue Agenda-2000-Konzept mit Milliarden-Beträgen belasten. Aber sie unternimmt auch nichts, um über den nationalen Haushalt einen Teil der Belastungen ihrer Bauern abzufangen. Deshalb unterstützen wir den Entschließungsantrag der CDU in seinem zweiten Teil. Auch wir möchten gern eine getrennte Abstimmung über beide Teile, weil wir den Teil 1 in seiner Marktradikalität nicht tragen.

Danke.

(Beifall bei der PDS)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Gibt es noch weiteren Redebedarf zum Entschließungsantrag? – Wenn das nicht der Fall ist, lasse ich jetzt darüber abstimmen.

Ich rufe auf Drucksache 2/11213 „Reform der EU-Agrarpolitik im Rahmen der Agenda 2000“, Entschließungsantrag. Ich rufe den Teil 1 auf. Wer dem Teil 1 die Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Mit einer Stimmenthaltung und einer Reihe von Stimmen dagegen ist der Teil 1 mehrheitlich angenommen worden.

Ich rufe den Teil 2 auf. Wer die Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Ich sehe Einstimmigkeit. Damit ist Punkt 2 beschlossen.

Ich stelle nun die gesamte Drucksache 2/11213 zur Abstimmung. Wer möchte zustimmen? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei Stimmenthaltungen und Stimmen dagegen ist dem Entschließungsantrag dennoch mehrheitlich zugestimmt worden.

Wir kommen zur Abstimmung über die Drucksache 2/10775, Antrag der Fraktion der CDU.

Bevor wir zur Beschlussfassung kommen, frage ich den Antragsteller, ob die Punkte 1 und 2 des vorliegenden Antrages für erledigt erklärt werden. Es handelt sich dabei um einen Berichtsantrag. – Die Punkte 1 und 2 sind für erledigt erklärt.

Ich stelle nun die Drucksache 2/10775 Punkt 3 zur Abstimmung. Wer ihr die Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Ich sehe Einstimmigkeit. Damit ist Punkt 3 beschlossen worden. Der Tagesordnungspunkt ist beendet.

Meine Damen und Herren! Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 7

Situation der Polizei im Freistaat Sachsen

Drucksache 2/9357, Große Anfrage der Fraktion der SPD, mit Antwort der Staatsregierung

Die Redezeiten sind wie folgt: CDU 20 Minuten, SPD 10 Minuten, PDS 10 Minuten. Als Einbringerin spricht zuerst die Fraktion der SPD. Die weitere Reihenfolge: CDU, PDS, CDU und die Staatsregierung, wenn gewünscht.

Ich bitte nun die SPD-Fraktion, Herrn Abg. Richter.

Richter, Joachim, SPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Große Anfrage und die Antworten der Staatsregierung geben durchaus einen ordentlichen Überblick über die Situation der Polizei. So klingen die Antworten sehr ermutigend. Wer sich aber gleichzeitig wie ich vor Ort informiert, der entdeckt freilich auch eine Reihe von Fehlentwicklungen und Wünschen der Polizisten, die durchaus beachtenswert sind.

Polizeilicher Alltag ist vielschichtig. Neben der Kriminalitätsbekämpfung umfasst polizeiliche Alltagsarbeit auch Hilfe- und Informationsleistungen in Lebenslagen wie beispielsweise die Schlichtung von Streitigkeiten, die Verkehrsunfallaufnahme, die Sicherung von Sportveranstaltungen oder auch die Rückführung entlaufener Kinder.

Für eine sichere Zukunft benötigen wir eine Polizei, die sich veränderungsfähig und flexibel zeigt. Polizei ist ein Dienstleister mit hoheitlichen Aufgaben. Wie in jedem

Dienstleistungsbetrieb ist auch hier das Personal das eigentliche Kapital. Ohne ausreichend qualifiziertes und motiviertes Personal ist eine Aufgabenerfüllung und damit eine leistungsfähige Polizei nicht denkbar.

Wir als SPD-Fraktion haben in den vergangenen Jahren immer wieder angemahnt, dass wir auch in Sachsen noch zu wenig Polizisten haben und dass die Polizisten auch nicht leistungsbezogen bezahlt werden. Ich muss auch sagen, dass wir in der Polizei noch veraltete Organisationsstrukturen haben, die weder eine reibungslose polizeiliche Alltagsarbeit noch eine schnelle, den aktuellen Erfordernissen gerechte Einsatzfähigkeit zulassen. Es gibt in Sachsen eine Überreglementierung oder einen hierarchischen Führungsstil. Eigeninitiative und Motivation werden so oft auch im Keim erstickt.

Ein überbürokratisierter Verwaltungskörper verursacht nicht nur erhebliche Kosten, sondern führt auch zu einer mangelnden Präsenz der Polizei im Alltag.

Ich möchte aufgrund der Anfrage, der Antworten und der Erfahrungen, die wir mit der Polizei gemacht haben, einige Punkte nennen, die in der Zukunft einzuführen und zu verbessern sind. Wir benötigen dringend neue Strukturen und neue Steuerungssysteme für unsere Polizei, die zu

einer Verbesserung der Effektivität der Arbeitsbedingungen und der Akzeptanz polizeilicher Arbeit führen.

(Beifall bei der SPD)

Einige Modellprojekte, wie sie die Staatsregierung bisher präsentierte, reichen da bei weitem noch nicht aus.

Erstens. Es müssen mehr Freiräume für einzelne Polizeibedienstete und ihre Organisationseinheiten geschaffen werden, damit sich Kreativität und Kompetenz des Einzelnen voll entfalten können.

Zweitens. Eine Neuordnung der Polizei muss sich am Potenzial der Bediensteten orientieren. So kann eine Reform nur mit den Bediensteten, niemals gegen sie auf den Weg gebracht werden, denn nur über engagierte und kompetente Mitarbeiter lassen sich Ziele wie Effektivität und Bürgernähe erreichen. Dieses Engagement kann nicht mit Druck und Zwang, sondern nur durch attraktive Arbeitsbedingungen und Anreize gefördert werden.

(Beifall bei der SPD)

Drittens. Erforderlich ist eine Dezentralisierung der Polizeistrukturen. Kompetenzen und Verantwortung sind auf die einzelnen Dienststellen und dort auf die jeweiligen Untergliederungen zu verlagern. Die Vielzahl von bestehenden Erlassen, die alles bis ins letzte Detail regeln, sind durch Rahmenrichtlinien, Standards und Zielvereinbarungen zu ersetzen. Dem einzelnen Polizeibeamten soll die Möglichkeit gegeben werden, seinen täglichen Dienst wesentlich eigenverantwortlicher ausführen zu können. Eine ganzheitliche Bearbeitung ist, soweit sinnvoll und möglich, anzustreben. Der einzelne Polizist muss sich künftig mit seinem Fall identifizieren können.

Viertens. Mehr Verantwortung und mehr Leistung bedeutet aber auch leistungsgerechte Bezahlung. Die SPD-Fraktion hat sich in den vergangenen Jahren immer wieder dafür eingesetzt, die zweigeteilte Laufbahn einzuführen, um sie vielleicht innerhalb von zehn Jahren durchgängig zu verwirklichen, um dann die Polizisten auch entsprechend leistungsgerecht bezahlen zu können. Der Polizist im mittleren Dienst bekommt heute nicht den Lohn, den er für seine Leistung erhalten müsste.

(Beifall bei der SPD)

Fünftens. Die Kopflastigkeit der sächsischen Polizei ist abzuschaffen. Wir müssen die Polizei wieder auf die Füße stellen. In Sachsens Polizei kommt auf nur vier Bedienstete im Polizeivollzugsdienst ein in der Verwaltung Tätiger; also 4:1. In Nordrhein-Westfalen kommen auf einen Beschäftigten in der Verwaltung gut neun Vollzugsbedienstete; also mehr als doppelt so viele: 9:1. Angesichts dieser Zahlen brauchen wir uns über die mangelnde Präsenz der Polizei nicht zu wundern. Dort, wo sie nötig wäre, ist sie einfach nicht da, weil auch dieser Polizeiapparat noch zu viel Bürokratie in sich birgt.

In dieses Bild passt auch, dass Sachsens Schutz- und Kriminalpolizei bundesweit den höchsten Anteil Bediensteter im höheren Dienst hat, aber neben Thüringen die meisten schlecht bezahlten Schutz- und Kriminalpolizisten im mittleren Dienst.

Sechstens. Eine gute Personalplanung ist nur möglich, wenn auch bei der sächsischen Polizei endlich Personalinformationssysteme Einzug halten, die nicht nur eine reine Stellenplanung zur Grundlage haben, sondern eine Personalstrukturplanung im Auge haben. Personalplanungen und -entscheidungen müssen künftig dezentraler ge-

troffen werden. Wenn die Ministerialbürokratie künftig ausschließlich Rahmenrichtlinien erlässt, reicht dies vollkommen aus.

Siebtens. Ein besonderes Gewicht muss auf die Fort- und Weiterbildung gelegt werden, um den stets neuen Herausforderungen gerecht zu werden.

Achtens. Die eingeführten Rotationen sind mit den Mitarbeitern – keinesfalls ohne sie – und mit verbindlichen Regeln zu erarbeiten.

Neuntens. Dem Wunsch des Personals nach mehr Teilzeit ist Rechnung zu tragen. Es kann nicht angehen, dass im Polizeivollzugsdienst mit mehreren tausend Bediensteten in Sachsen nur neun Personen eine Teilzeitbeschäftigung gewährt wurde. Mehr Flexibilität des Mitarbeiters setzt auch mehr Flexibilität beim Arbeitgeber voraus.

(Beifall bei der SPD)

Zehntens. Ein weiterer zentraler Punkt der Neuordnung der Polizei muss eine Verlagerung der Verantwortung für die Finanz- und Sachmittel nach unten sein. Die Einführung der Budgetierung und der Kosten- und Leistungsrechnung in Verbindung mit dezentraler Ressourcenverantwortung zu eigenverantwortlicher Bewirtschaftung wird künftig unumgänglich sein. Kostentransparenz schont nicht nur die öffentlichen Kassen, sondern stärkt auch die Eigenverantwortung der Mitarbeiter und erhöht somit deren Motivation. Durch eine verstärkte Vergabe der Aufträge vor Ort wird zudem die heimische Wirtschaft gestärkt.

Elfens. Mittelfristig sind auch Wach- und Ermittlungsdienste und langfristig Schutz- und Kriminalpolizei näher zusammenzuführen. So wird Polizeitätigkeit flexibler und bürgernäher. Ein Vorgang kann künftig für den Bürger erkennbar in einer Hand bleiben. Die Polizeipräsenz wird erhöht und der Verwaltungsaufwand minimiert.

Zwölftens. Auch die Ausstattung der Polizei muss den Kriterien der Funktionalität entsprechen und vor allem Ausdruck der Wertschätzung der Bürger und Mitarbeiter sein. Zustand und Gestaltung vieler Diensträume und Dienstwagen lassen eine solche Wertschätzung oft nicht erkennen.

Meine Damen und Herren! Ich komme zum Schluss. Die neueste Kriminalstatistik, die der Innenminister in dieser Woche vorgelegt hat, zeigt, dass die Polizei in der Kriminalitätsbekämpfung beachtliche Erfolge in Sachsen aufzuweisen hat.

(Beifall bei der SPD –
Vereinzelte Beifall bei der CDU)

Besorgnis erregend bleiben die Steigerungsraten in vier Bereichen: bei tatverdächtigen Kindern und Jugendlichen; in der Wirtschaftskriminalität; in der Grenzkriminalität und in der Rauschgiftkriminalität. Hier bestehen für die sächsische Polizei und natürlich dann auch im Nachgang für die Justiz zukünftig erhebliche Aufgaben. Um diese Aufgaben meistern zu können, denken wir, dass eine Reform der Struktur und der Motivationen in der Polizei nötig ist, wie ich das ausgeführt habe.

Ich möchte an dieser Stelle der sächsischen Polizei im Namen meiner Fraktion einen herzlichen Dank aussprechen für ihren Einsatz für die Bürger und gegen die Kriminalitätsentwicklungen, zur Erhaltung der inneren Sicherheit in unserem Lande und wünsche ihr weiterhin viel Erfolg.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die CDU-Fraktion. Herr Abg. Bandmann, bitte.

Bandmann, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin der SPD-Fraktion für ihre Große Anfrage dankbar,

(Zuruf von der SPD: Das glaube ich. –
Beifall des Abg. Richter, Joachim, SPD)

da sie erneut einen Überblick über Struktur und Aufgaben der Polizei in Sachsen vermittelt.

Die sächsische Polizei leistet einen entscheidenden Beitrag zur inneren Sicherheit im Freistaat Sachsen. An dieser Stelle also zuerst mein Dank an alle Polizeibediensteten für die erfolgreich geleistete Arbeit.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Die Erfolge der sächsischen Polizei werden in der Großen Anfrage durch die Beantwortung der Frage 14 eindrucksvoll dokumentiert: Rückgang der Straftaten um 10 % sowie eine in den letzten dreieinhalb Jahren um etwas mehr als 16 % gestiegene Aufklärungsquote, die bei 50,7 % liegt.

Eine Steigerung der Fallzahlen in den Bereichen Rauschgift-, Umwelt- und Schleusungskriminalität ist zum großen Teil auf die intensiveren polizeilichen Kontrollmaßnahmen und auf den hierdurch bedingten verstärkten Verfolgungsdruck zurückzuführen. Das heißt Aufdeckung eines Teils des Dunkelfeldes. Wir haben dies politisch immer so gefordert und finden uns damit bestätigt.

Dies zeigt, dass wir in Sachsen, was die Kriminalitätsbekämpfung angeht, auf dem richtigen Weg sind. Und ich denke, gerade an dieser Stelle dürfen wir nicht innehalten, sondern müssen – und das wird durch das neue Polizeigesetz geschehen; durch die Novelle, die derzeit in Arbeit ist – auch weiter daran arbeiten, dass bessere rechtliche Mittel für die Polizei in Betracht kommen. Das heißt, dass auch im neuen Polizeigesetz die verdachtsunabhängigen Kontrollen definitiv verankert werden, um gerade hier der Polizei ein flexibles Mittel in die Hand zu geben, um den Verfolgungsdruck, was gerade die Grenzkriminalität und die damit verbundenen Schäden in der Wirtschaft angeht, noch besser in den Griff zu bekommen.

Auch die neueste Kriminalstatistik des Jahres 1998 belegt, dass Sachsen bei der Bekämpfung der Kriminalität auf Erfolgskurs liegt: niedrigster Stand bei der allgemeinen Kriminalität seit 1993; abermalige Steigerung der Aufklärungsquote.

Dass das Verhältnis einiger Vertreter der SPD-Fraktion zur sächsischen Polizei ein eher gespaltenes ist,

(Frau Weinhart, SPD: Na, na!)

wird nicht nur aus einer Reihe von Fragen deutlich, mit denen man versucht die Polizei in ein schlechtes Licht zu rücken –

(Zurufe von der SPD)

so zum Beispiel nach Dienstvergehen aufgrund von Übergriffen, Fällen von Strafvereitelung im Amt, Begehen von Straftaten verdeckter Ermittler –, sondern auch aus dem

Verhalten, das die SPD gegenüber der Novelle des Sächsischen Polizeigesetzes

(Zuruf des Abg. Mädler, SPD)

einnimmt. Die Polizei soll ihre Arbeit machen, aber nicht im geringsten Maße in Bürgerrechte eingreifen. Meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion – aber auch die PDS-Fraktion möchte ich hier in verstärktem Maße ansprechen –, so geht das nicht!

(Frau Schulz, PDS: Wir kommen noch dran!)

Im Polizeirecht gibt es Eingriffsbefugnisse, die es der Polizei erlauben, im Sinne unserer Bürgerinnen und Bürger zu handeln. Allein die Tatsache, dass es sich um Eingriffsrechte handelt, macht schon klar, dass im Polizeirecht immer eine Güterabwägung stattfindet und auch stattfinden muss.

(Dr. Friedrich, PDS: Eben, darum geht es!)

Wenn ich aber jedes Handeln der Polizei unter dem Blickwinkel einer Bedrohung potenziell Unbeteiligter sehe – ob sie es dann auch tatsächlich sind, steht ja auf einem ganz anderen Papier – oder der Polizei bei ihrer Tätigkeit in erster Linie nachzuweisen versuche,

(Frau Schulz, PDS: Das macht keiner!)

dass sie in diesem oder jenem Fall ihre Befugnisse überschritten hat, so erreicht man damit, dass die Polizeibeamten am Ende – und hier handelt es sich eben auch um Menschen – aus lauter Furcht, Fehler zu machen, überhaupt nichts mehr tun.

Ob die Bürgerinnen und Bürger mit so einer Polizei zufrieden sein werden, wage ich allerdings zu bezweifeln. Dies bedeutet nicht, dass man die Arbeit der Polizei nicht kritisch begleiten soll. Das ist unsere Aufgabe. Aber ich denke, man soll auch die Kirche im Dorf lassen und nicht den Versuch unternehmen sie zu kriminalisieren.

(Beifall bei der CDU)

Die CDU-Fraktion ist immer davon ausgegangen, dass sich die Polizei bis auf extreme Einzelfälle ihrer Verpflichtung zu gesetzestreuem Handeln bewusst ist und sich auch entsprechend verhält. Dass diese Annahme vollkommen richtig ist, wird durch die Antwort der Staatsregierung auf entsprechende Fragen deutlich.

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Bandmann, CDU: Bitte schön.

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Bitte, Herr Abg. Mädler.

Mädler, SPD: Herr Bandmann, können Sie das eventuell etwas konkretisieren, wo Sozialdemokraten die Tätigkeit der Polizei kriminalisiert haben? Das möchte ich jetzt konkret hören. Wenn das nicht der Fall ist, ist das, was Sie eigentlich nach meiner Einschätzung machen, nur plumper Wahlkampf für Sie da oben.

(Beifall bei der SPD)

Bandmann, CDU: Herr Mädler, ich gehe einmal davon aus, dass Sie die Große Anfrage, die Sie als Fraktion gestellt haben, in Gänze noch nicht durchgelesen haben.

Wenn Sie sich den ganzen Duktus dieser Anfrage einmal zu Gemüte führen, werden Sie genau das bestätigt finden. Wenn Sie als Antragsteller dann die Staatsregierung fragen, welche Maßnahmen sie gegenüber reißerischen Medienberichterstattungen unternimmt, so ist hier zu sagen, dass es nicht nur die Aufgabe der Staatsregierung ist, sich gegen unseriöse, übertriebene Darstellung polizeilichen Handelns in einigen Medien zu äußern, sondern aller politischen Parteien – auch in diesem Hause –, anstatt diese Meldungen für eine Flut von Kleinen Anfragen zu nutzen.

Dies trägt, wie die Staatsregierung ausführt, zu einer negativen Beeinträchtigung des Sicherheitsempfindens der Bevölkerung, auch wenn die objektive Sicherheitslage hierzu keinen Anlass gibt, bei. Wenn die Bürger dann nach strengeren Gesetzen rufen, sind Sie wiederum bestrebt, es ihnen zu verweigern. Dies zeigt die Inkonsequenz des Handelns beider Oppositionsparteien in diesem Hause.

Die Große Anfrage zeigt deutlich, dass die Polizei durch eine Reihe von Maßnahmen bestrebt ist, auch unter Einsatz von modernen Verwaltungsinstrumenten ihre Arbeit zu optimieren. Von daher, Herr Richter, gehen Ihre Forderungen nach erneuten grundlegenden Reformen völlig an der Sache vorbei. Wir wissen, dass gerade der Staatsminister des Innern hier sehr intensiv, aber mit großem Fingerspitzengefühl versucht, diese Dinge genau in diese Richtung zu bekommen. Ständige Unruhe in ein Organisationsgefüge zu tragen, das natürlich einer Befehlsstruktur unterliegt und unterliegen muss, halten wir nicht für sinnvoll.

Erstens. Die Polizeipräsenz wurde durch Personalverstärkung in einem beträchtlichen Maße vorgenommen. Von 1995 bis 2000 werden es 865 neue Stellen sein. Das ist eine Zahl, die sich im Vergleich zu allen anderen Bundesländern sehen lassen kann. Hinzu kommen 372 weitere Stellen, die durch Umschichtung für den Dienst vor Ort zur Verfügung gestellt werden konnten.

Die Einbindung der Polizei in die Gesellschaft ist uns in Sachsen auf vorbildliche Weise gelungen. An der Stelle haben wir auch überhaupt keinen Nachholbedarf. Dies zeigt die hohe Akzeptanz der Polizeibeamten und vor allem ihre Wertschätzung bei dem Teil der Bevölkerung, der einem Polizeibeamten ohne schlechtes Gewissen begegnen kann. Dies wurde unter anderem dadurch erreicht, dass das Verhalten eines jeden Polizeibeamten dementsprechend ist.

Die Einführung von Bürgerpolizisten, die erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Sächsischen Sicherheitswacht, die Bildung der kriminalpräventiven Räte, die Einführung des Aktionsbündnisses „Sichere Städte“, aber auch die Rückkoppelung durch Einbeziehung der Ergebnisse von Bürgeranfragen tragen hierzu bei.

Zweitens. Die Nutzung von Zielvereinbarungen zwischen über- und untergeordneten Dienststellen bzw. zwischen Mitarbeiter und Vorgesetztem ist gerade in Bezug auf die Motivation der Mitarbeiter von hoher Bedeutung, da sie eine Einbindung in die Arbeitsabläufe voraussetzt, aber auch dem Mitarbeiter eine gewisse Eigenverantwortung auferlegt.

Ich halte es für falsch, wenn der Vertreter der SPD hier formuliert, dass sich der Polizist „künftig mit seinem Fall identifizieren können muss“. Das bedeutet, dass Sie unterstellen, Herr Richter, dass sich die Polizei derzeit mit den Fällen, die sie bearbeitet, eben nicht identifiziert.

Herr Mädler, an dieser Stelle haben Sie ein praktisches Beispiel selbst aus der heutigen Debatte.

Auch die Einführung des Modellvorhabens „Produktorientierte Steuerung – Vollzugspolizeiliche Aufgaben“ wird von uns begrüßt, da dieses Verfahren eine Aufgabekritik ermöglicht, was zur Optimierung von Verfahrensabläufen oder zu effizientem Einsatz von Mensch und Maschine beitragen kann.

Drittens. Die Einführung einer zentralen Bekämpfungsebene für die organisierte Kriminalität beim Landeskriminalamt im Jahr 1996, die gemeinsame Ermittlungsgruppe Rauschgift, die gemeinsame Finanzermittlungsgruppe, die gemeinsame Ermittlungsgruppe zur Bekämpfung der Schleuserkriminalität, die Sonderkommission Rechtsextremismus zeigen, dass die Polizei durch organisatorische Maßnahmen auf aktuelle Situationen und Schwerpunktbereiche flexibel reagiert.

Zur Verfolgung von Straftaten im Bereich des bargeldlosen Verkehrs, des Internets und der Informationstechnik wurden spezialisierte Beamte der Kriminalpolizei eingesetzt und bei Bedarf besondere Ermittlungsgruppen auf Zeit gebildet. Gerade im Zusammenhang mit der Bekämpfung der Kinderpornographie, bei der das Internet eine zunehmende Rolle zu spielen scheint, wurde im Landeskriminalamt eine Zentralstelle zu diesem Zweck eingerichtet.

Ich frage mich nur, weshalb die SPD gerade diese Fragen in ihren Fragenkatalog aufgenommen hat, zumal Herr Richter in der Aprildebatte des letzten Jahres zum Thema Strafverfolgung im Telekommunikationsbereich die These vertreten hat, dass Strafverfolgung in diesem Bereich fast nicht möglich ist und man daher nicht an solchen Stellen wirksam werden sollte, wo Erfolg nicht zu erwarten ist.

(Zuruf von der SPD: Das ist völlig falsch!)

– Wenn Sie „völlig falsch“ sagen, dann schauen Sie bitte im Protokoll vom 23. April 1998 nach. Ich nenne hier auch noch die Seite: 5689. Da können Sie dieses Zitat Ihres Kollegen wörtlich finden.

(Frau Dr. Schwarz, SPD: Das darf man nicht aus dem Zusammenhang reißen, sondern muss alles sehen!)

Viertens. Die neuen Bundesländer können ebenfalls als vorbildlich bezeichnet werden. In den Jahren 1991 bis 1998 flossen 580 Millionen DM in die technische Ausstattung, die Führungs- und Einsatzmittel.

Fünftens. Die Zusammenarbeit der Polizei mit anderen öffentlichen Stellen wird als grundsätzlich zufriedenstellend bezeichnet. Hierzu möchte ich den Wunsch äußern, dass im Interesse der inneren Sicherheit alle rechtlichen Möglichkeiten ausgeschöpft werden müssen, die dazu beitragen, die Arbeit der Polizei und der Staatsanwaltschaften in Sachsen zu verbessern.

Die gerade in der letzten Woche von Minister Hardraht mit dem Bundesgrenzschutz vereinbarte Sicherheitspartnerschaft und die Einrichtung gemeinsamer Dienststellen begrüße ich außerordentlich.

In der Presse war ebenfalls in dieser Woche zu lesen, dass die Kooperation bei grenzüberschreitenden Ermittlungen immer besser klappt. Ich denke, auch die gemeinsame Koordination zwischen BGS auf polnischer und deutscher Seite ist auch hier ein Schritt genau in diese Richtung, die von Sachsen aus immer wieder unterstützt wurde.

Sechstens. Umfangreiche Maßnahmen der Präventionsarbeit der sächsischen Polizei sind unter dem Themen-

schwerpunkt Prävention in der Großen Anfrage zu erfahren. Aufgrund der Fülle der Maßnahmen möchte ich in dieser Debatte hierauf nicht detailliert eingehen. Ich möchte allerdings betonen, dass Prävention eben nicht allein Aufgabe der Polizei, sondern nach wie vor – das ist öfter hier betont worden – aller Gruppen der Gesellschaft ist.

Daher ist die Bildung der kriminalpräventiven Räte mit Unterstützung der Polizei hier der richtige Ansatz. Nur das Eingehen auf konkrete Missstände und die Beseitigung von Entstehungsbedingungen von Kriminalität vor Ort kann eine erfolgreiche Prävention ermöglichen.

Ich denke, auch die konsequente Erziehung der jungen Generation zu Ordnung und Disziplin, die Sie ja eben nicht wollen, wie sich heute in der Debatte zu den Kopfnoten gezeigt hat, ist aus unserer Sicht ein Ansatz, um in Zukunft hier auch eine präventive Möglichkeit zu haben.

Meine Damen und Herren! Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die PDS-Fraktion, bitte, Herr Dr. Friedrich.

Dr. Friedrich, PDS: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Es wäre schön gewesen, diese parlamentarische Debatte mit etwas weniger Polemik anzureichern. Denn weder gibt das die Große Anfrage her noch haben es die sächsischen Polizistinnen und Polizisten verdient, dass wir in recht billiger Art und Weise versuchen, sie parteipolitisch zu instrumentalisieren oder gar auf ihrem Rücken Wahlkampf zu betreiben.

(Vereinzelt Beifall bei der PDS)

Wahlkampf werden wir noch genug betreiben können. Da gibt es geeignetere Plätze.

Sie, Kollege Bandmann, wussten schon ganz genau, was die PDS-Fraktion jetzt sagen wird und was sie nicht sagen wird. Das ist immerhin doch eine bemerkenswerte Erleuchtung, die Ihnen gekommen ist.

Am Anfang meines Redebeitrages darf ich angesichts der Aktualität dieser Großen Anfrage – vorgestern wurde die aktuelle Kriminalstatistik vorgestellt – namens der PDS-Fraktion klipp und klar den sächsischen Polizistinnen und Polizisten nicht nur Respekt und Anerkennung aussprechen, sondern ausdrücklich Dank. Denn es ist ausdrücklich auch ihr Anteil, dass die polizeiliche Kriminalstatistik nun schon im dritten Jahr aufgrund einer deutlich sinkenden Gesamtkriminalitätsbelastung erfreuliche Zahlen und, was bald noch wichtiger ist, einen deutlich gestiegenen Aufklärungsgrad bei den Straftaten aufweist.

Ich möchte dieses Lob natürlich nicht so verstanden wissen, dass nun Entwarnung angesagt wäre. Wer die Kriminalstatistik aufmerksam liest, wird feststellen, dass es dazu überhaupt keinen Anlass gibt, sondern dass es – ganz im Gegenteil – mehrere Deliktgruppen gibt, insbesondere die Kinder- und Jugendkriminalität, die nach wie vor die Alarmglocken in allen Regierungsressorts schrillen lassen. Denn das ist weitaus mehr als nur Sache eines Innenministers.

Für uns ist die Polizei mehr als nur Exekutive. Polizei ist natürlich Teil der Gesellschaft. Gerade dieser Aspekt ist durch die Fragenden und dann natürlich auch durch die Antwortenden unzureichend gewürdigt worden. Wir meinen, dass gerade die Teilhabe der Polizei an der Gesell-

schaft und ihr demokratisches Selbstverständnis für immer und zuverlässig politischen Missbrauch ausschließen sollten.

Wir wünschen uns eine zivile, eine bürgerschaftliche Polizei, eine solche Polizei, die ohne alte Zöpfe, ohne Elitedenken mitten in der Gesellschaft steht, die sich nicht hinter Kasernenmauern abschottet, eine Polizei möglichst auch mit Namensschildern.

Wir unterstützen die Polizei als soziale Gruppe mit all ihren spezifischen sozialen Problemen und natürlich auch bei der Wahrung ihrer bürgerschaftlichen Rechte. Das ist der Kern der Großen Anfrage. Deshalb gestatten Sie mir, neun Fragen zu stellen, die aus unserer Sicht in der Antwort auf die Große Anfrage, aus welchen Gründen auch immer, nur unzureichend oder überhaupt nicht beantwortet worden sind.

Erstens. Wann erfolgt endlich die Offenlegung des konkreten Haushaltstellenplans der sächsischen Polizei, das heißt, nicht des Stellenplans im Einzelplan 03 – das wissen wir natürlich –, sondern des Stellenplans, konkret bis zur letzten Polizeidienststelle in der Fläche? Die Darstellung der Stellenplansituation der Polizei unter Punkt 20 hilft dieser Informationslücke leider nicht ab.

Zweitens. Wann erfolgt endlich die Offenlegung der Laufbahnverordnung für die sächsische Polizei?

Drittens. Wie steht die Staatsregierung zu den – nunmehr verbindlich bekannt gewordenen – nicht nur verfassungsrechtlichen Bedenken, sondern eindeutig festgestellten Verfassungswidrigkeiten des Sächsischen Personalvertretungsgesetzes – siehe Gutachten von Prof. Rinke? Das ist wohl ein Problem, Herr Staatsminister Hardraht, das Sie zum Handeln veranlassen sollte, ehe Sie der Verfassungsgerichtshof früher oder später dazu zwingt.

Viertens. Wann endlich bekennt sich die Staatsregierung zu einer solchen Beförderungspraxis in der Polizei, die in der Gesamtbewertung klar erkennen lässt, wer nach welchen Kriterien tatsächlich mit Beförderungen rechnen kann?

Fünftens. Wann ist die Staatsregierung bereit, die Auffassung der Gewerkschaft der Polizei zum Rotationsprinzip der Stellenbesetzung in Führungspositionen zu akzeptieren bzw. sie zumindest zunächst einmal ernsthaft und gleichberechtigt mit dieser Interessenvertretung der sächsischen Polizistinnen und Polizisten zu beraten?

Sechstens. Wann ist die Staatsregierung bereit, die exorbitante Anzahl der durch sächsische Polizistinnen und Polizisten geleisteten Überstunden abzugelten, zu bezahlen?

Siebtens. Wann erklärt die Staatsregierung abschließend, was sie konkret hinsichtlich der Aufgabenauslagerung – selbstverständlich nicht der hoheitlichen Aufgaben – vorhat? Denn die Antwort auf die Frage vier im ersten Komplex ist ja wohl keine ausreichende Antwort.

Achtens. Was gedenkt die Staatsregierung zu tun, da offenbar der politische Wille für eine zweigeteilte Laufbahn gegenwärtig nicht vorhanden ist, damit die jungen Polizeibeamtinnen und -beamten bereits in der Ausbildung eine klare berufliche Perspektive erkennen? Dazu gehört auch die Klarheit zu wissen, wann sie konkret mit welchen Beförderungen in welche Besoldungsgruppen rechnen können.

Aus der Sicht der PDS ist es nicht weltfremd, mittelfristig für den gehobenen Dienst zum Beispiel die Besoldungsgruppen 13 und 14 ins Auge zu fassen. Wir meinen, dass es nur so möglich ist, einem mittelfristigen Projekt „Zweigeteilte Laufbahn“ näher zu treten, das wir unterstützen,

wenn alle Voraussetzungen hinsichtlich Qualifikation und Kompetenzgewinn geschaffen werden.

Neuntens. Wann gedenkt die Staatsregierung die Besoldung der sächsischen Polizei der Besoldung in den alten Bundesländern anzugleichen? Denn der Unterschied ist einfach absurd, wenn man ins Kalkül zieht, dass sächsische Polizistinnen und Polizisten, etwa bei der Absicherung von Castortransporten – das wird der nächste Tagesordnungspunkt sein – absolut den gleichen Gefährdungen und nicht nur 86,5 % der Gefährdungen, etwa eines niedersächsischen Polizisten, ausgesetzt sein werden.

Bei aller Achtung der Tarifautonomie, die PDS appelliert an den Verhandlungspartner Freistaat, hier zumindest in einem überschaubaren mittelfristigen Zeitraum für die längst notwendige Angleichung zu sorgen. Hier sei an Altmeister Goethe erinnert, der einmal in einem seiner Aphorismen vermerkte: „Wenn man seinen Leuten nichts anderes zumutet als Pflichten, so sollte man sie wenigstens ordentlich bezahlen!“

Nun zur Prävention: Der Darstellung der Staatsregierung, speziell unter den Punkten sieben und acht, kann nicht widersprochen werden. Der Ansatz ist der, den die PDS immer angemahnt hat. Für uns ist nur das Problem: Was ist tatsächlich konkret umgesetzt? Wir haben den Eindruck, dass viel zu vieles hier noch Fiktion oder gar Vision ist.

Ein konkretes Beispiel: Natürlich sind wir vehement für die kriminalpräventiven Räte. Bei einem Hinterfragen dieser Problematik stellt sich aber heraus, dass in diesen kriminalpräventiven Räten – manchmal heißen sie auch anders, wie „Sicherheitskonferenz“ in Leipzig – in aller Regel doch die Polizei und die Amtsträger dominieren und dass die von Kriminalität Betroffenen, auch die Opfer, eine viel zu geringe Stimme haben.

Wir möchten natürlich, dass diese kriminalpräventiven Räte eingerichtet werden, dass die Dominanz der Polizei und der Ordnungsämter dort aber zurückgedrängt wird, dass diese kriminalpräventiven Räte, etwa wie in Dänemark, in Schweden, in Norwegen oder auch in Lübeck, in Neumünster und anderen deutschen Städten, vom Kopf wieder auf die Füße gestellt werden und dass die sehr differenzierten Sichtweisen der Verantwortungsträger, aller Präventionsträger – sozialer Dienste, Polizei, Kirchen, Jugendverbände, Schulen, Vereinigungen sowie auch der Interessenvertreter des Handwerks, der Händler usw. – hier gleichberechtigt Gehör finden. Dann werden sich diese kriminalpräventiven Räte nicht nur mit Parkplatzproblemen und Hundewiesen zu befassen wissen, sondern mit den aus unserer Sicht doch viel grundlegenden Problemen des Entstehens und der Bekämpfung von Kriminalität und Gewalt.

Ich habe nicht die Zeit wie Herr Bandmann, hier eine umfassende Diskussion zum Konzept unseres kriminalpräventiven Ansatzes zu führen. Wir haben jetzt auch keine Debatte zur Fachregierungserklärung. Deshalb gestatten Sie mir, dass ich mich abschließend mit einer konkreten Bitte an Herrn Minister Hardraht wende.

Sie, Herr Staatsminister, konnten nun erfreulicherweise vorgestern zum dritten Mal die ausgesprochen erfreuliche Botschaft hinsichtlich der polizeilichen Kriminalstatistik verkünden: Sachsen ist trotz seiner drei Großstädte, trotz seiner langen Außengrenzen ein Bundesland mit besonders niedriger Kriminalität geblieben. Sie, Herr Staatsminister, sollten diesen Erfolg wirklich genießen. Sie sollten aber jetzt darauf hinwirken, dass die Arbeit der Polizei

so wirksam bleibt, wie sie ist. Sie sollten vor allem einen Blick auf die Zahlen richten und in sich gehen, ob es richtig und notwendig ist, das Projekt und den Gesetzesaktivismus hinsichtlich der Sächsischen Polizeigesetznovelle in der Schärfe weiter zu verfolgen. Wir glauben als PDS, dass gerade die polizeiliche Kriminalstatistik allen Grund bietet, hier noch einmal sehr deutlich über die Sinnhaftigkeit einer so deutlichen Verschärfung des Sächsischen Polizeigesetzes nachzudenken.

Vielen Dank.

(Beifall bei der PDS)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die CDU-Fraktion. Bitte, Herr Bandmann.

Bandmann, CDU: Herr Friedrich, ich hatte Recht.

(Dr. Friedrich, PDS: Wie immer!)

Zur Verniedlichung der Verhältnisse ist leider kein Anlass. Wenn Sie heute in die Zeitung gesehen hätten – gottlob nicht in Sachsen passiert –, hätten Sie lesen können: Autofahrer beschießt Polizei mit Maschinenpistole. – Ein tatverdächtiger, mehrfach wegen Rauschgifthandels vorbestrafter 43-jähriger Türke wird nach einer Verfolgungsjagd festgenommen. – Das heißt, die Polizei trägt täglich ihre Haut zu Markte, um für die Sicherheit im Lande sowohl hier in Sachsen als auch in der ganzen Bundesrepublik einzustehen. Deshalb müssen wir als Gesetzgeber die Voraussetzungen schaffen, dass durch bessere gesetzliche Möglichkeiten und flexible Handhabung der Gesetze zum Beispiel verdachtsunabhängige Kontrollen durch einfachere Anordnung möglich werden, als das bereits jetzt, jedoch rechtlich komplizierter, möglich ist. Das heißt, auch in Zukunft wird der „Kommissar Zufall“ eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Da gibt es Möglichkeiten, um manchem das Handwerk zu legen. Dabei ist der präventive Teil – dafür sind wir ja in Sachsen zuständig – nicht unerheblich. Ich möchte aber auch an dieser Stelle heute einmal dem Mitteldeutschen Rundfunk mit seiner Fernsehsendung „Kripo live“ und seiner Moderatorin Frau von Derschau danken, die natürlich auch ihren Beitrag dazu leisten, dass sowohl die Aufklärung erfolgreich ist, dass aber auch die Bevölkerung im Selbstschutz nicht leichtfertig mit Eigentum und ihrem Leben umgeht und selbst die notwendigen Vorkehrungen trifft, um sich besser vor Kriminalität zu schützen.

Ich warne allerdings vor einer Situation: Wir haben nun eine erfolgreiche Bilanz der letzten Jahre und jetzt können wir wieder zur Tagesordnung übergehen; alles ist paletti. – Das ist völlig verkehrt. Wir müssen weiter genau den eingeschlagenen Kurs fahren, den wir bisher erfolgreich dank auch der Aktivitäten des Ministers hier in Sachsen gefahren haben. Wir haben hier als Politiker den Part zu spielen, die rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen, die Polizei vor ungerechtfertigten Angriffen zu schützen. Das wollen wir tun und das werden wir auch weiter tun. Wir sind uns aber auch im Klaren darüber, dass hier Schule, Elternhaus und alle, die dazugehören, weiterhin an diesem Konzept mitarbeiten können.

Ich bin außerordentlich froh, dass auch unsere Nachbarländer jetzt bereits Nato-Partner geworden sind und dass die polizeiliche Zusammenarbeit über die Grenze hinweg außerordentlich gut funktioniert. Ein Teil dieses Ergebnisses, das wir in Sachsen bis jetzt erreicht haben, ist der guten internationalen Zusammenarbeit mit zu danken.

Organisierte Kriminalität wird auch immer wieder Auschau halten nach Gemäldegalerien, wo Caspar David Friedrich seine Bilder hängen hat, wo es Schätze in manchen Häusern gibt. Da reicht es nicht aus, nur auf die Versicherungspolice zu sehen. Man muss natürlich auch, wenn man viel Hab und Gut zu Hause und sonstige Werte und Schätze öffentlich hat, diese entsprechend sichern. Dies gehört mit zur Medaille, wobei auch bei Namensnennung deutlich wäre, dass der Name „Caspar“ durchaus kein Schimpfwort ist.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die Staatsregierung. Herr Minister Hardraht, bitte.

Hardraht, Staatsminister des Innern: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! „Situation der Polizei in Sachsen“ – das bedeutet einmal die Frage nach der Ausstattung, zum Zweiten nach der Organisation und zum Dritten nach der Leistung der Polizei.

Zu Punkt 1 – Ausstattung der Polizei in Sachsen.

1. Die Stellenzahl der Polizei in Sachsen hat deutlicher zugenommen als in jedem anderen Bundesland. Die Entwicklung der letzten zweieinhalb Jahre, die Herr Bandmann schon genannt hat, möchte ich mit der Entwicklung von 1992 bis 1998 in einem Ländervergleich ergänzen: In diesen sechs bis sieben Jahren hat die Stellenzahl der sächsischen Polizei um 1 183 zugenommen. Zum Vergleich: Sachsen-Anhalt, SPD-regiert: Abbau um 1 504 Stellen; Berlin, SPD-mitregiert: Abbau um 1 156 Stellen; Hessen, in diesem Zeitraum SPD-regiert: Abbau um 387 Stellen; Hamburg, SPD-regiert: 363 Stellen weniger; Saarland, SPD-regiert: 231 Stellen weniger; Niedersachsen, SPD-regiert: 175 Stellen weniger; Bremen, SPD-mitregiert: 62 Stellen weniger; Mecklenburg-Vorpommern, damals CDU-regiert: 20 Stellen weniger.

Wir liegen deutlich vor den anderen Bundesländern. Nachfolger sind dann Bayern, Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen.

Damit haben wir inzwischen in Sachsen eine Polizeidichte, die vor der Polizeidichte der westdeutschen Bundesländer liegt, wenn Sie die Stadtstaaten Bremen, Hamburg und Berlin herausnehmen. Wir haben derzeit eine Dichte von einem Beamten auf 371 Bürger. Wir werden unter Einrechnung der im laufenden Jahr geschaffenen Stellen am Jahresende eine Polizeidichte von einem Polizisten auf 368 Bürger, ein Jahr später aufgrund der weiter hinzukommenden 65 Stellen im Jahr 2000 eine Polizeidichte von einem Polizisten auf 366 Bürger haben. Zum Vergleich: Bayern – heute ein Polizeibeamter auf 381 Bürger, Baden-Württemberg – derzeit ein Polizeibeamter auf 422 Bürger – zwei Länder mit einer geringeren Polizeidichte, die als relativ sichere Länder im Bereich innere Sicherheit gelten.

2. Wir haben durch interne Umschichtungen – das ist hier bereits angeklungen – das getan, was Herr Richter eben gefordert hat. Die Forderung von Herrn Richter ist richtig, aber sie ist längst umgesetzt. Wir haben ca. 372 Stellen aus den Stäben, aus den Verwaltungen an die Basis gebracht. Es ist genau das geschehen, was Sie gefordert haben. Auch das formelle Verfahren, in dem diese Umschichtung erfolgt, entspricht Ihrer Forderung, nämlich nicht von oben diktieren, sondern mit den Mitarbeitern, den Praktikern an der Basis bei der Analyse zusammenarbeiten, wo Um-

schichtungen erfolgen können und wo die Mitarbeiter zukünftig eingesetzt werden sollen.

Die Arbeitsgruppe „Präsenz der Polizei“ bestand auch aus Praktikern der Basis. Diese Arbeitsgruppe hat entsprechende Vorschläge entwickelt und sie sind so umgesetzt worden.

Wir haben – sicher, das ist auf dem Papier ein kritischer Punkt – einen derzeit noch geringen Anteil im gehobenen Dienst.

Ich möchte Sie aber davon unterrichten, dass wir insgesamt im gehobenen Dienst an der Fachhochschule in Rothenburg 189 Mitarbeiter ausgebildet haben und dass wir – daraus ergibt sich schon die Umsetzung einer weiteren Ihrer Forderungen, Herr Richter – derzeit 304 in der Ausbildung zum gehobenen Dienst haben.

Wir haben den Anteil der Ausbildung vom mittleren zum gehobenen Dienst in der Fachhochschule deutlich erhöht. Ich glaube, dass wir dann mit 493 Mitarbeitern zwar noch nicht genügend haben, aber Sie sehen an der Erhöhung der Quote der derzeit in der Ausbildung Befindlichen, wohin der Weg gehen muss.

Wir haben außerdem im höheren Dienst in Münster, also an der Polizeiakademie in Hilstrup, bisher insgesamt 42 Beamte fertig ausgebildet und fünf weitere derzeit noch in der Ausbildung. Das sind deshalb weniger, weil – worauf Sie zu Recht hingewiesen haben – wir im höheren Dienst eine deutlich höhere Quote haben als vergleichbare Länder.

Wir werden diesen Weg fortsetzen und wir werden – lassen Sie mich das an dieser Stelle anfügen – den prüfungserleichterten Aufstieg vom mittleren in den gehobenen Dienst für Beamte ab dem 45. Lebensjahr vom Sommer an ermöglichen, sobald die Laufbahnverordnung in Kraft getreten ist.

Dies konnte bisher noch nicht geschehen – auch das weiß jeder in diesem Parlament –, weil die Laufbahnverordnung im Entwurf nicht die Zustimmung der übrigen Bundesländer gefunden hat, weil bei den Beamten auf Probe eine Sonderregelung eingefügt war, die ihrerseits auf dem Sächsischen Beamtengesetz beruhte. Dieses Gesetz ist vor einem Monat geändert worden. Nun ist der Weg frei für den Erlass dieser Laufbahnverordnung. Noch in diesem Jahr wollen wir mindestens 100 Beamte im prüfungserleichterten Verfahren aus dem mittleren in den gehobenen Dienst aufsteigen lassen.

Ich glaube, dass sich damit die Diskussion um die so genannte zweigeteilte Laufbahn erübrigt. Ich sage immer wieder: Ich spreche mich gegen die Einführung der zweigeteilten Laufbahn in Sachsen aus. Zum einen brauchen wir keine Polizei ausschließlich aus Abiturienten – das könnte zu einer Überqualifizierung in Teilbereichen der Polizei führen –, zum anderen glaube ich, dass wir den Effekt, den die zweigeteilte Laufbahn in manchen Bundesländern haben soll, durch die Kombination von prüfungserleichterem Aufstieg mit einem Mindestalter von 45 Jahren und qualitätsbestimmter Ausbildung an der Polizei-hochschule in Rothenburg erreichen.

Zu einem weiteren Punkt der Ausstattung: Wir haben in Sachsen eine EDV-Ausstattung, die sich sehen lassen kann. In Sachsen gibt es in der gesamten Polizei derzeit 4 328 PCs. Wir haben im Jahre 1998 400 neue PCs beschafft, wir werden im Jahre 1999 für den notwendigen Ausbau des Bedarfes sowie als Ersatzbeschaffung 1 000 Geräte beschaffen und im Jahre 2000 – das ist bereits haushaltstechnisch

abgesichert durch den Doppelhaushalt – weitere 1 000 bis 1 500 Geräte.

Wir haben im Kfz-Bereich 3 585 Kraftfahrzeuge. Die Polizei war hier prozentual zur Anzahl der Bediensteten sowohl quantitativ als auch qualitativ überproportional ausgestattet. Das Alter der Fahrzeuge nimmt jedoch deutlich zu, die Kilometerleistung auch. Gut ein Drittel der Fahrzeuge hat inzwischen eine Laufleistung von etwas über 200 000 Kilometern hinter sich.

Wir haben im Jahre 1998 – hören Sie gut zu! – 14,2 Millionen DM für die Beschaffung von Fahrzeugen für die Polizei ausgegeben; das sind insgesamt 123 Fahrzeuge, darunter einige Krafträder. Für das laufende Jahr 1999 haben wir einen vergleichbaren Betrag vorgesehen, sogar etwas höher. Wir werden 140 Fahrzeuge neu beschaffen.

Schließlich, wir sind intensiv dabei, die Polizei „vor sich selbst zu bewahren“ – ich sage das in Anführungszeichen –, also vor unvorsichtigem Fahren bei Einsätzen. Es ist viel wichtiger anzukommen als schnell zu sein und dabei zu verunglücken. Wir haben deshalb im Jahre 1998 750 so genannte Black-Box-Geräte gekauft – also Fahrten-schreiber –, nachdem wir in einem Pilotprojekt festgestellt hatten, dass sich der Einsatz dieser Black Box unfallmindernd auswirkt. Wir haben für das laufende Jahr die restliche Zahl von 550 derartigen Geräten in der Beschaffung vorgesehen.

Wir haben schließlich noch das Problem des Zustandes der Räume, in denen die Polizei untergebracht ist. Die Polizei hat früher Wert darauf gelegt, dass das, was hergerichtet wird, zu 110 % hergerichtet wird. Ich bin, wie Sie wissen, vor drei Jahren von diesem Kurs abgewichen und habe versucht aus den Mitteln, die wir haben, mehr zu machen, vielleicht auch nur mit jeweils 95-prozentigen Lösungen. Wir haben zur Sanierung und Modernisierung der Polizeidienststellen im Jahre 1998 63 Millionen DM ausgegeben, im Jahre 1999 sind 53 Millionen DM vorgesehen. Vielleicht bekommen wir noch einen kleinen Zuschlag wie bisweilen auch in den Vorjahren. Wir haben allein seit Beginn des letzten Jahres 15 neue Polizeidienststellen übergeben können und es werden im Laufe dieses Jahres weitere folgen. Die Gesamtzahl der Investitionen im Baubereich für die sächsische Polizei beträgt von 1992 bis 1998 370 Millionen DM. – Vergleichen Sie das mit anderen Bundesländern in Ostdeutschland!

Nun zu Punkt 3, zur Organisation: Wir haben es vermocht, in der relativ kurzen Zeit von 1995 bis heute, also in drei Jahren, 193 Bürgerpolizisten auszubilden und einzusetzen. Wir haben vor, diese Zahl auf 250 zu erhöhen. Wir haben die Zahl der Polizeiposten zur Erhöhung der Präsenz der Polizei im ländlichen Bereich seit 1995 von 67 solcher Stellen erhöht auf derzeit 86. Wir werden im Laufe dieses Jahres noch einmal sieben dazubekommen; das sind dann 93. Wir haben die Zahl der kriminalpräventiven Räte von 27 auf derzeit 62 erhöht, wobei man sich sicher fragen kann, Herr Friedrich, ob jede dieser Einrichtungen, jeder Runde Tisch gegen Gewalt, jeder kriminalpräventive Rat so arbeitet, wie Sie, Herr Bandmann und ich uns das vorstellen. Wir haben deshalb zentral bei uns eine Geschäftsstelle eingerichtet zur Beratung, wie man so etwas betreibt.

Nur lassen Sie mich an dieser Stelle Folgendes anmerken: Man muss wirklich von Ort zu Ort gehen und sehen, was jeweils genau los ist. Wir haben die Räte deshalb als kommunale Einrichtung konstruiert und ich sage Ihnen, dass viele dieser kriminalpräventiven Räte nicht so gut arbeiten würden, wenn wir die Polizei als leitende Gruppierung

herausziehen würden. Ich glaube, auf Dauer muss man hier noch ein höheres Maß an eigenverantwortlichem Planen und Tun anstreben.

(Beifall des Abg. Dr. Friedrich, PDS)

Aber derzeit ist für einen Teil dieser Gremien die Zeit dazu auch noch nicht reif. Wir werden uns in großen Gesprächsrunden, die schon eingesetzt haben, mit diesen Runden Tischen gegen Gewalt befassen und beratend Einfluss nehmen. – Das zur Frage der Erhöhung der Polizeipräsenz.

Zu den einzelnen Punkten hinsichtlich der Organisation, die hier von Ihnen angesprochen worden sind.

1. Wir haben das getan, was Sie gefordert haben, Herr Richter: nämlich die Dezentralisierung der Verantwortung. Wenn Sie genau in unsere Vorschrift hineinschauen, wie insbesondere im Kriminalbereich die Organisation, der Einsatz zu erfolgen hat, dann werden Sie sehen, dass wir das auf die Ebene der Polizeidirektionen delegiert haben.

Wir haben bei der Personalplanung, bei der Verwaltung der Personalien und beim Personaleinsatz den gesamten mittleren Dienst, den Angestelltendienst und große Teile des gehobenen Dienstes auf die Polizeipräsidien delegiert und wir überlegen, ob wir das zum Teil weiterdelegieren können auf die Polizeidirektionen.

2. Wir haben die Frage der Teilzeit eingehend geprüft. Wir haben diese 29 Anträge. Das sind deshalb so wenige, weil bis zum letzten Monat keine Anträge auf Altersteilzeit gestellt werden konnten, weil es Beamte sind und wir insoweit das Landesrecht erst vor vier Wochen entsprechend geändert haben.

3. Wir haben die Fragen der Kosten-Leistungs-Rechnung, der Globalisierung sehr eingehend geprüft. Wir haben vor, den Bereich des gesamten Polizeipräsidiums Dresden in einen solchen Pilotversuch hineinzunehmen. Nur ist es so, dass sich in Baden-Württemberg entsprechende Versuche nicht nur positiv ausgewirkt haben, und zwar wegen der zentralen Frage, inwieweit man eigentlich im Bereich der Polizei – wie überhaupt in kernhoheitlichen Fragen – eine Produktkostenbestimmung genau vornehmen kann. Wir haben die Dinge in einer entsprechenden Arbeitsgruppe analysiert und wir haben ganz erhebliche Probleme mit den Erkenntnissen von Baden-Württemberg. Wir werden es also nicht übereilen und nicht einer Mode hinterherlaufen.

4. Die von Ihnen angeforderte, eingeklagte Beförderungsrichtlinie ist erlassen, sie existiert. Die Rotation, die Sie angesprochen haben, ist erfolgt, und zwar im Einvernehmen mit allen Beteiligten.

Ich habe hier schon mehrfach ausgeführt, dass die Personalräte und der Gesamtpersonalrat der Polizei der Rotation im letzten Sommer zugestimmt haben. Sie ist nicht gegen den Willen der Personalräte erfolgt – anders als in der Zeitung stand.

5. Die Überstunden sind in dreifacher Hinsicht zu sehen: – Die Überstunden, die vor drei, vier Wochen mit den Unruhen der PKK-Anhänger entstanden sind, werden bezahlt. Die Anträge sind bis zum 1. April zu stellen, also nicht im 2-Monats-Rhythmus, sondern dieses Mal im 1-Monats-Rhythmus.

– Im normalen Streifendienst gibt es relativ wenige Überstunden.

– Wir haben ein Überstundenproblem im Bereich der Kriminalpolizei, an dem wir arbeiten.

6. Zur Privatisierung, Herr Richter, habe ich gestern hier Ausführungen gemacht. Wir haben den entsprechenden Bericht, ich glaube, von vor drei Tagen, dem Kabinett zugeleitet. Er wird Ihnen zugänglich gemacht, wenn das Kabinett ihm zustimmt.

Auch die Besoldungserhöhung auf 100 % ist kein neues Problem. Es geht hier nicht nur um die Polizei. Es geht um den gesamten öffentlichen Dienst. Wie wollen Sie die Tätigkeit der Polizei von der Tätigkeit der Strafvollzugsbeamten und der Tätigkeit vieler Mitarbeiter in den Ministerien und in anderen sehr verantwortungsvollen Stellen abgrenzen?

Man wird die Probleme aufgreifen müssen. Sie sind aufgegriffen worden. Aber wenn wir bei der Ost-West-Lohnangleichung im öffentlichen Dienst die Vorreiterrolle für die private Wirtschaft einnehmen, verliert Sachsen, verlieren die ostdeutschen Länder das Stück an Wettbewerbschance im Verhältnis zu den westdeutschen Ländern, das wir haben. Mit diesem Kapital sollte man sehr, sehr vorsichtig umgehen.

Man sollte auch einmal sehr deutlich sagen, dass die Beschäftigten im öffentlichen Dienst einen nahezu unkündbaren Arbeitsplatz innehaben und deshalb in der Bevölkerung selbst für die Angleichung auf 100 % im öffentlichen Dienst ein nur sehr maßvolles, um nicht zu sagen gar kein Verständnis besteht.

Ich kann hier gern einmal über ein Ereignis in Rothenburg an der Neiße erzählen, wo wir die Polizei mit der Bevölkerung, auch den Töchtern der Bevölkerung zusammengebracht haben,

(Bandmann, CDU: Hört, hört!)

wo dann von einem der Bediensteten, einem Gewerkschaftsvertreter, in einer Diskussionsrunde 100 % Angleichung gefordert wurde. Ich habe solche Ausführungen gemacht wie eben. Die Bevölkerung hat mir so laut applaudiert, dass dieses Thema sofort vom Tisch war.

Wir haben eigentlich, glaube ich, im Bereich der Organisation längst das gemacht, was Sie, Herr Richter, und was Sie, Herr Friedrich, gefordert haben. Soweit wir es nicht gemacht haben, haben wir unsere Gründe dafür.

Als letzter Punkt: Ich möchte hier doch noch einmal ganz kurz ausführen, wo wir bei den Leistungen derzeit stehen. Wir haben insgesamt einen Rückgang der echten Kriminalität im Jahre 1998 gegenüber 1997 um weitere 1,5 %. Das ist, addiert mit dem Rückgang der Kriminalität in den beiden Jahren zuvor, insgesamt in drei Jahren ein Rückgang um 12,6 %. Es gibt kein Bundesland, in dem der Rückgang der Kriminalität so hoch ist.

(Beifall bei der CDU)

Wir stehen mit diesen Zahlen im Ländervergleich inzwischen sehr gut da. Im ostdeutschen Bereich ist lediglich Thüringen etwas besser. Die Vergleichszahlen: Hier in Sachsen haben wir etwa 7 900 Delikte je 100 000 Einwohner. Wir befinden uns damit genau im Bundesdurchschnitt. Im Vergleich dazu haben wir in 1997 in Mecklenburg-Vorpommern 11 617, in Brandenburg 11 257 Delikte gehabt. Die Zahlen von 1998 sind noch nicht bekannt. Das sind etwa 2 000 bis 3 000 Delikte auf 100 000 Einwohner gerechnet pro Jahr mehr.

Wir liegen derzeit bei einer Aufklärungsquote von 51,8 %. Das ist ein Anstieg – Herr Bandmann hat es gesagt – um ungefähr 17,4 % allein seit dem Jahre 1994. Das ist Ausdruck der Qualität der Arbeit der sächsischen Polizei.

Man bekommt wirklich ein anderes Gefühl im Umgang mit dem Problem, wenn man diese gesamten Zahlen noch etwas analysiert, und das möchte ich gern noch abschließend tun.

Wir haben im Jahre 1998 einen Rückgang der Kfz-Diebstahlskriminalität von 30,3 % erreicht. Das sagt aber fast nichts, obwohl ein Drittel Rückgang schon eine Menge ist. Sie müssen wissen, dass seit 1995 die Kfz-Diebstahlskriminalität insgesamt um 70,9 % zurückgegangen ist. Das heißt, dass in Sachsen im letzten Jahr insgesamt zirka 30 000 Fahrzeuge weniger geklaut wurden als damals noch.

(Beifall bei der CDU)

Wir haben im Bereich der Wohnungseinbrüche – also das, was die Bürgerinnen und Bürger zu Recht in besonderer Weise bewegt – allein im letzten Jahr einen Rückgang um 16,4 % gehabt. Wenn Sie das mit den Zahlen der Vorjahre vergleichen, ist das ein Rückgang um ungefähr 40 % insgesamt.

Das kommt nicht von selbst. Bei den Kraftfahrzeugen liegen die Ursachen, so kann man sagen, zum Beispiel beim Einbau elektronischer Wegfahrsperrern, bei der Sättigung der auswärtigen Märkte,

(Lachen des Abg. Heinz, CDU)

– das ist sicher ein Punkt, ganz sicher –, aber auch bei der Abschottung der Grenze gegen Kfz-Schieberei.

Nur, bei den Wohnungseinbrüchen ist der Rückgang allein der präventiven Beratungstätigkeit der sächsischen Polizei zu verdanken. 1,1 Millionen Einwohner wurden in Veranstaltungen, an denen zwischen 10 und 20 Personen teilgenommen haben, erreicht. In Individualberatungen kamen noch einmal 147 500 Bürgerinnen und Bürger hinzu. Das ist Kriminalpolitik, die Verhinderung von Kriminalität durch aktive Beratung.

(Starker Beifall bei der CDU)

Sie haben zu Recht darauf hingewiesen, dass wir einzelne Kriminalitätsfelder haben, die uns Sorge machen. Aber lassen Sie mich auch das etwas genauer darstellen.

Zugenommen hat das illegale Überschreiten der Grenze zu Sachsen, und zwar an der Grenze zu Tschechien um ungefähr 40 bis 45 %. Aber – und darauf kommt es mir ganz wesentlich an – das ist eine Formalkriminalität. Die Kriminalität bei diesen Personen besteht in der Verletzung formalrechtlicher Vorschriften.

Die echte Kriminalität hat in den Gemeinden an der Grenze zu Tschechien abgenommen, anders als viele vermuten, und zwar um 2,4 %. Das muss man wissen. Dann wird die Diskussion auch gerechter.

Diejenigen, die hier zusätzlich hereingekommen sind, sind maßgeblich „Bürgerkriegsflüchtlinge“ aus Kosovo, wobei der Begriff Bürgerkriegsflüchtlinge in Anführungszeichen zu setzen ist, weil sie bisher als solche nicht anerkannt sind. Die kommen vermehrt hierher. Aber sie begehen, jedenfalls in Sachsen, keine Kriminaldelikte.

Wir haben Probleme bei der Betäubungsmittelkriminalität. Das haben wir gestern behandelt. Darum möchte ich das hier erst einmal ausblenden. Es wird nachher noch die Sprache darauf kommen.

Wir haben Probleme bei den Entwicklungen der Wirtschaftskriminalität. Nur, Herr Richter, auch dort bitte keine Panik. Wir haben insbesondere eine Steigerung – und das ist die wesentliche Ursache der höheren Zahlen –

im Bereich der Konkursdelikte. Das heißt, es hat mehr Konkurse in Sachsen gegeben. Sehr viele davon sind verspätet angezeigt worden und das ist wegen Konkursverschleppung strafbar.

Allein der Anstieg der Insolvenz-, das heißt der Konkursdelikte bei der Wirtschaftskriminalität beläuft sich auf 42,4 % im letzten Jahr. Das heißt nicht, dass das, was Sie oder manch anderer unter Wirtschaftskriminalität verstehen, angestiegen ist, sondern die Konkursdelikte wegen verspäteter Anzeige haben zugenommen, zum Beispiel im Möbelhandel.

Lassen Sie mich auch noch etwas zum Bereich Gewaltkriminalität sagen. Auch diese hat nicht zugenommen, sondern abgenommen, um rund 7 %.

Die Jugendkriminalität hat minimal weiter zugenommen. Sie ist auf einem relativ hohen Niveau, das etwa dem von Westdeutschland gleicht.

Aber – und ich finde, das muss man alles einmal analysieren und dann darstellen – in der Zahl der Heranwachsenden, die als strafbare Täter ermittelt worden sind – das sind 15 240, meine Damen und Herren –, ist ein Anteil von 2 875 enthalten, die deshalb strafbar geworden sind, weil sie – zum Teil in Begleitung ihrer Eltern – illegal die Grenze von Tschechien nach Sachsen überschritten haben. Hier ist also wiederum bei dem Ansteigen der Jugendkriminalität das Phänomen zu berücksichtigen, dass ein erheblicher Anteil der Kriminalität auch in diesem Bereich auf Formalverstößen beruht. Das ist kein Anwachsen der eigentlichen Jugendkriminalität in Sachsen.

Etwa 60 % der restlichen Straftaten bei Kindern und Jugendlichen beziehen sich auf Diebstahlsdelikte in Läden mit einem Wert von unter 25 DM und 50 % dieser Täter sind nur einmal in ihrem Leben kriminell geworden. Auch das muss man sagen.

Man darf anhand der Statistik nicht zu dem Ergebnis kommen: Die gesamte Jugend in Sachsen ist kriminell. Ich habe das früher schon vorgetragen. Ich glaube, das ist auch nicht Ihre Auffassung.

Wir haben schließlich – und das ist eigentlich unser Hauptanliegen gewesen und ich glaube, wir sind dort wirklich weit vorangekommen – versucht präventiv Kriminalität zu verhindern.

Wir haben in Zusammenarbeit mit dem BGS und durch eine verstärkte Zusammenarbeit mit Polen erreicht, dass die grenzüberschreitende Kriminalität nachgelassen hat. Zu Tschechien lässt es sich momentan noch relativ schwer an.

Ich habe bereits auf die Präventionsarbeit im Bereich der Wohnungseinbrüche hingewiesen. Wir haben zum Beispiel Preise bei Aktionen zur Erhöhung des Augenmerks auf das Eigentum des Nachbarn gewonnen. Es handelt sich um das Projekt „Nachbarschaftshilfe“.

Wir haben das Aktionsprogramm „Sichere sächsische Städte“ zur Bekämpfung von Kleinkriminalität und zur Verdeutlichung der Grenze zwischen Recht und Unrecht bei Jugendlichen in Bewegung gesetzt. Die Initiierung dieses Projektes erfolgte gemeinsam mit der Justiz, um die Strafverfahren nach dem Aufgreifen der Kinder und Jugendlichen zu straffen, zu effektivieren. Niemand will, dass diese Kinder und Jugendlichen dafür eine Freiheitsstrafe erhalten, aber die Reaktion des Staates muss schneller erfolgen. Diese Projekte laufen und haben sich bereits bewährt. Wir haben Sonderprogramme zum Schutz vor und zur Vermeidung von Kriminalität gegenüber besonders gefährdeten Personengruppen wie Frauen, Senioren und auch Jugendlichen entwickelt.

Insbesondere haben wir Programme zur Bekämpfung bzw. präventiven Verhinderung von Rechtsextremismus aufgelegt. Mit der folgenden Anmerkung will ich die Darstellung der Zahlen und Leistungen für heute beenden: Wir haben erreicht, dass erstmals in meiner gesamten Amtszeit bei den rechtsextremistischen Delikten ein Rückgang zu verzeichnen ist. Die Zahl dieser Delikte hat um 3,5 % abgenommen.

(Beifall bei der CDU)

Bei der Gewaltkriminalität ist auf der rechtsextremistischen Seite kein Zuwachs zu verzeichnen. Die Zahl der registrierten Fälle ging von 90 auf 89 zurück.

Mich erfüllt jedoch mit tiefer Sorge, dass die Kriminalität auf der linksextremistischen Seite, insbesondere im autonomen Bereich, zugenommen hat.

(Bandmann, CDU: Hört, hört!)

Insbesondere ist die diesbezügliche Gewaltkriminalität erheblich gestiegen. Die Steigerungssätze liegen zwischen 27 % und 70 %, je nachdem welche Berechnungsgrundlage gewählt wird. Aber man muss auch hinzufügen, dass in den absoluten Zahlen die Kriminalität auf der linksextremistischen Seite deutlich unter derjenigen im rechtsextremistischen Bereich liegt. Wir werden morgen früh den Verfassungsschutzbericht der Presse vorstellen. Darin kann man das dann genauer nachlesen.

Insgesamt meine ich, dass wir objektiv in Sachsen inzwischen wirklich ein hohes Maß an Sicherheit erreicht haben, auch im Bereich der Grenzen. Es ist nachvollziehbar, dass die Bevölkerung zum Teil immer noch subjektiv verunsichert ist, weil sie anders aufgewachsen ist. Jedoch glaube ich, dass die vielfältigen Veranstaltungen im präventiven Bereich inzwischen greifen und diese subjektive Verunsicherung langsam abnimmt. Damit wird es möglich, dass sich die Schere zwischen der objektiven Lage, die gut ist, und der subjektiven Situation in den Seelen, in den Herzen der Bürgerinnen und Bürger schließt.

Das ist die Situation der Polizei in Sachsen.

Lassen Sie mich mit dem Dank an meine Polizeiführung schließen. Ich danke insbesondere jedem einzelnen Beamten und jeder einzelnen Beamtin, die diese Leistungen ermöglicht haben.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU –
Vereinzelt Beifall bei der SPD)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Meine Damen und Herren! Wird von der SPD-Fraktion noch einmal das Wort gewünscht? – Bitte, Herr Abg. Richter.

Richter, Joachim, SPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Abgesehen von dem Beitrag von Herrn Bandmann bedanke ich mich bei allen, die diese Debatte bestritten haben. Ich denke, dass sie dazu beigetragen hat, unser gutes Verhältnis zur Polizei an dieser Stelle auch deutlich werden zu lassen.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD –
Zurufe von der CDU: Ha, ha, ha!)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Möchte die CDU-Fraktion noch sprechen? – Das ist nicht der Fall. Die PDS-Fraktion? – Das ist auch nicht der Fall. Damit ist die Behandlung der Großen Anfrage beendet. Wir sind am Ende dieses Tagesordnungspunktes.

Meine Damen und Herren! Wir kommen zu

Tagesordnungspunkt 8

Castortransporte/Rossendorf

Drucksache 2/9602, Große Anfrage der Fraktion der PDS, mit Antwort der Staatsregierung

Folgende Redezeiten sind festgelegt worden: CDU-Fraktion 20 Minuten, SPD-Fraktion 10 Minuten, PDS-Fraktion 10 Minuten.

Als Einbringerin spricht zuerst die Fraktion der PDS. Die weitere Reihenfolge lautet: CDU-Fraktion, SPD-Fraktion, CDU-Fraktion; Staatsregierung, wenn gewünscht.

Bitte, Herr Dr. Hahn.

Dr. Hahn, PDS: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist schade, dass die Kollegen von der Polizei jetzt gehen müssen, denn auch sie könnten von diesem Thema sehr bald unmittelbar betroffen sein.

Lassen Sie mich mit einem Zitat aus einer dpa-Korrespondenz von vor zwei Tagen beginnen, die verdeutlicht, welches unsere Probleme sind und worin unsere Befürchtungen liegen:

„Jeden Morgen wird der Geschäftsführer des Brennelementezwischenlagers (BZA) im westfälischen Ahaus zigmal an den Tag X vor einem Jahr erinnert. Auf dem Weg zur Arbeit muss Peter Munz nämlich an gelben Kreuzen vorbei, die seine Nachbarn wie Hunderte anderer Einwohner in ihren Vorgärten aufgestellt haben. Die gelben Andreas-Kreuze haben fast die ganze Stadt in ein Mahnmahl gegen den Castortransport vom 20. März 1998 verwandelt. ‚Das war ein sehr bedrückender Tag für uns‘, sagt Bürgermeister Dirk Korte. Der CDU-Politiker hatte sich in den 70er und 80er Jahren stets für den Bau des BZA ausgesprochen. ‚Ob ich das heute nochmal so tun würde, ist schwer zu sagen, denn das BZA hat zu einer großen Spaltung in der Bevölkerung geführt.‘ Der Atomstreit mache vielleicht auch die bisher unangefochtene CDU-Mehrheit im Stadtrat bei der Kommunalwahl am 12. September zunichte.

Lange Zeit hatte sich die schweigende Mehrheit in Ahaus mit dem BZA abgefunden. Ihre Zustimmung zum Bau der Anlage hatte sich die Stadt mit 49 Millionen DM Infrastrukturhilfen verstüken lassen. Doch mit dem von 30 000 Polizisten gesicherten Castortransport aus den süddeutschen Kernkraftwerken Grundremmingen und Neckarwestheim kippte die Stimmung. Nicht nur die Kraftwerksbetreiber, sondern auch die Atomgegner wollen beim nächsten Castortransport keinen Fehler mehr machen. ‚Wir werden unseren Widerstand besser, unberechenbarer organisieren und uns nicht mehr überrumpeln lassen‘, heißt es bei der Bürgerinitiative. Die neuen Schlachtpläne seien bereits fertig.

Schließlich werden derzeit im ehemaligen Kernforschungszentrum Rossendorf bei Dresden neue Castorbehälter vom Typ MTR-2 für den Transport nach Ahaus beladen. Das BZA hat dafür noch keine Lageregenehmigung, doch der Antrag ist längst gestellt. Viele Ahauser rechnen deshalb damit, dass der Transportstopp für Atommüll noch dieses Jahr aufgehoben wird. Dann könnte es bald zu einem neuen Tag X kommen.“

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Unsere Große Anfrage verfolgt das Ziel, diesen Tag X, das heißt in diesem Fall konkret: Castortransporte vom Zwischenlager Rossendorf in das Zwischenlager Ahaus, zu verhindern.

Unsere Anfrage enthielt exakt 90 konkrete Unterpunkte. Ich möchte mich bei der Staatsregierung für die erfolgte Beantwortung ausdrücklich bedanken, wenngleich einige Punkte offen geblieben sind, auf die ich noch zu sprechen kommen werde.

Um keine Unklarheiten aufkommen zu lassen: Natürlich muss entstandener Atommüll so sicher und gesundheitschonend wie möglich zwischengelagert werden, solange eine dauerhafte Endlagerung als Alternative nicht zur Verfügung steht. Doch angesichts der nachgewiesenen Risiken sowie der enormen Kosten, die durch Castortransporte verursacht werden, muss das politische Ziel aus Sicht der PDS darin bestehen, solche Transporte so weit wie irgend möglich zu vermeiden. Genau darum geht es im Fall der abgebrannten Brennelemente des ehemaligen Zentralinstituts für Kernforschung Rossendorf.

Mit Kleinen Anfragen und der nun vorliegenden Großen Anfrage haben wir diese Angelegenheit thematisiert. Die Antworten der Staatsregierung waren ebenso eindeutig wie problematisch. Zu keinem Zeitpunkt ist ein Verbleib der abgebrannten Brennstäbe vor Ort ernsthaft geprüft worden. Stattdessen hat die Staatsregierung bereits 1993 Stellplätze im atomaren Zwischenlager Ahaus angemietet, die seitdem ungenutzt blieben, aber den Freistaat jährlich mehr als 140 000 DM kosten.

Derzeit werden die Brennstäbe aus so genannten Abklingbecken in Castorbehälter vom Typ MTR-2 umgeladen, wobei allein die dafür benötigte Apparatur über 5,8 Millionen DM gekostet hat.

Aber um nicht falsch verstanden zu werden: Die Umlagerung in die Castorbehälter findet die Unterstützung der PDS. Selbst entschiedene Atomkraftgegner halten die Aufbewahrung darin für sicherer als in den bisherigen Becken. So weit, so gut.

Die bisherigen Erfahrungen haben jedoch auch gezeigt, dass bei den für die Absicherung eines einzelnen Castortransportes notwendigen Polizeimaßnahmen sehr leicht Kosten in zweistelliger Millionenhöhe entstehen können. Angesichts dieser Tatsache ist es nicht nur unter Haushaltsgesichtspunkten zwingend geboten, derartige Transporte auf ein Mindestmaß zu begrenzen und zukünftig möglichst ganz auszuschließen. Da allein aus Rossendorf knapp 20 Transporte vorgesehen sind, ist es geradezu die Pflicht dieses Parlaments, sich mit den Plänen der Staatsregierung und dem daraus resultierenden Finanzbedarf auseinander zu setzen.

Dies gilt umso mehr, wenn wie in Rossendorf die baulichen Möglichkeiten dafür vorhanden sind, die Castoren vor Ort zu belassen.

Am Standort des ehemaligen ZfK wurde innerhalb eines Hochsicherheitstraktes, der 40 Millionen DM gekostet hat und der unbestritten höchste Sicherung gegen Terrorismus und ähnliche Angriffe gewährleistet, erst im Jahre 1997 für ca. 4 Millionen DM eine so genannte Transportbereitstellungshalle errichtet, die jetzt für einige Wochen oder Monate die beladenen MTR-2-Behälter aufnehmen soll. Der Witz an der ganzen Sache ist nur – das ist eigentlich kein Witz –, dass sich diese Halle hinsichtlich ihrer technischen Parameter und – das wiederhole ich – hinsichtlich des Sicherheitsstandards nahezu überhaupt nicht von dem Objekt in Ahaus unterscheidet.

Wenn das so ist – und die Antwort auf unsere Große Anfrage konnte dies nicht entkräften, weil die Regierung gerade hinsichtlich dieses Punktes völlig ausweichend geantwortet hat –, muss die Frage gestattet sein, warum man dann kostspielige Transporte plant und in Kauf nimmt.

Das neue Bundeskabinett hat durch seinen Umweltminister Trittin in der Antwort auf eine PDS-Anfrage deutlich gemacht, dass Castortransporte nur noch dann genehmigt würden, wenn in unmittelbarer Nähe des Atomstandortes keine Einlagerungsmöglichkeit besteht. Wir sollten ihn beim Wort nehmen, und zwar aus verschiedenen Gründen.

Auf die technische Vergleichbarkeit der Lagerhallen in Rossendorf und Ahaus wurde bereits hingewiesen. Unsere Anfrage hat zudem zutage gebracht, dass es bis dato noch keine Genehmigung für die Einlagerung sächsischer Atomabfälle in Ahaus gibt. Im Gegenteil, die rosa-grüne Koalitionsvereinbarung in NRW schließt dies ausdrücklich aus.

Außerdem haben wir in den neuen Bundesländern bislang kaum Erfahrungen im Umgang mit Antikernkraftdemonstrationen. Es wäre geradezu blauäugig zu erwarten, dass nicht auch gestandene AKW-Gegner aus den alten Bundesländern den Weg nach Rossendorf finden. Eine sächsische Anticastorbewegung formiert sich bereits. Selbst Befürworter der Atomenergie dürften kaum ein Interesse daran haben, dass Sachsen mit den geplanten fast 20 Castortransporten zur ostdeutschen Hochburg der Gegenbewegung wird.

Bei aller grundsätzlichen Oppositionshaltung wäre es unredlich, wenn sich gerade die PDS für das Sankt-Florians-Prinzip und damit für den Abtransport der Brennstäbe nach Ahaus einsetzen würde. Der atomare Abfall wurde bei uns verursacht und es bestehen alle Voraussetzungen dafür, diesen auch für Jahrzehnte zu akzeptablen Kosten und vor allem sicher zu lagern.

Die Stellungnahme der Staatsregierung hat deutlich gemacht, dass es erst in etwa 20 Jahren zu spürbaren Mehrkosten gegenüber einer Einlagerung in Ahaus kommen würde. Für übereilte Entscheidungen besteht also überhaupt kein Anlass, zumal aus den Antworten auf unsere Große Anfrage hervorgeht, dass bestimmte Reparaturen an diesen Castorbehältern nur in Rossendorf realisierbar sind – Frage 58 – und die maximale Einlagerungszeit in Ahaus 40 Jahre beträgt – Frage 87. Das bedeutet, dass der Freistaat Sachsen nach Ablauf dieser Frist die Brennelemente zurücknehmen müsste. Beide Fälle würden erneute Transporte nach sich ziehen, für die keine zwingende Notwendigkeit besteht. Heute weiß niemand, ob bis dahin nicht doch ein atomares Endlager zur Verfügung steht.

Schließlich könnte die Übernahme der Verantwortung für die befristete Lagerung des Rossendorfer Atomabfalls auch ein wichtiges Argument für die Verhandlungen mit der Bundesregierung über die strittigen Sanierungskosten des Standortes Rossendorf sein. Denn nach wie vor ist völlig offen, wer diese Kosten übernimmt.

Ich füge hinzu, dass die PDS-Fraktion in dieser Frage die Haltung des Wissenschaftsministers unterstützt, der selbst eine Klage nicht mehr ausschließen will, um zu verhindern, dass wir allein auf den Kosten sitzen bleiben. Dazu und zur Frage des Verzichts auf jedwede Castortransporte von Sachsen nach NRW haben wir einen Entschließungsantrag vorgelegt.

Sollte die Sächsische Staatsregierung unter Kurt Biedenkopf allerdings auch nach dem Weggang des bisherigen

Umweltministers Vaatz nach Bonn an der Verbringung des im Lande vorhandenen Atomabfalls nach Ahaus festhalten, dann wären die Proteste der Atomgegner nicht nur nachvollziehbar, sondern sie würden auch die Unterstützung der PDS finden.

Allein die Staatsregierung hält den Schlüssel dafür in der Hand, dass Rossendorf in Sachsen nicht zu einem ähnlichen Konfliktpunkt wie Gorleben wird und Ahaus nicht doch noch einen erneuten Tag X erleben muss.

Zum Entschließungsantrag werde ich dann noch sprechen. Ich danke zunächst für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsident Sandig: Für die Fraktion der CDU spricht Herr Prof. Dr. Mannsfeld.

Prof. Dr. Mannsfeld, CDU: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Unter den technischen Altlasten, die wir im Freistaat Sachsen aus früherer Zeit übernehmen mussten, stellen die nuklearen Altlasten des ehemaligen Zentralinstitutes in Rossendorf bei Dresden besonders kritische Rückstände dar.

Die vorliegende Große Anfrage der PDS-Fraktion ist jedoch in Bezug auf die tatsächliche Lage der untaugliche Versuch, aus der bundespolitischen Hysterie um Castortransporte – mein Vorredner hat bereits in Erwartung solcher Dinge anklingen lassen, dass er sich mit dem Tag X auseinander setzt, was immer das sein mag, besonders wenn man das aus dem Blick des politischen Lagers bewertet, aus dem eine solche Aussage kommt – politisches Kapitel zu schlagen. Ich prophezeie Ihnen, dass dieser Schuss nach hinten losgeht.

(Frau Schulz, PDS: Das ist absolut niveaulos!)

Ihre 90 Punkte umfassende Große Anfrage konzentriert sich zunächst einmal formal gesehen ausschließlich auf Transportprobleme und den hypothetisch einzuschätzenden Begleitschutzfall und zeichnet sich im Übrigen durch eine Scheingründlichkeit in technischen Details aus, die schon teilweise lächerlich wirkt.

Ihre Anfrage nimmt weder in den Blick, warum wir in Sachsen nukleare Altlasten haben, noch lässt sie eine konstruktive Position erkennen, aus der hervorgeht, was denn damit geschehen solle. Wenn die konstruktive Position war, dass Sie sagen: Wir wollen in Sachsen ein atomares Zwischenlager errichten, dann muss ich Ihnen an dieser Stelle vorab quasi als Bilanz meines Redebeitrages sagen: Das wird es mit dieser Staatsregierung und dieser CDU-Fraktion nicht geben.

(Beifall bei der CDU)

Ihre Hauptstrategie ist es, diese Angelegenheit inhaltlich in einen unmittelbaren Kontakt zu der Entsorgungsproblematik von Kernkraftwerken zu bringen. Sie tun so, als ob Rossendorf ein Standort wie Krümmel, Kalkar oder Wackersdorf wäre.

Tatsache ist, dass es in Rossendorf um etwas ganz anderes geht: Es geht um die Entsorgung der Hinterlassenschaften eines Forschungsreaktors des DDR-Zentralinstitutes. Das haben Sie im Grunde genommen in Ihrer Anfrage nicht in den Blick genommen, obwohl Sie so sehr auf Vollständigkeit und Objektivität bedacht sein wollen, Frau Zschoche. Deshalb zunächst der Reihe nach. In Rossendorf war von 1957 bis zur Abschaltung im Jahre 1991 der Forschungsreaktor mit einer Leistung von 10 Megawatt in Betrieb.

Seither engagiert sich die Staatsregierung dafür, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass das Forschungszentrum Rossendorf von nuklearen Altlasten befreit wird. Selbst die hier angesprochenen und bisher aufgewandten Mittel für die bestellten Stellplätze in Ahaus müssen uns unter dem Vorsorgegesichtspunkt diesen finanziellen Einsatz wert sein. Würden wir es nicht tun, kämen die Vorwürfe und die Kritikpunkte in umgekehrter Weise auf uns zurück.

Im Jahr 1996 hat die Sächsische Staatsregierung den Beschluss gefasst, den Reaktor zurückzubauen und das noch vorhandene bestrahlte und unbestrahlte Kernmaterial aus DDR-Zeiten zu entsorgen. Die Kosten für diese Entsorgung sind allerdings gewaltig und werden auf 400 bis 420 Millionen DM geschätzt.

Die CDU-Fraktion des Sächsischen Landtages fordert in diesem Zusammenhang noch einmal den Bund nachdrücklich auf, sich an der Übernahme dieser Kosten zu beteiligen. Es ist ganz offensichtlich, dass es sich bei den entsorgungsbedürftigen Hinterlassenschaften des Forschungsreaktors um eine Altlast des früheren Gesamtstaates DDR handelt. Weil das so ist, hat der Bund eine entscheidende Verantwortung.

Ich räume an dieser Stelle allerdings ein, dass Rossendorf im Artikel 38 des Einigungsvertrages schlichtweg zu kurz gekommen ist. Das ZfK wurde quasi unter die Objekte der früheren Akademie der Wissenschaften der DDR eingeordnet und nicht unter die Nuklearstandorte wie Stendal oder Greifswald.

Ich hoffe, dass Sachsen nicht gezwungen sein wird, den Klageweg zu beschreiten. Ich kann nur so viel sagen: Sofern keine zufriedenstellende Beteiligung des Bundes in dieser Frage erreicht wird, müssen wir uns auch diesen letzten Schritt vorbehalten.

Im Übrigen, meine Damen und Herren, ist das nun auch eine Frage der Glaubwürdigkeit gerade der neuen Bundesregierung. Ich kann zwar verstehen, dass Bundeskanzler Schröder im Moment noch andere Sorgen hat. Das Thema, das man ihm bereits im Dezember bei seinem Besuch in der Sächsischen Staatskanzlei nahegebracht hat, bleibt aber dennoch auf der Tagesordnung, auch wenn es im Moment noch keinen greifbaren Erfolg gibt.

Wenn die Bundesregierung dem Aufbau Ost und dem Ausstieg aus der Atomwirtschaft eine solche hohe Priorität beimisst, dann muss auch der Bund seine Verantwortung bei der Beseitigung atomarer Altlasten in Rossendorf wahrnehmen.

(Beifall bei der CDU)

Wie stellt sich denn nun der Sachstand dar? Der Freistaat Sachsen hat, soweit es in seiner Zuständigkeit liegt, mittlerweile alle Genehmigungen zur Entsorgung abgebrannter Brennelemente aus Rossendorf erteilt. Das gilt sowohl für die mobile Umladestation als auch für die Transportbereitstellungshalle in Rossendorf.

Das Bundesamt für Strahlenschutz hat Ende 1998 auch die Zulassung für den speziell zur Entsorgung der Brennelemente des Rossendorfer Forschungsreaktors eingesetzten neuen Castortyp MTR-2 erteilt. Zur Entsorgung sind insgesamt 17 derartiger Castorbehälter, die im Übrigen viel kleiner als die zur Entsorgung von Brennelementen aus Kernkraftwerken eingesetzten werden, erforderlich. Zwei dieser Castorbehälter sind mittlerweile beladen und in der Transportbereitstellungshalle eingelagert.

Es ist davon auszugehen, dass quasi von heute an gerechnet innerhalb des nächsten Jahres auch die noch ausstehenden 15 Castoren geliefert und beladen sein werden, um die insgesamt 951 Brennelemente sicher zu verwahren, damit sie in ein Zwischenlager gelangen, und zwar das Zwischenlager Ahaus. Was nun noch aussteht, sind die Transportgenehmigungen nach § 4 des Atomgesetzes sowie die Änderungsgenehmigung zum Zwischenlager Ahaus nach § 6 des Atomgesetzes, die für die Aufnahme der Rossendorfer Behälter erforderlich sind. Für beide Genehmigungen ist das Bundesamt für Strahlenschutz zuständig.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal ganz nachdrücklich und ausdrücklich das Bundesministerium und das Bundesamt für Strahlenschutz daran erinnern oder auffordern, diese beiden Genehmigungen möglichst zügig zu erteilen. Es wäre in keinem Fall akzeptabel, die Transportgenehmigung etwa mit dem Verweis auf den generellen Stopp von Castortransporten zu untersagen oder hinauszuzögern; denn tatsächlich handelt es sich nicht nur, wie schon dargestellt, um einen völlig neuen Behältertyp als dem, der für die Transporte von Brennstäben aus Kernkraftwerken verwendet wird, weil eben insbesondere die Trockenbeladung, die hier mehr oder weniger stattfindet, die Kontaminationen ausschließt, die im Frühjahr vergangenen Jahres bei den Castortransporten mit Überschreitung von Grenzwerten für die Schlagzeilen gesorgt hatten.

Natürlich muss die Genehmigung der Transporte mit der erforderlichen Gründlichkeit erfolgen. Aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist noch offen, ob die Transporte in Gänze auf der Straße oder nach einem kurzen Teilstück auf der Straße letztlich mit der Bahn durchgeführt werden. Alles das muss erst in den kommenden Monaten abgewogen und entschieden werden.

Keinen Zweifel aber möchte ich daran lassen, dass wir am Konzept der Entsorgung des Standortes Rossendorf von nuklearen Altlasten festhalten.

(Beifall bei der CDU)

Es macht auch keinen Sinn, wie es die neue Bundesregierung im Zusammenhang mit Kernkraftwerken fordert, am Standort oder in der Nähe Zwischenlagerkapazitäten zu schaffen und grundsätzlich den Transport von Kernbrennstäben zu untersagen. Das ist nämlich weder im Sinne der Kosten noch unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit sinnvoll. Es ist schon gar nicht sinnvoll unter dem Blick, wenn man, wie wir hier in Sachsen, Rossendorf von diesen Altlasten befreien will. Insofern lässt der zynische Kommentar des Herrn Trittin, die Vorbereitungen zum Abtransport seien eine „Showeinlage der sächsischen Regierung“, durchaus etwas von dem Stil erkennen, der nun in Bonn eingezogen ist. Aber Arroganz und Inkompetenz waren immer schon Geschwister.

Natürlich wissen wir, dass das Zwischenlager Ahaus nicht die Funktion eines Endlagers wahrnehmen kann und auch nicht soll. Gerade deshalb bedauere ich es, dass SPD und Bündnis 90/Grüne mit ihrer Koalitionsvereinbarung die Schaffung eines Endlagers wieder einmal in weite Ferne gerückt haben. Ich halte das für ausgesprochen verantwortungslos. Man kann doch nicht den Ausstieg aus der Atomwirtschaft fordern und auf der anderen Seite seriöse

und unter Sicherheitsgesichtspunkten vertretbare Lösungen, wie ein Endlager, auf die lange Bank schieben.

(Beifall bei der CDU)

Tatsächlich hat sich die Bundesregierung aber dafür entschieden, die Einlagerung radioaktiver Abfälle in Morsleben zu beenden und die weitere Erkundung des Salzstockes in Gorleben auszusetzen.

Ich möchte noch einmal sehr eindringlich daran erinnern, dass der Bund nach Atomgesetz die Pflicht hat, für einen geeigneten Endlagerstandort zu sorgen. Ich verweise auf § 9a Abs. 3 des Atomgesetzes. Im Übrigen hat das nicht nur etwas mit Rückständen zur Nutzung der Kernenergie zu tun. Es geht auch um die Entsorgung anderer, beispielsweise radioaktiver Klinikabfälle, die wir ja gegenwärtig auch in Rossendorf in der Landessammelstelle zwischenslagern.

Kurzum, gefragt ist hier in diesem Zusammenhang wirklich weniger Ideologie, stattdessen mehr verantwortliche Schritte zu konkreten Lösungen. Unser Ziel lautet, Rossendorf von nuklearen Altlasten in kontrollierter und verantwortungsvoller Weise zu befreien. An diesem Ziel festzuhalten kann die Staatsregierung in den verschiedenen Teilschritten, die dazu erforderlich sind, sich nur ermutigt fühlen und unterstützt werden.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsident Sandig: Die Fraktion der SPD, Herr Gerlach, bitte.

Gerlach, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Herr Prof. Mannsfeld, ich gebe Ihnen Recht, gefragt ist hier sehr viel weniger Ideologie. Ich will Ihnen keine Ideologie unterstellen, doch es ist schon erstaunlich, wie sich durch einen Regierungswechsel in Bonn Ihre Wortwahl gegenüber der Bundesregierung ändert.

Die Rauchfahnen, was eine mögliche überhöhte Strahlenbelastung von Rossendorf betrifft, sind noch nicht verfliegen, da steht schon wieder ein Problem um Rossendorf an: die möglichen Castortransporte nach Ahaus in das dortige Zwischenlager. Es wurde auch ein etwas spektakulär geratener Vorführtermin in Rossendorf abgehalten, wo den mehr oder weniger erstaunten Zuschauern gezeigt wurde, wie ein gelber Castorbehälter aus dem Reaktorgebäude in die nahe gelegene Transportbereitstellungshalle – so die offizielle Bezeichnung dieses Zwischenlagers – gefahren wurde. Mehr war es aber auch nicht.

Wie hier schon von vielen angesprochen wurde, geht es im Wesentlichen darum, ob es sinnvoll ist, die Hinterlassenschaften aus DDR-Zeiten – man darf nicht vergessen, dort ist einmal sehr geheim mit dem Bau begonnen worden, ursprünglich wurde der Bevölkerung erzählt, dass es sich um den Bau eines Kindergartens handeln würde – zu entsorgen. Jedenfalls haben wir dort 951 verbrauchte Uranbrennelemente, die teilweise noch aus dem Jahr 1957 stammen. Es geht darum, ob sie wirklich mit Castortransporten in das Zwischenlager Ahaus zu schaffen sind oder ob es nicht sinnvoller ist, diese Altlasten hier im hoch gesicherten Zwischenlager in Rossendorf zu belassen.

Aus unserer Sicht gibt es im Moment wenig Sinn, die Castortransporte auf die Reise zu schicken, weil die Bundesregierung erst am Anfang der Atomkonsensgespräche steht. Ein wichtiger Punkt dieser Konsensgespräche – das

wissen Sie auch – ist die Frage der Zwischen- und Endlagerung radioaktiver Altlasten, und zwar unabhängig davon, wie lange noch die verschiedenen in der Bundesrepublik in Betrieb befindlichen Kernkraftwerke arbeiten werden. Selbst wenn wir, rein theoretisch natürlich, heute alle Kernkraftwerke abschalten könnten, hätten wir das Problem Kernkraft noch lange nicht gelöst. Es stehen eine Menge Altlasten an, die einer endgültigen Lösung harren. Die Physik zeigt uns eindeutige Grenzen auf. Je nachdem, welche Reststrahlungsmengen ich bereit bin zu akzeptieren, geht es um eine Lagerungsdauer von zig bis zu einigen hunderttausend Jahren, also Zeiträume, die von uns technisch überhaupt nicht übersehen werden können, schon gar nicht sicherheitstechnisch.

Damit bin ich schon bei einem wesentlichen Punkt, weshalb wir den Ausstieg aus der Kernkraft unterstützen. Wir sagen, dass das mögliche Risiko in keinem Verhältnis zu dem unstrittig vorhandenen Nutzen steht. Die Situation, die hier auch im Landtag schon mehrfach beschrieben wurde, ist die, dass es weltweit kein einziges genehmigtes Endlager gibt. Das heißt wiederum, dass wir mit unseren Problemen der Kernkraft bzw. der Nachsorge der Kernkraftnutzung nicht allein sind. Der militärische Aspekt spielt zum Glück in der Bundesrepublik Deutschland keine Rolle. Andere Länder haben da noch viel größere Probleme, wenn ich zum Beispiel an die angehäuften Menge Plutonium in der ehemaligen Sowjetunion denke. Es wird also eine wie auch immer geartete Lösung geben müssen, wie wir mit dem alten abgebrannten Kernmaterial umgehen, das ganz unterschiedliche Radioaktivitäten hat, sowohl was die Abklingzeiten als auch die entsprechenden Wärmeentwicklungen bzw. Stabilitäten der Isotope betrifft.

Aus unserer sächsischen Sicht sollten wir deshalb noch einmal überprüfen, ob diese Transportbereitstellungshalle in Rossendorf nicht doch so sicher ist, dass sie für eine bestimmte Anzahl von Jahren – es geht hier um Zeiträume von fünf bis zehn Jahren – nicht doch als Zwischenlager für die hier vorhandene Altlast dienen kann.

In dieser Zeit muss, und zwar bundesweit – da gebe ich Ihnen vollkommen Recht –, eine Möglichkeit gefunden werden, wie in Deutschland das Problem der Endlagerung gelöst wird bzw. gelöst werden muss. Und – bitte schön – nach dieser Lösung, so sehen wir das, ergibt es erst einen Sinn, solche Transporte, wohin dann auch immer, in die Wege zu leiten.

Wenn ich der Meinung ehemaliger Kommilitonen trauen darf – und ich habe keine Veranlassung, ihnen nicht zu trauen –, so ist das Sicherheitsniveau der Lagerhalle in Rossendorf mindestens genau so groß wie das in Ahaus.

Und was Sie uns an Mehrkosten für die Lagerung in Sachsen in der Anfrage mitteilen, würde ich schon gerne einmal überprüfen lassen. Ich kann das von hier aus schlecht beurteilen. Aber mir erscheint das doch sehr hoch, was uns hier vorgerechnet wurde. Das heißt, es wird nicht vorgerechnet, es wird einfach mitgeteilt. Bei solchen Berechnungen gibt es oft mehrere Wahrheiten.

Das ist hier kein Verschieben von Problemlagen, sondern einfach ein pragmatisches Herangehen. Und ich möchte auch nicht diese Horrorkeule mit den vielen Demonstrationen und den Castortransporten geschwungen haben, sondern ich versuche einmal, auf eine rationale Basis herunterzubringen, worum es hier geht. Es gibt ja auch wenig Sinn, das sächsische Problem einfach nach Ahaus zu delegieren und dann vielleicht noch zu sagen, da sollen die

dort für uns demonstrieren, damit wir unser Problem los sind. Das kann es auch nicht gewesen sein.

(Dr. Hahn, PDS: Richtig!)

Ich denke, dass jedes Land seine eigene Verantwortung hat und auch zu der Geschichte stehen muss, auch wenn die Nachfolgeregierung nicht für das, was in der DDR getan worden ist, verantwortlich gemacht werden kann.

(Dr. Hahn, PDS: Auch richtig!)

Aber die Verantwortung als solche bleibt. Und die Verantwortung bedeutet auch, dass es wenig Sinn ergibt, die Bevölkerung unnötig zu ängstigen bzw. sie möglichen Gefährdungen auszusetzen, ohne dass man heute schon genau sagen kann, dass Ahaus wirklich der ideale Standort ist. Vielleicht ergeben die Konsensgespräche auch, dass die Materialien von Rossendorf eines Tages ganz woanders hingefahren werden müssen?

Das ist heute noch nicht absehbar, so dass wir dringend empfehlen, diese Altlast vorläufig – natürlich in entsprechender Form gesichert – in Rossendorf zu belassen. Dort gibt es auch das ausgebildete Personal, das die nötigen Kontrollen und Überwachungen durchführen kann, so dass aus unserer Sicht keinesfalls dadurch eine Erhöhung der Sicherheit auftritt, wenn man diese Brennelemente jetzt von Sachsen nach Ahaus schafft.

Ich bedanke mich bei Ihnen.

(Beifall bei der SPD –
Vereinzelte Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsident Sandig: Wird von den Fraktionen noch das Wort gewünscht? – Das ist offensichtlich nicht der Fall. Die Staatsregierung, Herr Staatsminister Dr. Jähnichen, bitte.

(Zuruf von der SPD: Herr Jähnichen schon wieder!)

Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: – Ich kann Ihnen das nicht ersparen.

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es erfüllt mich schon mit großer Sorge, wenn der Abg. Hahn namens der PDS erklärt, dass die PDS politischen Terrorismus gegen die Staatsregierung unterstützen würde, wenn die Staatsregierung denn versuchen sollte, die Fragen dieses DDR-Atom Mülls endgültig zu regeln.

Meine Damen und Herren! Castor ist nicht gleich Castor. Wenn diese Tatsache in der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen würde, könnte die aufgeregte Debatte um den Abtransport der Rossendorfer Brennelemente endlich einmal zur Ruhe kommen. Aber da diese Tatsache selbst dem Bundesumweltminister nicht geläufig ist, müssen wir wohl doch noch einige Aufklärungsarbeit leisten.

Deshalb hatten wir am 14. März die Presse eingeladen, das Ausschleusen eines mit Brennelementen gefüllten speziellen Castorbehälters aus dem Reaktorgebäude in Rossendorf zu beobachten. Wir wollten damit für die Öffentlichkeit zunächst die größtmögliche Transparenz herstellen. Wir wollten vor allen Dingen zeigen, wie in Rossendorf nach höchsten Sicherheitsanforderungen mit abgebrannten Brennelementen umgegangen wird.

Herr Trittin, das wissen wir, hat diesen Termin als Showveranstaltung bezeichnet. Und er hat verlauten lassen, die in Rossendorf eingesetzten Castore seien – ich zitiere – „derzeit noch in der Sicherheitsprüfung“.

Meine Damen und Herren, was das Showgeschäft betrifft, kann die Sächsische Staatsregierung sicher der Bonner Koalition nicht das Wasser reichen.

(Beifall bei der CDU)

Was aber die Behauptung betrifft, die Rossendorfer Castore hätten keine Genehmigung als Transportbehälter, so ist die schlicht und einfach falsch. In Rossendorf werden Castore vom Typ MTR-2 eingesetzt,

(Zuruf der Abg. Frau Schulz, PDS)

die speziell für Forschungsreaktoren entwickelt worden sind. Für diese Transportbehälter liegt seit dem 26. November 1998 die entsprechende Zulassung als Transport- und Lagerbehälter durch das Bundesamt für Strahlenschutz vor.

(Dr. Hahn, PDS: Es hat keiner das Gegenteil behauptet!)

Diese Castore vom Typ MTR-2 sind also nicht zu verwechseln mit anderen Castortransportbehältern von Kernkraftwerken.

(Zuruf der Abg. Frau Schulz, PDS)

Im Mai vorigen Jahres wurde von der damaligen Bundesumweltministerin, Frau Merkel, ein Stopp für Castortransporte verhängt. Das stimmt. Aber dieser Stopp galt nicht für diese speziellen Behälter MTR-2, die, wie gesagt, zum Transport von Brennelementen aus Forschungsreaktoren vorgesehen sind.

(Dr. Hahn, PDS: Die gab es noch nicht zu diesem Zeitpunkt!)

Aus genehmigungsrechtlicher Sicht gibt es also keine stichhaltigen Argumente dagegen, die Brennelemente aus Rossendorf abzutransportieren.

Meine Damen und Herren! Tatsache ist auch, Rossendorf hat unter der teilweise chaotischen Atomausstiegsdebatte nach wie vor zu leiden. Denn es ist doch paradox: Hier in Rossendorf wird ein Stück praktischer Atomausstieg betrieben; wir machen Atomausstieg.

(Dr. Münch, CDU: Richtig!)

Andere reden davon.

(Beifall des Abg. Dr. Münch, CDU)

Und zwar einen, der in diesem konkreten Fall auch gewünscht wird, weil dieser Forschungsreaktor nicht mehr benötigt wird.

Dieser Atomausstieg im Kleinen kann aber nicht abgeschlossen werden, weil sich das Bundesumweltministerium scheinbar nicht traut eine Genehmigung zu erteilen, die aus fachlicher Sicht möglich und auch notwendig ist. Man fürchtet offensichtlich die Signalwirkung auf die ehemaligen Kampfgenossen aus der Antiatomkraftbewegung, die von diesem Schritt ausgehen würde. Und das ist ja wohl auch das, was der Abg. Hahn mit seinen Andeutungen gemeint hat.

Doch ich will Ihnen gern noch einmal der Reihe nach schildern, worum es mit Rossendorf eigentlich geht. Das sächsische Kabinett hat bereits 1996 beschlossen, den Forschungsstandort Rossendorf von Kernmaterial zu entsorgen und die Anlagen zurückzubauen. Dadurch soll Rossendorf langfristig als zukunftsweisender Standort für

Wissenschaft und Technologie ausgebaut und gesichert werden.

Umwelttechnik, Chemie, Biologie, Werkstoffe und Medizin – das sind die Themen, die bereits heute dort mit Erfolg bearbeitet werden. Um diesen Weg erfolgreich weitergehen zu können, ist es vernünftig, Rossendorf von diesen Altlasten zu befreien.

Und der Gedanke, meine Damen und Herren, man könnte doch alles so lassen, wie es ist um Rossendorf, heimlich, still und leise sozusagen Rossendorf als Zwischenlager deklarieren, ist im höchsten Maße gefährlich.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Dadurch würde der gesamte Standort dieser Forschung und dieses Wissenschaftsbereiches auf Jahrzehnte hinaus gefährdet.

Die rund 950 Brennelemente des Rossendorfer Forschungsreaktors müssen also entsprechend dem Stilllegungs- und Entsorgungskonzept in das Zwischenlager Ahaus transportiert werden.

1. Vizepräsident Sandig: Herr Minister, lassen Sie eine Zwischenfrage zu?

Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Bitte.

1. Vizepräsident Sandig: Herr Gerlach, Fraktion der SPD.

Gerlach, SPD: Herr Minister, können Sie uns einmal erläutern, wo die Gefährdung des Standortes bestehen würde, wenn die Zwischenlagerung dort für einen von mir benannten Zeitraum von etwa fünf bis zehn Jahren durchgeführt würde? Wo würde die Gefährdung sein, von der Sie so drastisch gerade gesprochen haben?

Dr. Jähnichen, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Ich bin gerade dabei, Ihnen das zu erläutern, Herr Abgeordneter; wenn Sie sich noch einen Moment in Ruhe gedulden und mir zuhören würden, kann ich Ihnen das im Einzelnen erklären.

Ahaus ist nach dem immer noch gültigen deutschen Energieentsorgungskonzept als Zwischenlager für die Abfälle speziell aus Forschungsreaktoren vorgesehen. Und bei diesem Entsorgungskonzept wird es aller Voraussicht nach auch bleiben, denn die neue Bundesregierung hat es ja in den 16 Jahren ihrer Oppositionszeit nicht fertig gebracht, ein alternatives Entsorgungskonzept zu erarbeiten,

(Zurufe von der SPD)

obwohl sie immer wieder darauf hingewiesen hat und obwohl sie immer wieder gesagt hat, dass sie das für notwendig erachtet. Also in die Schublade kann man hineingucken. Sie ist nach wie vor leer.

Seit dieser Zeit, seit 1995, stehen in Ahaus Stellplätze für die sächsischen Castoren Typ MTR zur Verfügung. Für diese Stellplätze bezahlt Sachsen seitdem, für die Zukunft der Verein für Kernverfahrenstechnik und Analytik Rossendorf, jährlich 140 000 DM. Das muss der Verein als Eigentümer der Rossendorfer Anlage tun. Die Kosten muss am Ende der Freistaat tragen und damit der Steuerzahler. Im Moment tut er es für leere Stellplätze. Das sollte nicht so bleiben.

Vor dem Abtransport nach Ahaus müssen die Brennelemente verladen und kurzfristig zwischengelagert wer-

den. Dafür hat der Verein in Rossendorf eine spezielle mobile Umladestation entwickelt, mit der die Brennelemente aus dem wassergefüllten Lagerbecken in die Transport- und Lagerbehälter vom Typ Castor MTR-2 geladen werden.

Diese speziellen Castoren kommen dann in die neu errichtete Transportbereitstellungshalle, wie hier schon gesagt worden ist, bis sie nach Ahaus verbracht werden können. Eine langfristige Zwischenlagerung, sehr geehrter Herr Abgeordneter, in dieser Halle könnte nur dann überhaupt in Erwägung gezogen werden, wenn umfangreiche und sehr teure Nachrüstungen genehmigt würden. Sie ist aber, wie gesagt, weder sinnvoll noch erwünscht; denn das würde auf der anderen Seite heißen, dass die Forschungseinrichtungen gleichzeitig verlagert werden müssten.

Das Besondere an dieser sächsischen Umladestation, die wir jetzt benutzen, ist das Spülen und das Trocknen der Brennelemente nach der Entnahme aus dem Lagerbecken. Dadurch ist garantiert, dass die Behälter nicht mit dem Lagerbeckenwasser in Berührung kommen, so wie es bei den Castortypen der Fall war, die in vergangenen Jahren in die Schlagzeilen geraten sind.

Dieses sächsische Verfahren wird mittlerweile auch an anderen Standorten nachgefragt. Die mobile Umladestation, die hier entwickelt worden ist, wird deshalb demnächst nach Hannover gebracht und dort an der Medizinischen Hochschule verwendet werden können, ehe sie dann, vielleicht in etwa zwei Monaten, zurück nach Rossendorf kommt.

Aufgrund der trockenen Beladung und der konstruktiven Ausführung der Behälter ist eine Kontamination der Behälteroberfläche in Rossendorf ausgeschlossen. Wie kommen die Behälter nun nach Ahaus?

Um diese Frage zu beantworten, muss man sich im feinen Gespinnst der atomrechtlichen Genehmigungskompetenzen auskennen. Die sind zugegebenermaßen ziemlich kompliziert. Das sächsische Umweltministerium jedenfalls hat dabei seine Hausaufgaben erledigt.

Die mobile Umladestation und die Transportbereitstellungshalle in Rossendorf sind genehmigt. Auch das Bundesamt für Strahlenschutz hat einen ersten Schritt getan. Die Castoren vom Typ MTR-2 sind, wie gesagt, seit vorigem Jahr als Transportumladebehälter zugelassen. Jetzt muss das Bundesamt für Strahlenschutz dem Zwischenlager Ahaus die Einlagergenehmigung für diesen speziellen Teil erteilen, so wie es das Atomgesetz in § 6 vorsieht.

Am 8. Februar dieses Jahres wurde mit der Beladung des ersten Behälters begonnen. Wir haben neben dem ohnehin tätigen Sachverständigen für Sachsen zusätzlich den TÜV Hannover/Sachsen-Anhalt und die Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung mit der gutachterlichen Begleitung der Beladung beauftragt, um dabei allen zukünftig zu erwartenden Anforderungen zu entsprechen und das höchste Sicherheitsniveau zu garantieren.

Am 4. März dann, wie gesagt, wurde der erste abgefertigte Behälter auf dem Gelände des Forschungsstandortes Rossendorf zur Bereitstellungshalle gebracht und für den Abtransport bereitgestellt.

Meine Damen und Herren! Ich kann nun mit vollem Recht sagen: Wir sind bereit. Wann das Bundesministerium für Umwelt allerdings dem Bundesamt für Strahlenschutz erlauben wird, die ausstehende Genehmigung zu erteilen oder auch nicht, das ist in dem genannten politischen Streit um die Atompolitik in Bonn leider höchst ungewiss.

Nach Aussagen aus dem BMU prüft das Bundesamt für Strahlenschutz gegenwärtig nochmals, inwieweit ein Bedürfnis für die Einlagerung der abgebrannten Brennelemente des Rossendorfer Forschungsreaktors in Ahaus besteht. Ich kann dazu nur sagen: Das Bedürfnis ist für jedermann offensichtlich. Es ist bekannt. Es ist greifbar. Man kann es auch noch hundertmal prüfen.

An den neuen Präsidenten des Bundesamtes für Strahlenschutz kann ich deshalb nur appellieren: Nehmen Sie Ihren gesammelten Sachverstand als ehemaliger Staatssekretär im Umweltministerium von Sachsen-Anhalt zusammen und erkennen Sie dieses Bedürfnis nun auch als gerechtfertigt an; denn in Deutschland gilt noch immer der Grundsatz: Genehmigungen müssen erteilt werden, wenn die fachlichen Genehmigungsvoraussetzungen erfüllt sind. Eine Fachbehörde darf nicht aus politischen Gründen heraus eine Genehmigung versagen.

Meine Damen und Herren! Die Bonner Koalition ist angetreten mit der Parole: Der Osten hat Vorrang. Rossendorf braucht diesen Vorrang. Ich muss die sächsische SPD deshalb sehr dringend bitten: Machen Sie Ihren zweifellos beschränkten Einfluss in Bonn doch geltend, damit die Bundesregierung zur Vernunft zurückkehrt.

An die Adresse der Bundesregierung kann ich nur die Aufforderung richten: Nutzen Sie Rossendorf, um sich aus dieser selbstverschuldeten Atomausstiegswirrwarrdebatte einen Weg zu bauen. Nutzen Sie doch Rossendorf bitte als Einstieg in den Ausstieg, so wie wir es Ihnen vorschlagen. Genehmigen Sie den Abtransport der Brennelemente, damit sich Rossendorf endlich so entwickeln kann, wie es das verdient hat, nämlich als wichtiger Standort für zukunftssträchtige Forschung. Die Sächsische Staatsregierung jedenfalls wird Sie alle, die Bundesregierung auch, bei jedem vernünftigen Schritt in diese Richtung unterstützen. Meine Damen und Herren! Da die Fragen der Kosten angeschnitten worden sind, erlauben Sie mir zum Abschluss noch ein Wort zu den Kosten. Dazu gehört die offene Finanzierung des gesamten Rückbaus des Forschungsreaktors. Die Bundesregierung steht hier, so wie Herr Prof. Mannsfeld es schon betont hat, in der Pflicht, für Rossendorf die gleichen Maßstäbe anzuwenden wie für alle anderen Großforschungseinrichtungen der Bundesrepublik auch.

(Beifall des Abg. Prof. Dr. Mannsfeld, CDU)

Der Freistaat Sachsen hat schon schwer genug zu tragen an den katastrophalen wirtschaftlichen und gerade umweltpolitischen Hinterlassenschaften der Vergangenheit. Wir können nicht die Gesamtkosten der Entsorgung dieser ehemaligen zentralen Forschungseinrichtung der DDR allein schultern; denn die von Herrn Prof. Mannsfeld genannten Zahlen von etwa 400 Millionen DM sind eher zu niedrig als zu hoch angesetzt.

Die Bundesregierung hat angekündigt, die kerntechnische Entsorgung nunmehr geregelt vollziehen zu wollen. Wenn sie diese Ankündigung wahr machen will, dann muss sie dem Freistaat auch bei der Finanzierung der Maßnahmen in Rossendorf entgegenkommen.

(Teilweise Beifall bei der CDU)

Dazu erbitte ich nach wie vor Ihre Unterstützung, meine Damen und Herren.
Vielen Dank.

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsident Sandig: Damit, meine Damen und Herren, haben wir die Debatte zu dieser Großen Anfrage beendet. Es liegt ein Entschließungsantrag der Fraktion der PDS vor, Drucksache 2/11224. Herr Dr. Hahn möchte dazu noch einiges sagen. Herr Hahn, bitte.

Dr. Hahn, PDS: – Vielen Dank.

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Damit ich mir vor der Abstimmung dann eine sachliche Richtigstellung ersparen kann, würde ich darum bitten, dass ich diese gleich in dem Zusammenhang voranstellen darf.

Herr Staatsminister Jähnichen! Ich weise ganz entschieden Ihre Behauptung zurück, ich hätte vorhin namens der PDS-Fraktion erklärt, terroristische Aktionen gegen die Staatsregierung unterstützen zu wollen. Das habe ich natürlich nicht getan. Ich habe hier erklärt, warum wir die beabsichtigten Castortransporte für falsch halten. Und wenn gegen die Kosten, die dort entstehen, und gegen die Gefährdungen jemand auf friedliche Weise demonstriert, dann hat er die Unterstützung der PDS. Genau das habe ich gesagt und nichts anderes.

Zweitens bedaure ich, dass Herr Mannsfeld, der eigentlich den Sachverstand haben müsste, vorhin seine vorbereitete Rede vorgetragen hat und seine Vorurteile pflegen wollte. Er hat dem, was ich gesagt habe, offenbar nicht zugehört. Ich habe ganz sachlich und auf der Grundlage der Beantwortung durch die Staatsregierung unsere Position dargestellt.

Und wir wissen natürlich, dass es sich bei den Brennstäben des ZfK um Altlasten aus der DDR handelt. Danach brauchten wir die Regierung nicht zu fragen. Wir haben ein gewisses Grundwissen

(Zuruf des Abg. Groß, CDU)

und müssen uns nicht erst bei der Regierung informieren, dass es sich um Altlasten aus der DDR handelt.

Aber wir müssen jetzt politisch handeln und politisch entscheiden. Und dem dient unser Entschließungsantrag, der folgenden drei Punkte enthält:

Erstens wollen wir, dass – in den nächsten Jahren jedenfalls – keine Transporte von Rossendorf nach Ahaus erfolgen und die Brennstäbe in den Castorbehältern verbleiben sollen. Herr Mannsfeld sprach von den Kostengründen und von der Sicherheit, weshalb das nach Ahaus geschafft werden müsse.

Ich wiederhole: Die Rossendorfer Halle ist da, sie ist gebaut, sie entspricht höchsten Sicherheitsvorgaben. Es geht in unserem Entschließungsantrag überhaupt nicht darum, hier ein neues Zwischenlager einzurichten, sondern es geht um eine befristete Lagerung vor Ort, ohne dass zusätzlich von anderen Bundesländern, von anderen Reaktoren Einlagerungen erfolgen sollen.

Das schlechte Gewissen der Staatsregierung muss schon sehr groß sein, wenn sie meinte auf unsere Frage 48 genau so antworten zu müssen, wie sie geantwortet hat. Deshalb haben wir auch den Entschließungsantrag vorgelegt. Unsere Frage 48 lautete: „Wodurch unterscheidet sich die Transportbereitstellungshalle in Rossendorf von der Zwischenlagerhalle in Ahaus, vor allem in baulicher Hinsicht und mit Blick auf die nötigen Sicherheitsmaßnahmen?“

Die Regierung hat folgendermaßen geantwortet: Das Genehmigungsverfahren wird gemäß Paragraph soundso Ziffer soundso vom Bundesamt für Strahlenschutz geführt. – Hatten wir nicht gefragt. – „Der Antrag für den Umgang mit radioaktiven Stoffen in der Transportbereit-

stellungshalle ... wird durch das SMU bearbeitet.“ – Hat-ten wir auch nicht gefragt. Die Frage lautete: „Wodurch unterscheidet sich die Halle in Rossendorf von der in Ahaus?“

Die Staatsregierung sagt dann im letzten Satz: „Ein Ver-gleich der unterschiedlichen Zwecken dienenden Bauwer-ke ist nicht vorgesehen.“

Sie haben den Vergleich nicht unternommen, weil Sie hät-ten erklären müssen, dass die Hallen baulich nahezu iden-tisch sind. Diese Aussage wollten Sie vermeiden, um Ihre Castortransporte zu rechtfertigen. Und das können wir nicht akzeptieren.

Wir wissen allerdings – und deshalb der zweite Punkt des Entschließungsantrages –, dass für eine mittelfristige Lage-rung in Rossendorf eine Genehmigung erforderlich ist. Diese Genehmigung müsste beantragt werden. Das ist Punkt zwei unseres Antrages.

Der dritte und letzte Punkt bezieht sich auf die von ver-schiedenen Seiten angesprochene Frage der Kostenbetei-ligung des Bundes an den Entsorgungskosten für den Rossendorfer Forschungsreaktor und auf die folgenden Sanierungsmaßnahmen.

Herr Mannsfeld hat erklärt, die Klage für eine Kostenbe-teiligung sei gegebenenfalls notwendig, es sei eine Frage der Glaubwürdigkeit der neuen Bundesregierung, dies zu tun. Minister Jähnichen hat erklärt, die Bundesregierung müsse zur Vernunft kommen, müsse sich an den Kosten beteiligen.

Wenn Sie alle dieser Auffassung sind, dann können Sie ja, selbst wenn Sie nicht für die Lagerung in Rossendorf sind, dem Punkt drei unseres Entschließungsantrages zustim-men. Dieser entspricht genau dem, was Sie hier dargestellt und erklärt haben. Deshalb denke ich, dass es möglich ist – um es der CDU-Fraktion leichter zu machen, wenn sie die Punkte eins und zwei nicht akzeptiert –, wenigstens den Punkt drei als Parlament unterstützend zu beschließen.

Herr Präsident, ich bitte über diese Punkte einzeln abstim-men zu lassen, und danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsident Sandig: Wird zu den Entschließungs-anträgen das Wort gewünscht? – Prof. Mannsfeld für die CDU, bitte.

Prof. Dr. Mannsfeld, CDU: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In der Tat enthält dieser Entschließungs-antrag ganz unterschiedliche Zielstellungen und muss in dieser Weise differenziert betrachtet werden.

Zunächst einmal ist anzuführen, dass die in der Begrün-dung hergestellte Nähe und Gleichrangigkeit zwischen den Castortransporten, die im vergangenen Jahr in Deutschland Aufsehen erregt haben, und dem, was von Rossendorf ausgehen wird, überhaupt keine Basis für eine Vergleichbarkeit darstellt und deshalb hier im Grunde genommen ein unredliches Spiel getrieben wird. Dieses unredliche Spiel gipfelte – –

Insofern hat zwar Staatsminister Dr. Jähnichen vielleicht die Dinge interpretiert, aber vom Sinngehalt war es ein-deutig so, dass man sich mit Unterstützung der PDS-Land-tagsfraktion auf den Tag X vorbereitet. Dem diene auch der Einstieg mit diesem Horrorszenario eines Kommunal-politikers aus Nordrhein-Westfalen.

(Widerspruch bei der PDS)

Das ist also ganz eindeutig: Diese Dinge sind überhaupt nicht zu vergleichen.

Wenn Sie das zur Kenntnis nehmen – Herr Dr. Hahn, Sie haben selbst darauf hingewiesen und haben gesagt, Sie verfügten über dieses Wissen –, so sind diese Castorbehäl-ter, die in Rossendorf entwickelt und inzwischen ge-nehmigt worden sind, überhaupt nicht mit den Dingen vergleichbar, die in der Vergangenheit bestanden haben. Also bedürfte es auch nicht eines solchen Polizeischutzes, wenn Sie nicht teilweise hinträten Leute aufzuwiegen, sie zu verunsichern, sie gegen solche Transporte, die ein ganz normaler Vorgang im Sinne von Gefahrguttransporten sein könnten, auf die Straße holten. Dann bekämen wir auch keine Kosten überdimensionaler Polizeieinsätze.

(Beifall bei der CDU)

Zu den einzelnen Punkten ist noch Folgendes anzumer-ken. Es ist ganz eindeutig: Wenn wir Ihren Antragspunk-ten eins oder zwei folgen würden, dann hieße das, das Provisorium Transportbereitstellungshalle in eine Dauer-lösung – in diesem Fall Dauerlösung im Sinne eines direkt ausgeformten und genehmigten Zwischenlagers – zu über-führen.

(Dr. Hahn, PDS: Das ist die gleiche Halle!)

Und das kann nicht Ziel der Regierung sein, die vor Jahren ganz klar die Zielstellung zu dem getroffen hat, was sie will. Auch Sie – das trifft auch auf die SPD-Fraktion zu – können nicht einerseits die von dem Standort Rossendorf ausgehenden Leukämiegefahren hochheben und anderer-seits in dem Moment, in dem wir für eine Sicherung und Sanierung des Standortes sorgen, sagen: Das soll nicht sein; die Sachen sollen hier in Sachsen bleiben. – Das ist ein Widerspruch, der von uns nicht mitgetragen wird.

Zu dem Punkt drei verhält es sich tatsächlich so. Das ist eine Position, die ich in diesem Redebeitrag genauso übergebracht habe. Allerdings, wenn Sie schon einen zuständigen Minister in Sachsen für ein solches Vorgehen, auch den Klageweg beschreiten zu wollen, ausgucken müssen, dann ist das nicht der Wissenschaftsminister, son-dern der Finanzminister.

Danke schön.

Die Einzelabstimmung, war, glaube ich, schon von dem Kollegen der PDS beantragt worden.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsident Sandig: Ja. – Wird weiter das Wort zum Entschließungsantrag gewünscht? – Herr Gerlach, Frak-tion der SPD.

Gerlach, SPD: Sehr geehrter Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Herr Prof. Mannsfeld, ich möchte mit Ihrer Bemerkung zur Leukämiegefahr beginnen. Sie wissen ganz genau, dass diese beiden Dinge nichts miteinander zu tun haben.

(Teilweise Beifall bei der SPD)

Das eine ist ein Zwischenlager, in dem sich abgeschlossene Castorbehälter befinden, und das andere sind radioaktive Substanzen, die während des Betriebes des Forschungs-reaktors Rossendorf entwichen sind, die teilweise über den Bach dort herausgekommen sind. Wir wollen nicht Birnen

mit Äpfeln vergleichen. Das sollten Sie eigentlich nicht machen. Und Sie wissen es besser, als Sie es gesagt haben.

(Vereinzelte Beifall bei der SPD)

Wir haben in unserem Redebeitrag auf die Zustimmung zu den Punkten eins und zwei bereits hingewiesen. Wir sehen die Problematik im Punkt drei ein kleines bisschen anders, als Sie sie formuliert haben. Sie haben schon angekündigt, dass über diesen Punkt getrennt abgestimmt werden soll.

Herr Minister Jähnichen, Sie haben es hervorragend geschafft, mich eindrucksvoll zu belehren. Was Sie nicht geschafft haben, war, mir eine gute Begründung dafür zu geben, warum das dort draußen nicht für eine Zwischenzeit gelagert werden soll. Ihre einzige Begründung – wenn ich es überhaupt als Begründung bezeichnen kann – war, dass dann Firmen irgendwohin umziehen müssten. Warum, weshalb, wieso, was damit zusammenhängt – nichts haben Sie dazu gesagt. Es war etwas wenig auf die von mir nicht gestellte Frage.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

1. Vizepräsident Sandig: Wird noch das Wort zum Entschließungsantrag gewünscht? – Herr Dr. Hahn, bitte.

Dr. Hahn, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich wollte nur noch einmal auf die Bemerkung von Herrn Mannsfeld hin sagen, dass zum einen die Staatsregierung als Ganzes aufgefordert wird, den Weg zu beschreiten, und dass zweitens für den Forschungsreaktor selbst in der Tat der Wissenschaftsminister zuständig ist. Die Äußerung, eventuell zu erwägen, einen Klageweg zu gehen, ist vom Wissenschaftsminister gekommen. Von daher ist auch die Formulierung so, wie sie im Antrag steht, korrekt.

1. Vizepräsident Sandig: Meine Damen und Herren! Das Wort wird zum Entschließungsantrag nicht gewünscht.

Jetzt kann ich ihn zur Abstimmung stellen. Es ist getrennte Abstimmung der drei Punkte beantragt worden: Drucksache 2/11224, Entschließungsantrag der Fraktion der PDS.

Ich rufe auf Punkt 1. Wer gibt ihm seine Zustimmung? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Keine Stimmenthaltung. Mehrheitlich bei vielen Stimmen dafür abgelehnt. Ich rufe auf Punkt 2. Wer gibt ihm seine Zustimmung? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Keine Stimmenthaltung. Mehrheitlich bei vielen Stimmen dafür abgelehnt. Ich rufe auf Punkt 3. Wer gibt ihm seine Zustimmung? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Ich muss um Verständnis bitten, dass ich die Abstimmung wiederhole. Nach dem ersten Blick sah es zwischen Ja und Nein ziemlich gleich aus.

Ich rufe nochmals auf Punkt 3 und bitte um deutliches Handzeichen. Wer gibt ihm seine Zustimmung? – Gegenstimmen? – Mehr Neinstimmen. Stimmenthaltungen? – Eine Vielzahl. So ist Punkt 3 ebenfalls abgelehnt und ich brauche den Entschließungsantrag insgesamt nicht noch zur Abstimmung zu stellen.

Herr Dr. Hahn, Sie wollen eine Erklärung abgeben?

Dr. Hahn, PDS: Nein, Herr Präsident. Nach meinem Eindruck war das nicht so, wie Sie es gesagt haben. Ich bitte Sie aufgrund des knappen Ergebnisses das Abstimmungsergebnis exakt festzustellen.

1. Vizepräsident Sandig: Wir sind uns hier vorn alle sechs einig, genau gezählt zu haben. Wenn ich richtig sehe, sind bei der PDS im Moment nur neun Abgeordnete anwesend. Meine Damen und Herren! Ich bitte sehr freundlich das Ergebnis zu akzeptieren, wenn es vielleicht auch den einen oder anderen schmerzt. Aber es ist halt so.

Meine Damen und Herren! Der Entschließungsantrag ist in Gänze, also in allen drei Punkten, abgelehnt. Damit ist die Behandlung der Großen Anfrage beendet.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 9

– Steuererhöhung durch angebliche „Öko-Steuer“

Drucksache 2/11040, Antrag der Fraktion der CDU, mit Stellungnahme der Staatsregierung

– Energiepolitik

Drucksache 2/10603, Antrag der Fraktion der CDU, mit Stellungnahme der Staatsregierung

– Übergangsregelungen in den neuen Bundesländern und in Berlin zur Senkung der Strompreise für Privathaushalte und Gewerbe nach dem neuen Energiewirtschaftsrecht

Drucksache 2/10633, Antrag der Fraktion der PDS, mit Stellungnahme der Staatsregierung

Die Fraktionen können dazu Stellung nehmen. Die Redezeiten: CDU 20, SPD und PDS je 10 Minuten. Ich rufe auf die Fraktion der CDU. Herr Bolick, bitte.

Bolick, CDU: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit den Anträgen in der Drucksache 2/10603 – Energiepolitik – und 2/11040 – Steuererhöhung durch angebliche „Öko-Steuer“ – bringt die CDU-Fraktion ihre Sorge um die

schädlichen Auswirkungen zum Ausdruck, die die rot-grüne Steuer- und Energiepolitik für Sachsen hat, für den sächsischen Mittelstand, die sächsische Wirtschaft, die sächsische Braunkohlenverstromung und die sächsische Energiewirtschaft, für den Ost-West-Angleichungsprozess und letztlich für jeden Sachsen.

(Beifall bei der CDU)

Mittlerweile hat zwar der für einen Großteil der chaotischen Entwicklung in Bonn verantwortliche Minister durch fluchtartiges Verlassen seines Postens das totale Scheitern seiner Konzepte eingestanden. Lafontaine hat sich davongeschlichen, aber der Scherbenhaufen seiner Politik liegt vor unserer Tür.

Gegenwärtig sieht es leider so aus, als hätte niemand in dieser Bundesregierung genug Klarblick und Mut, um Fehler einzugestehen und zu korrigieren. Deshalb möchte ich die Kollegen der SPD-Fraktion auffordern, ihren Einfluss in Bonn für einen vernünftigen Neuanfang zu nutzen und die verhängnisvollen Entscheidungen des knappen halben Jahres ihrer Regierungspolitik dorthin zu bringen, wohin diese gehören, nämlich auf den Müll.

Welche konkreten Auswirkungen hat nun das in der ersten Märzwoche im Bundestag von der rot-grünen Koalition beschlossene Gesetz zum Einstieg in die ökologische Steuerreform, das morgen im Bundesrat ansteht und das wir wirtschaftspolitisch, umwelt-, verkehrs- und sozialpolitisch für verfehlt halten? Es beinhaltet zuerst die Einführung einer Stromsteuer von zwei Pfennigen pro Kilowattstunde und dazu einige Ausnahmeregelungen. Ausnahmen deshalb, weil nach ersten Veröffentlichungen der fixen Ideen grüner Steuerpolitik ein Proteststurm im Lande unter anderem deutlich machte, dass dieser Schnellschuss jede Menge Eigentore brachte, dass besteuert wurde, was eigentlich gefördert werden sollte. Zum Weiteren wird die Mineralölsteuer auf Kraftstoffe um sechs Pfennige erhöht, für Heizöle um vier Pfennige pro Liter. Auch hierzu wieder einige Ausnahmen.

Mit diesen Regelungen wird dem Wirtschaftsstandort Deutschland grundsätzlich geschadet, ganz besonders aber dem Aufbau im Osten. Die Standortnachteile der neuen Länder werden nicht ab-, sondern aufgebaut, unsere Bemühungen um Senkung der Strompreise vertan. Seit der Wende wurden im Osten Milliarden in die Modernisierung der Stromversorgung investiert, modernste Umweltstandards umgesetzt und dies allein von den ostdeutschen Stromkunden, ohne Subventionen, durch höhere Preise finanziert. Trotz dieser im Interesse der Umwelt bisher schon getragenen höheren Belastungen wird die Stromsteuer voll auf den Osten umgelegt. Wir zahlen damit doppelt.

Die Belastung der Unternehmen wird auch kaum dadurch gemildert, dass dem produzierenden Gewerbe ein ermäßigter Steuersatz zugestanden wird, denn erstens werden viele Bereiche ausgegliedert, zum Beispiel der Einzelhandel, das Dienstleistungsgewerbe, die ihre Kosten natürlich weitergeben müssen; und zweitens wird ein nicht ausgleichender Sockelbetrag von 1 000 DM von jedem Kleinbetrieb und jedem Existenzgründer erbracht werden müssen. Drittens wird den Betrieben erst einmal Liquidität entzogen, die gegebenenfalls viel später zum Teil zurückgeholt werden kann.

Das noch ungeklärte Erstattungsverfahren verursacht erhebliche zusätzliche Aufwendungen sowohl in den Unternehmen als auch in den beauftragten Ämtern. Insbesondere unsere ostdeutschen Unternehmen, die bekanntlich an Kapitalschwäche leiden und deshalb viel schwerer auf neue und energiesparende Technologien oder Ausrüstungen umstellen können, trifft diese Steuer viel härter. Durch zusätzliche Belastungen werden keine neuen Arbeitsplätze geschaffen. Im Gegenteil. Die Arbeitslosigkeit wird mit allen negativen Auswirkungen steigen.

Die versprochene Entlastung durch Verringerung der Sozialversicherungsbeiträge ist eine unrealistische Milchmädchenrechnung, wie diverse Beispielrechnungen zeigen, und wird durch zusätzliche Nebeneffekte mehr als aufgeessen.

Was soll also dieses Gesetz? Ist dies Ihre mittelstandsfreundliche Politik? Wo blieben Ihre Unterstützungen für den Antrag unserer CDU-Bundestagsabgeordneten, zumindest den Osten von dieser Abkassiersteuer zu verschonen? Wo blieben die Aktivitäten Ihres schlappen Ostministers zur Beseitigung der Nachteile im Osten?

Jeder, der etwas unternimmt und Arbeitsplätze schafft, kommt sich verschaukelt vor. Immer mehr Firmen geben ihre Investplanung nochmals auf den Prüfstand, überdenken ihre Aktivitäten und Standortentscheidungen und treten auf die Bremse. Der versprochene Aufbruch in Deutschland wird wohl nur den 800 zusätzlichen Finanzbeamten zuzuschreiben sein, die für die Umsetzung dieses Teils der Steuerreform notwendig sind. Insgesamt sollen wohl 2 000 erforderlich werden.

Herr Jurk, Sie reden öfter der Landwirtschaft das Wort. Wie wollen Sie den Landwirten denn erklären, dass voraussichtlich nur 5 % aller Betriebe in den Genuss von vorgesehenen Teilentlastungen kommen? 95 %, nämlich die kleinen, zahlen den vollen Betrag.

Eine ökologische Steuerfunktion wird durch dieses Gesetz auch nicht erreicht. Es dient ausschließlich dem zusätzlichen Abkassieren unter ökologischem Deckmantel –

(Beifall bei der CDU)

und dies bei jedem Bürger, den Rentnern, den Studenten, den Arbeitslosen, den Familien. Wie sollen die Bürger die entstehenden Mehrbelastungen kompensieren? Geben Sie doch einmal einige praktische Anleitungen zu den erwarteten Steuerungseffekten. Schon bei den derzeitigen Preisen geht doch jeder mit Energie entsprechend sparsam um. Wer kann etwa das Winterwetter beeinflussen und die Durchschnittstemperaturen anheben? – Übrigens sind wir Ostdeutschen dabei auch wieder im Nachteil, weil die bei uns im Durchschnitt zehn Grad unter „Westniveau“ liegen, besonders in den Mittelgebirgen. – Vielleicht hoffen die Grünen gar insgeheim auf eine Vergrößerung des Ozonlochs, damit es wärmer wird bei uns, oder kommen in Bälle Regelungsmaßnahmen über höchstzulässige Raumtemperaturen, das haben wir alles schon hinter uns. – Aber Spaß beiseite, denn es ist nicht zum Lachen.

Die meisten der kleinen Leute können nichts kompensieren oder ersparen und müssen zahlen. Wer bisher nicht das Geld hatte, sein Häuschen besser gegen Wärmeverluste zu schützen, eine effektivere Heizung einzubauen, der wird zukünftig noch weniger haben. Es nützt ihm auch nichts, dass Blockheizkraftwerke ausgenommen sind, sofern diese 70 % des Jahres laufen, denn er hat keines im Keller und wird auch keines haben.

Vielleicht werden einige öfter mal mit dem Rad fahren, aber wer einen weiten Arbeitsweg hat, braucht sein Auto, zahlt jetzt schon viel und bald mehr. Wer glaubt, der öffentliche Verkehr wird billiger – im Gegenteil, auch hier werden die Kosten steigen.

Einen Effekt wird Rot-Grün möglicherweise erreichen: Wenn sie so weitermachen, gehen in vielen Bereichen eher die Lichter aus. Die letzten Jahrzehnte haben deutlich gezeigt, dass ökologisch vorteilhafte Entwicklungen und umweltfreundliche Technologien durch Erfindergeist, wissenschaftliche und ingenieurtechnische Höchstleistungen

vorangebracht werden. Dazu bedarf es aber gesunder Unternehmen, welche Gewinne erwirtschaften und damit Entwicklungsarbeit bezahlen können.

Der Katalysator beispielsweise wurde auch nicht wegen steigender Benzinpreise erfunden, sondern weil ein hoher wissenschaftlich-technischer Stand der Automobilfertigung in Deutschland die Einführung solch komplizierter Systeme zu vertretbaren Preisen ermöglichte.

(Jurk, SPD: Nur gut, dass Waigel noch nie die Mineralölsteuer erhöht hat!)

Rot-Grün setzt zum Schaden unseres Landes auf zunehmende Regelung, wo Deregulierung angesagt wäre, auf mehr Staat statt weniger, auf mehr Steuern und Umverteilung, wo Sparen dringend geboten ist. Solche Konzepte sind von Ihnen nicht neu, aber sie werden scheitern, denn sie sind immer gescheitert.

Danke.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Ich erteile der Fraktion der PDS das Wort; Herr Langer, bitte.

(Zurufe – Unruhe)

Dr. Langer, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir diskutieren mit dem CDU-Antrag nicht über das Steuerentlastungsgesetz, sondern über das Gesetz zum Einstieg in die ökologische Steuerreform. Dazu korrigiert die Staatsregierung mit Recht den Antrag der CDU-Fraktion. Das im Bundestag erstens bereits beschlossene Gesetz ist zweitens nicht seitens des Bundesrates zustimmungspflichtig. Es ist also von uns außer über die wenigen angegebenen Schritte der Staatsregierung nicht beeinflussbar.

(Beifall der Abg. Frau Stachorra, SPD)

Beim Steuerentlastungsgesetz, um das schnell anzumerken, weiß ich eigentlich nur, dass ich nichts weiß. Geht nach der schröderschen Eierei das bewusste Paket vom Bundesrat zur Post oder wird es aufgeschnürt, werden Geschenke herausgenommen oder neue hineingefüllt usw.? Hoffentlich wissen es morgen die, die es wissen müssen.

Anders ist es beim Ökosteuerengesetz. Da sind die Verhältnisse klar. Die PDS hat im Bundestag das Gesetz abgelehnt. Aber auch in den Landtagen halten die PDS-Fraktionen davon nichts – gleich, ob sie in Mecklenburg auf der Kommandobrücke stehen, in Sachsen-Anhalt im Maschinenraum schufteten oder hier in Sachsen noch in der Mannschaftsmesse hocken und rummosern können.

(Unruhe – Zurufe)

Was setzen wir dagegen? – Die globale Krise erfordert eine Reduzierung des Ressourcenverbrauches und ein nachhaltiges Wirtschaften. Vorrangig ist die Reduzierung des CO₂-Ausstoßes – zu der sich auf den UN-Konferenzen von Rio bis Buenos Aires die alte und auch die neue Bundesregierung bekannt haben – um 25 % bis 2005 gegenüber 1990.

Wir sagen: Um diese Verpflichtung annähernd zu erreichen, muss man sich auf drei Aufgaben konzentrieren, nämlich:

- Einsparung von Energie, insbesondere in den Bereichen Stromerzeugung, Verbrauch und im Verkehrsbereich,
- Erhöhung der Energieeffizienz und
- Förderung und Ausbau regenerativer Energien.

Hierzu könnte natürlich – allerdings in Ergänzung zu anderen Maßnahmen – auch die Besteuerung von Energie einen Beitrag leisten. Die erwirtschafteten Mittel müssten dann aber vorrangig in den ökologischen Umbau fließen.

Unter diesem Gesichtspunkt sagen wir: Das von SPD und Bündnis 90/Die Grünen beschlossene Ökosteuerengesetz erfüllt diese Voraussetzungen nicht. Es schöpft die Möglichkeiten einer ökologischen Reform des Steuersystems nicht einmal ansatzweise aus. Ein wirklicher Anreiz zum Beispiel zur Verlagerung des Verkehrs weg von der Straße und vom Flugzeug auf die Schiene ist nicht gegeben. Es ist auch kaum zu erwarten, dass das Gesetz Impulse zur Einsparung oder effizienteren Verwendung von Energie auslöst. Das Gesetz ist ökologisch weitgehend wirkungslos.

Es ist auch sozial ungerecht und leistet der falschen These Vorschub, soziale Wohlfahrt und ökologischer Wandel seien unvereinbar. Wir sagen noch deutlicher als Prof. Milbradt in seiner Antwort: Die Einführung von Energiesteuern darf nicht zu erneuten unsozialen Umverteilungen führen. Wer den Öko-Umbau will, braucht Akzeptanz in der Bevölkerung und deshalb ist eine ökologische Steuerreform, die die sozialen Ungerechtigkeiten vertieft, von vornherein falsch angelegt.

(Beifall bei der PDS –
Zuruf des Abg. Jurk, SPD)

Die PDS schreibt Schröder ins Logbuch:

1. Lassen Sie ein Programm erarbeiten, das die vorrangige Verwendung der Einnahmen aus der Ökosteuer zugunsten des ökologischen Umbaus von Wirtschaft und Gesellschaft gewährleistet. Mit den Einnahmen aus der Steuer wären vor allem die dringenden Investitionen zum Ausbau des öffentlichen Personennahverkehrs sowie zur effizienteren Verwendung von Energierohstoffen zu unterstützen.

(Beifall bei der PDS)

2. Nennen Sie die Maßnahmen, die über das Steuergesetz hinaus zur Veränderung der gesetzlichen Rahmenbedingungen führen, um die gewünschte Lenkungswirkung zu erreichen. Notwendig scheint vor allem – wie die hohen Strompreise bei uns oder die Sondertarife zeigen – die politische Kontrolle der Strompreise.

3. Eine Ungleichbehandlung von Unternehmen und Wirtschaftsbereichen ist zu unterbinden und es muss eine spezielle Förderung kapitalschwacher Betriebe in den östlichen Bundesländern erfolgen.

4. Unmittelbar nach dem jetzigen Einstieg in die Ökosteuer sind Maßnahmen zum Ausgleich der Mehrbelastungen insbesondere für Bezieher unterdurchschnittlicher Einkommen zu treffen. Wir fordern neben der Erhöhung von Zahlungen zum Beispiel im Rahmen der Sozialhilfe auch indirekte Entlastungen.

Zusammenfassend und bezogen auf das Ökosteuerengesetz wäre es besser gewesen, die neue Bundesregierung hätte zuvor Rommel gelesen: „Wenn man nicht weiß, was richtig ist, soll man nicht tun, was falsch ist.“

(Heiterkeit und Beifall)

Präsident Iltgen: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort; Herr Klinnert, bitte.

Klinnert, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben heute wieder einmal dieses Thema der Energiepolitik auf der Tagesordnung. Ich

möchte zum CDU-Antrag Drucksache 2/10603 zum Thema Energiepolitik Stellung nehmen und zum Antrag der PDS, Drucksache 2/10633.

Meine Damen und Herren! Hohe Energiepreise und Strompreise – unabhängig von der Ursache betrachtet, wodurch sie entstanden sind – belasten die Industrie, besonders stromintensive Betriebe und auch private Haushalte. Das brauche ich Ihnen sicherlich nicht erst zu sagen.

(Hatzsch, SPD: Dann lassen Sie es!)

„Das, meine Damen und Herren, weiß letzten Endes jede Hausfrau, und so schlau werden Sie auch sein.“ – Zitat Werner Klinnert am 17.4.1997 zu einer Strompreisdebatte in diesem Hause.

Darauf kommt Herr Gerlach mit den klugen Äußerungen, da wir ja schon damals um die Senkung der Stromindustriepreise gerungen haben, mit folgender Frage: „Ist es denn Ihre wirtschaftspolitische Vorstellung, energieintensive Unternehmen nach Sachsen zu holen, oder sollten wir nicht versuchen, mehr arbeitsplatzintensive Produktion anzusiedeln?“

Es gibt mir doch zu denken, dass sich Herr Gerlach damals schon von der sinnvollen Industriepolitik in Sachsen abgewandt hat.

(Zurufe)

Zu dem Antrag der CDU muss ich sagen: Zum Punkt 1 erfüllt die Staatsregierung in ihrer Antwort voll das Anliegen der CDU-Fraktion. Zum Punkt 2, Senkung des Strompreisniveaus, sind schon viele Dinge seit 1997 passiert, denn inzwischen hat der Aufsichtsrat der Veag im Oktober vergangenen Jahres weitere Preisnachlässe beschlossen. Zum Dritten, Braunkohle könnte durch den Kernenergieausstieg, wie er geplant ist, weitere Anteile erzielen.

Ich möchte, weil die Zeit recht kurz ist, noch schnell zu dem PDS-Antrag Stellung nehmen.

Der PDS-Antrag verlangt in seinem Kern sozialistische Eingriffe in den Strommarkt. Die PDS hat noch nicht begriffen, dass das Sächsische Staatsministerium für Wirtschaft und Arbeit die zuständige Landeskartellbehörde ist, die für Tarifgenehmigungen der Energieunternehmen zuständig ist.

Ziel der Energiewirtschaftsnovelle ist die Gewährleistung eines liberalen Energiemarktes. Dabei gilt eine Ausnahmeregelung für den Braunkohlenstrom zur Sicherung der Amortisierung der erheblichen Umweltschutzinvestitionen bis zum Jahre 2003. Ohne die erheblichen Investitionen in moderne Kraftwerkstechnik wären in Sachsen noch DDR-Dreckschleudern am Netz. Deshalb ist auch der Punkt 2 des PDS-Antrages abzulehnen. Wenn ich von DDR-Dreckschleudern spreche, dann weiß ich, wovon ich rede. Die hatten wir nämlich rings um Hoyerswerda.

Im Punkt 1 des PDS-Antrages verwechseln die SED-Nachfolger offensichtlich die Aufgaben einer Landeskartellbehörde mit dem Dirigismus des Sozialismus. Selbstverständlich kann das SMWA nicht dirigistisch die Preise der Energieversorgungsunternehmen festlegen. Erfolgversprechender sind Verhandlungen, wie ich sie bereits erwähnt habe, mit den Energieversorgungsunternehmen mit der Zielrichtung der Senkung der Preise. Da haben wir inzwischen in diesen Verhandlungen dank des Wirkens von Herrn Staatsminister Dr. Schommer schon vieles erreichen können.

Nun noch zu einigen anderen interessanten Aspekten, die zeigen, dass aus meiner Sicht und zu meinem Bedauern

die SPD-Fraktion nach und nach zu einem Erfüllungsgehilfen der rot-grünen Politik pervertiert ist.

(Dr. Kunckel, SPD: Wir führen diese Regierung. Wir sind nicht die Gehilfen, wir stehen an der Spitze!)

Zum Beispiel sagte Herr Gerlach 1995: „Die strukturpolitische Bedeutung eigener Kohleförderung auch hier in Sachsen wird bestimmt durch die Notwendigkeit, den Zugang zu den Lagerstätten aus Gründen der Versorgungssicherheit“ etc., etc. „offenzuhalten, die Stahlindustrie am Standort Deutschland zu binden“ und so weiter.

(Gerlach, SPD: et cetera!)

– Jawohl, das können Sie alles nachlesen. Sie haben die Protokolle.

Ein Jahr später, am 28.3.1996, hat die Frau Klein hier zum Besten gegeben: „Eine Strategie für die SPD-Fraktion ist zum Beispiel die radikale Reduzierung der Verbrennung fossiler Energieträger und die konsequente Nutzung erneuerbarer Energieträger.“ – Das war die Frau Klein.

(Frau Dr. Volkmer, SPD: Das war alles richtig!)

Und dann haben wir den Herrn Gerlach noch einmal ein Jahr später, im April 1997: „Auch wir haben uns für die weitere Nutzung der Braunkohle für noch eine Kraftwerksgeneration in unserem Energiekonzept ausgesprochen.“

(Frau Dr. Volkmer, SPD: Das ist doch auch richtig!)

Es wird also Schritt für Schritt zurückgebaut, um, wie ich vermute, westdeutschen Interessen näher zu kommen als den Interessen der Sachsen – und das gerade auf dem Gebiet der Energiepolitik.

Vielen Dank, meine Damen, meine Herren!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Ich erteile der Fraktion der SPD das Wort; Herr Lochbaum.

Lochbaum, SPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich spreche zunächst nur zum Thema Ökosteuer. Herr Bolick, Sie haben eine Menge Dinge durcheinander gewirbelt. Das waren Halbwahrheiten, Falsches, Schwarzmalerei.

(Beifall bei der SPD – Dr. Münch, CDU: Das war nicht falsch!)

Das hilft bei diesem Thema überhaupt nicht weiter.

(Beifall bei der SPD – Vereinzelt Beifall bei der PDS)

Ich bin der Überzeugung, dass der Ansatz grundsätzlich richtig ist, den Verbrauch der natürlichen Ressourcen stärker zu besteuern und im Gegenzug den Faktor Arbeit zu entlasten.

(Beifall bei der SPD – Vereinzelt Beifall bei der PDS)

Das ist nach meiner Auffassung grundsätzlich richtig.

(Dr. Kunckel, SPD: Sehr richtig! Und nach der des Ministerpräsidenten auch!)

Immer wieder wird beklagt, dass die Kosten des Faktors Arbeit beständig gestiegen sind. Andererseits sind die Kosten für den Verbrauch von Umwelt, von Natur, von Energie, relativ gesehen, stetig gesunken. Die Marktpreise für Energie entsprechen nicht den gesamtwirtschaftlich anfallenden Kosten. Das ist allgemein bekannt. Aus diesem Grund ist man sich in der Wirtschaftswissenschaft einig, dass die Kosten des Verbrauchs des Gutes Natur durch eine so genannte Pigou-Steuer dem Verursacher auferlegt werden sollten.

Präsident Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Lochbaum?

Lochbaum, SPD: – Nein, jetzt nicht.

Dadurch werden die tatsächlich anfallenden Kosten berücksichtigt. Das, meine Damen und Herren, hat etwas mit Marktwirtschaft zu tun. Nur so werden ökonomisch richtige Entscheidungen getroffen.

(Beifall bei der SPD –
Vereinzelt Beifall bei der PDS)

Über den anderen Aspekt des Gesetzes, über die Notwendigkeit, den Faktor Arbeit zu entlasten und die Lohnnebenkosten zu senken, herrscht seit Jahren Einigkeit, nur passiert ist leider überhaupt nichts. Die Senkung der Lohnnebenkosten ist ein wichtiger Beitrag für mehr Beschäftigung und das muss das langfristige Ziel sein.

(Beifall bei der SPD)

Zum konkreten Gesetz: Zum konkreten Gesetz gibt es Feuer von allen Seiten,

(Staatsminister Dr. Schommer: Mit Recht!)

von rechts und von links. Die einen schreien laut auf und sprechen von einer unzumutbaren Belastung der Wirtschaft. Dazu gehört auch die neue Bundestagsopposition. Die gleichen Leute wettern gegen die Erhöhung der Mineralölsteuer um 6 Pfennig, die diese Steuer mit einem Schlag um mehr als 20 Pfennig erhöht haben.

(Jurk, SPD: So ist es! –
Alles vergessen!)

Sie wettern gegen die Einführung der Energiesteuer, reden von Wettbewerbsverzerrung und Arbeitsplatzvernichtung. Ruhiger wird es da schon, wenn man konkrete Zahlenbeispiele von einzelnen Unternehmen verlangt. Wenn man Berechnungen vorgelegt bekommt, dass ein Unternehmen um 12 500 DM jährlich belastet wird und dann zufällig weiß, dass das Unternehmen einen Jahresumsatz von 100 Millionen DM hat, dann relativiert sich das Ganze beträchtlich.

Präsident Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Lochbaum?

Lochbaum, SPD: Bitte, Herr Klinnert.

Klinnert, CDU: Herr Lochbaum, Sie wollen über die ökologische Steuerreform die Lohnnebenkosten senken. Das war vor einer gewissen Zeit ganz anders, wie das Herr Gerlach einmal geäußert hat. Sie sind dann davon abgerückt, zum Beispiel von der Unterstützung der westdeutschen Steinkohle oder Investitionen im Rahmen eines Klimaschutzprogrammes. Das würde mir noch einleuchten

bei einer ökologischen Steuerreform, wenn man Klimaschutzprogramme unterstützt.

Lochbaum, SPD: Herr Klinnert, das ging ein bisschen durcheinander. Aber es war und ist unser Ziel, die Lohnnebenkosten zu senken, und wir halten an diesem Ziel fest. Ich will durchaus nicht bestreiten, dass es auch Härtefälle bei bestimmten Unternehmen geben kann. Aber bekannt sollte doch auch sein, dass es eine deutliche Entlastung für das produzierende Gewerbe gibt und dass es weitere Regelungen gibt, die Härtefällen entgegenwirken, insbesondere die Verrechnung von Be- und Entlastungen im Rahmen des Vergütungsmodells.

(Bolick, CDU: Gibt es überhaupt nicht!)

Das trägt besonders den ostdeutschen Belangen Rechnung. Meine Damen und Herren! Die andere Seite, BUND usw., wettet gegen das Gesetz, weil dieser Einstieg ein viel zu kurzer Schritt in Richtung einer ökologischen Steuerreform ist.

Präsident Iltgen: Herr Lochbaum, gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage?

Lochbaum, SPD: Ja, bitte, Herr Kannegießer.

Kannegießer, CDU: Herr Lochbaum, teilen Sie die Auffassung, dass die ökologische Steuerreform von den Rentnern und nicht Steuerzahlern, die mit keiner Ausnahmeregelung bedacht worden sind, finanziert wird?

Lochbaum, SPD: Das ist falsch, Herr Kannegießer.

Kannegießer, CDU: Worin besteht dann der Fehler in meinem Denken?

(Lachen bei SPD und PDS)

Lochbaum, SPD: Das kann ich Ihnen nur in Ruhe erzählen. Ich kann jetzt nicht sämtliche Fehler in Ihrem Denken analysieren.

(Heiterkeit bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Wenn so unterschiedliche Kritik von beiden Seiten, von rechts und von links, kommt, liegt man nach meiner Auffassung gar nicht so schlecht, nämlich etwa in der Mitte.

(Beifall bei der SPD)

Natürlich ist das Gesetz nur ein Einstieg. Der Allokationseffekt wird nur bescheiden ausfallen. Auch das ist mir klar. Natürlich ist es sinnvoll, dass weitere Schritte, dass die Stufen 2 und 3 im europäischen Rahmen abgestimmt werden. Aber genau das ist das erklärte Ziel der Bundesregierung.

Im Übrigen, machen wir uns doch nichts vor: Ganz gleich, wie das Paket der Steuerreform ausgefallen wäre – es fehlt ja noch die Unternehmensteuerreform –, Sie hätten auf jeden Fall aufgeschrien. Machen wir uns doch nichts vor: Sie hätten auf jeden Fall Rot-Grün des Dilettantismus und der Beutelschneiderei bezichtigt.

(Bolick, CDU: Weil es so ist!)

Sie hätten in jedem Fall gequiekt und gezetert.

(Jurk, SPD: Richtig! – Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Zurück zur Ökosteuern. Das vorliegende Gesetz ist ein Einstieg in die ökologische Steuerreform; nicht mehr, aber auch nicht weniger. Es ist nach meiner Überzeugung ein Schritt in die richtige Richtung.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Iltgen: Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort. Herr Flath, bitte.

Flath, CDU: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe mich sichtlich gut auf die Debatte zur so genannten ökologischen Steuerreform vorbereitet. Ich habe meinen grünen Anzug aus dem Schrank geholt. Ich war in einem Busverkehrsunternehmen im Erzgebirge; dieses Werbepapier kann ich Ihnen jetzt nicht zeigen, denn darauf habe ich meine Notizen geschrieben.

Auch habe ich die Programme der demokratischen Parteien studiert. Dabei konnte ich einen weitgehenden Konsens feststellen. So heißt es in unserem Programm „Bewahrung der Schöpfung“. Die Grünen sprechen seit dem letzten Wochenende von „nachhaltiger ökologischer Entwicklung“. Im Grunde geht es um Verantwortung; es geht um Respekt vor dem Schöpfer; es geht darum – darin sind wir uns sicher wieder einig –, unseren Kindern eine intakte Umwelt zu hinterlassen. So weit, so gut.

Die Grünen und auch die SPD wollen nun glaubhaft machen, diese „ökologische Steuerreform“ diene dem eben beschriebenen Ziel. Das ist leider nicht der Fall.

Was ist passiert? Oskar Lafontaine hatte ein Problem.

(Lehmann, CDU: Mehrere!)

Um ein Wahlversprechen von Gerhard Schröder einzulösen, nahm die Bundesregierung die „kleine Rentenreform“ zurück. Da man gleichzeitig aber auch die Rentenversicherungsbeiträge senken wollte, was für sich genommen ja richtig ist, entstand natürlich infolge der Reformrücknahme ein Loch in der Rentenkasse.

Oskar hatte eine Idee, oder besser, einen Einfall. Er rief seinen Freund Jürgen Trittin. Es kam folgender Handel zustande: Jürgen hatte sich in seiner Jugend vorgenommen, etwas für die Umwelt zu tun. Also sollte Energie höher besteuert werden, schlug Oskar vor. Oskar bekommt sein Geld, mit dem die Rentenkasse ausgeglichen wird. Jürgen stürzt zur Pressekonferenz und verkündet: „Sieg für die Umwelt!“

Oskar und Jürgen haben aber nicht an mich gedacht, denn nun habe ich folgendes Problem: Wenn ich an meine zwei Kinder denke, denen ich natürlich eine intakte Umwelt hinterlassen möchte, sinne ich in folgedessen darüber nach, ob ich mir demnächst ein Auto kaufe, das weniger Benzin verbraucht,

(Prof. Dr. Porsch, PDS:
Fahren Sie mit der Eisenbahn!)

ob ich bei der Heizung einige Kubikmeter weniger verbrauche oder ob ich Kilowattstunden einspare, doch dann fehlt das Geld in der Rentenkasse. In meiner Verantwortung denke ich natürlich auch an meine Eltern.

Wie soll ich dieses Problem als Bürger lösen? Bei dieser so genannten ökologischen Steuerreform sind zwei Punkte miteinander verknüpft worden, die nicht zusammengehören.

(Zuruf des Abg. Dr. Kunckel, SPD)

– Gut, machen wir es konkret. Freilich könnte ich darüber nachdenken, Herr Dr. Kunckel. Zu unserem 10. Hochzeitstag haben wir damals einen Trabant bekommen.

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Das war doch etwas!)

Im Übrigen habe ich nicht mit 18 Jahren geheiratet, dazwischen lagen noch ein paar Jahre.

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Sehen Sie!)

Jedenfalls könnte ich mir den Trabant wieder besorgen; ich glaube, er hat etwa 10 Liter Benzin verbraucht. Dann würde ich wohl etwas für die Rente meiner Eltern tun, weil ich viel in die Rentenkasse einzahlte. Jedoch würde ich weniger für die Umwelt tun. Insofern ist das für mich ein nicht auflösbares Paradoxon. Mediziner sprechen in einem solchen Fall von Schizophrenie.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU –
Prof. Dr. Porsch, PDS: Dann warten Sie doch
zehn Jahre auf das Auto!)

Meine Damen und Herren! Oskar und Jürgen haben nicht an mich gedacht, so wichtig bin ich auch wieder nicht, okay! Herr Kollege Bolick hat Ihnen dargelegt, dass Oskar und Jürgen auch nicht an die Handwerker gedacht haben, auch nicht an die Unternehmen und eben auch nicht an das Busverkehrsunternehmen. Wir werden uns wieder im Konsens darüber befinden, dass dieses Unternehmen energieintensiv ist.

Wie soll dieses Unternehmen nun mit den zusätzlichen Kosten umgehen? Freilich, die Fahrpreise könnten ein weiteres Mal erhöht werden. Das wäre in diesem Jahr das zweite Mal. Die Fahrpreiserhöhung hat nichts mit Ökologie zu tun. Andererseits kann das Unternehmen zur Kommune gehen. Dort wird man sagen: Was können wir für die ökologische Steuerreform? Die Kommunen können zum Freistaat gehen. Wenn dieser klug ist, wird er das Defizit nicht ausgleichen. Man könnte wieder zum Bund gehen. Dort treffen wir heute nicht mehr Oskar, sondern bald Hans Eichel. Er könnte das über die ökologische Steuerreform eingenommene Geld dem Busverkehrsunternehmen als Defizitausgleich geben. Ich verstehe die ganze Sache nicht.

Präsident Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Flath?

Flath, CDU: Ja. Bitte, Frau Dr. Schwarz.

Frau Dr. Schwarz, SPD: Herr Kollege Flath, ich gehe davon aus, dass Sie bei Ihrem Besuch der BVO bei Herrn Richter waren.

Flath, CDU: Das ist Ihre Frage? Herr Richter ist Geschäftsführer der Busverkehr Oberes Erzgebirge GmbH. Das ist richtig.

Frau Dr. Schwarz, SPD: Hat Herr Richter Ihnen auch vorgerechnet, wie viel er durch die Senkung der Lohnnebenkosten einspart?

Flath, CDU: Das ist wohl der Fall. Jetzt sind sie, Rot-Grün, auf die geniale Idee gekommen, dass die Unternehmen eine Rechnung ausstellen können, diese Rechnung vorlegen und anschließend von der Bundesregierung irgendeine – –

Frau Dr. Schwarz, SPD: Ich habe nur gefragt, ob er Ihnen das vorgerechnet hat.

Flath, CDU: Ja, ich kenne ja die Regelung. Die will ich Ihnen ja gerade erläutern. Ich beantworte jetzt Ihre Frage. Das ist wohl möglich und steht im Gesetz. Meine Damen und Herren, bedenken wir jedoch Folgendes: Herr Richter bekommt vielleicht noch keine Schwierigkeiten.

(Zurufe von der SPD: Aha!)

Aber ich denke auch immer an den einzelnen Unternehmer, an den Handwerker. Er darf wieder ein neues Formular ausfüllen. Er darf eine Bilanz aufstellen, in der er den Rentenversicherungsbeitrag den erhöhten Energiekosten gegenüberstellt. Beim Staat werden wieder viele zusätzliche Stellen gebraucht – die Rufe nach diesen Stellen werden lauter, Herr Dr. Kunckel –, denn es muss ja wohl auch kontrolliert werden, wenn der Staat diesen Ausgleich vornimmt. Egal wie wir es drehen – ich komme hier einfach nicht zurecht.

Oskar hat es einfacher: Er sitzt jetzt in Saarbrücken und trinkt seinen Rotwein. Seine Entlassungsurkunde – die hatte er ganz vergessen – hat er wohl gestern noch vom Bundespräsidenten geholt.

Ich habe noch eine große Bitte an Oskar Lafontaine: Er möge noch einmal in das Bundesfinanzministerium kommen und auch seine ökologische Steuerreform mitnehmen! Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Ich erteile der Fraktion der PDS das Wort. Frau Dr. Runge, bitte.

Frau Dr. Runge, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Antrag der CDU-Fraktion zur Energiepolitik fordert die Sächsische Staatsregierung auf, gegen die Ökosteuerpläne aktiv zu werden, weil sie die neuen Bundesländer weiter benachteiligen würden. Die höhere Energieintensität der Wirtschaft und vor allem die höheren Strompreise würden die Wettbewerbsfähigkeit ostdeutscher Produkte verschlechtern. Sie haben jedoch vor allem vergessen, dass natürlich erheblich die privaten Verbraucher darunter zu leiden haben.

(Lehmann, CDU: Geschöpft werden!)

Gegen die rot-grünen Ökosteuerpläne zu Felde zu ziehen ist zumindest leichter, als die durch eigene CDU-Politik geschaffene Teilung des Strommarktes in Ost und West zu überwinden.

(Vereinzelt Beifall bei der PDS)

Denn es sind die bundespolitischen Rahmenbedingungen, an denen Sie, Herr Schommer, erheblich mitgestrickt haben, die zu den höheren Strompreisen in Ostdeutschland geführt haben. Ich nenne sie noch einmal: Fördergebietgesetz und Wertberichtigungsrecht; Sonderabschreibung Ost; Abspaltung von 4 Milliarden DM Veag-Vermögen, das in Waigels Bundeskasse geflossen ist; schließlich die Schutzklausel für ostdeutschen Braunkohlestrom bis 2003. Vor allem Letzteres haben Sie, Herr Schommer, politisch initiiert und in den Folgen deshalb auch politisch zu verantworten.

Deshalb fordert der Antrag der PDS-Fraktion, das Übel endlich an der Wurzel zu packen. Ergreifen Sie die Initiative zu einer diesbezüglichen Novellierung des Energie-

wirtschaftsrechts im Bundesrat! Betreiben Sie die Streichung des § 3 in Artikel 4 des Gesetzes! Versuchen Sie, die Braunkohleverstromung des Ostens in einen bundesweiten Energiekonsens einzubeziehen!

(Beifall bei der PDS –
Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Wenn Sie in Ihrer Antwort schreiben, es sei Aufgabe der Preisaufsicht im liberalisierten Markt, die Anträge auf Tarifgenehmigung restriktiv zu prüfen, um zu verhindern, dass der Wettbewerb im Bereich der Industriestromkunden auf Kosten der privaten Verbraucher ausgetragen wird, so ist das zwar eine löbliche Absicht, Herr Schommer, aber ein praktischer Blindflug. Immerhin ist noch zwischen Sein und Sollen zu unterscheiden. Sollte der CDU entgangen sein, dass die im Osten vorgehende Fusionitis die Veag nicht länger vor Wettbewerb schützt?

Wenn die Veag bisher 14 Regionalversorger bedient hat, werden es bald höchstens noch sechs sein, die mit ihrer größeren Nachfragemacht Preisnachlässe durchsetzen und an die Industriekunden weitergeben werden. Zu glauben, dass die Regionalversorger und Stadtwerke die Preisnachlässe auch an private Verbraucher weitergeben, ist irrig, solange sie der Wettbewerb noch nicht mit voller Wucht trifft. Im Gegenteil. Die Stadtwerke wollen gleichberechtigt am Wettbewerb teilnehmen. Sie fordern deshalb, die Sächsische Gemeindeordnung zu ändern, was die CDU-Mehrheit in diesem Hause abgelehnt hat.

Die Stadtwerke sind auch ausgesprochene Gegner der Lex Veag. Herr Schommer, Sie wissen es besser, denn Sie haben doch die Strompreiserhöhung für private Verbraucher in Leipzig, Dresden und Chemnitz genehmigt. Deshalb kann man Ihre Antwort auf unseren Antrag in freier Abwandlung des Romantitels: „Irreführung der Behörden“ von Jurek Becker nur als Irreführung der Abgeordneten und der Bürgerinnen und Bürger verstehen.

(Beifall bei der PDS)

Präsident Iltgen: Ich erteile der Fraktion der SPD das Wort. Herr Gerlach, bitte.

Gerlach, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Herr Flath, ich bin gern bereit, Sie einmal für eine Märchenstunde in unserem Kindergarten vormerken zu lassen. Eine Bitte hätte ich allerdings. Bitte nehmen Sie als Beispiel nicht sich selber. Das, was Sie alles erzählt haben, funktioniert wirklich sehr schlecht.

(Beifall bei der SPD)

Was Ihren ökologischen Lebensstil betrifft, so bin ich gern bereit, Ihnen eine Nachhilfestunde zu geben – rentenversicherungsfrei, versteht sich.

(Beifall bei der SPD)

Herr Klinnert, Sie wissen, dass ich Sie als Person und Kollege sehr schätze. Aber diese bunte Mischung aus Zitaten hätte ich noch weggesteckt, sie war schon ein bisschen weit hergeholt. Aber dass Sie dann noch ausholen und sagen, dass ich ein Vertreter westdeutscher Interessen sei, ist ein bisschen zu weit hergeholt. Sie sollten sich das einmal überlegen, ehe Sie solche Dinge vom Katheder lassen.

(Klinnert, CDU: Das sollten Sie einmal im Protokoll nachlesen! Von einer Subventionierung der Steinkohle im Zusammenhang – –)

Präsident Iltgen: Ich bitte Sie, den Redner sprechen zu lassen.

Gerlach, SPD: – Ich lese das gern nach. Aber Ihre Interpretation ist falsch, Herr Klinnert. Sie können gern eine Nachfrage stellen. Ich bin dann gern bereit, darauf zu antworten.

Was ist mit jenem ominösen Pfennig Strompreisdifferenz zwischen Ost und West? Ich möchte mit diesem Thema einsteigen. Ich denke, dass die PDS auf dem richtigen Dampfer ist, wenn sie dahinter die Braunkohle vermutet. Bei der Braunkohle liegen bekanntlich Fluch und Segen in dieser Sache dicht beieinander. Natürlich ist hinsichtlich dieser Sache ein Monopol geschaffen worden, das bis zum heutigen Tag wie eine Lizenz zum Gelddrucken wirkt. Die SPD hat in der Volkskammer gegen dieses Monopol gestimmt. Die CDU hat dafür gestimmt, damals gemeinsam mit DSU und FDP.

(Beifall bei der SPD)

So kam es, wie es kommen musste. Fairerweise muss in diesem Zusammenhang gesagt werden, dass die Braunkohlenverstromung die ostdeutsche Energiewirtschaft und den Braunkohlenbergbau nach 1990 vor dem Schicksal, das andere Wirtschaftszweige erfahren haben, zumindest in der drastischsten Form bewahrt hat.

Genauso wäre es auch gekommen, wenn das bei weniger starker Monopolisierung vor sich gegangen wäre. Dazu wäre der Stromvertrag nicht notwendig gewesen, und die Arbeitskräfte – Ihr Kollege hat damals in der Volkskammer die Zahl 100 000 genannt – sind nie gekommen, aber auch sehr viel weniger.

Das Umweltrahmengesetz der letzten Volkskammer hat Investitionen in Milliardenhöhe angekurbelt, die sich auch in den Auftragsbüchern hiesiger Unternehmen niederschlugen und uns zudem eine deutlich sauberere Umwelt brachten.

Obleich die Verantwortung für die Braunkohleklausele in erster Linie bei der alten Bundesregierung liegt, möchten wir uns dennoch mit Schuldzuweisungen und Besserwissereien ein wenig zurückhalten, auch weil wir davon überzeugt sind, dass die fetten Jahre der Veag ohnehin vorbei sind und der heimischen Energiewirtschaft bereits in naher Zukunft der raue Wind des Marktes ins Gesicht blasen wird.

Die Gesetze bzw. die EU-Beschlüsse sind durch. Eben deshalb hat die Veag nichts unversucht gelassen, einen Großteil ihrer Abschreibungen für die modernen Anlagen in ihrer Phase als Marktmonopolist zu legen.

So verständlich die PDS-Initiative ist, so ist sie doch aus vorgenannten Gründen für uns nicht annehmbar.

Zur Ökosteuere ist eine Menge Sinnvolles oder nicht Sinnvolles gesagt worden. Wie fließend die Grenzen zwischen Gewinnern und Verlierern, zwischen Ost- und Westinteressen sind, mag nachfolgendes Beispiel verdeutlichen.

Für Anlagen der Kraftwärmekopplung mit hohem Wirkungsgrad sind umfangreiche Steuerbefreiungen geplant. Da der Anteil dieser modernsten Anlagen an der Energieerzeugung in Ostdeutschland etwa fünf Mal so hoch ist wie in den alten Ländern, wird der Osten von dieser Regelung summarisch weit mehr profitieren. Ostdeutscher Strom wird ein Stück konkurrenzfähiger. Die Braunkohlekraftwerke, die die erforderlichen Wirkungsgrade ober-

halb von 70 % zumeist nicht erreichen, fühlen sich hingegen benachteiligt und laufen dagegen Sturm.

Ungeachtet dieses Wirrwarrs an Einzelinteressen ist die ökonomische und ökologische Sinnhaftigkeit des neuen Steuerrechtes aus unserer Sicht unbestreitbar. Kollege Lochbaum hat dazu bereits eine Menge gesagt.

Zum Energiemix. Der Antrag liegt ebenfalls vor. Wie wir es auch drehen und wenden, der Ausstieg aus der Kernenergie hat längst begonnen und ist unserer Sicht nach nicht mehr aufzuhalten. Für den Freistaat Sachsen wird diese rot-grüne Energiepolitik zweifelsfrei Vorteile und keine Nachteile bringen.

(Lachen bei der CDU)

Die Gewichtung im Energiemix wird sich zu Ungunsten der Kernkraft verändern. Es ist unser hohes politisches Ziel, einen möglichst großen Anteil der in der Energiebereitstellung entstehenden Lücke durch Energieeinsparung und den weiteren Ausbau der erneuerbaren Energie zu schließen. Der zweifelsfrei verbleibende Rest ist auch eine Chance für die Braunkohle.

(Beifall bei der SPD)

Bergbau treibende und Energie erzeugende Wirtschaft sind jetzt gefragt, alle denkbaren Anstrengungen zu unternehmen, um zu einer langfristigen Wettbewerbsfähigkeit zu kommen. Jede Senkung der Braunkohlenpreise durch Laubag und Mibrag hilft der Veag im Wettbewerb der Stromproduzenten und damit der gesamten ostdeutschen Wirtschaft.

In diesem Zusammenhang könnte sich die Weigerung der CDU-Fraktion in der 76. Sitzung des Landtages als Bumerang erweisen, bei der Sie unserer Änderung der Sächsischen Kommunalverfassung nicht zustimmten, als es darum ging, außerhalb des Bereiches der Stadtwerke Strom hinauszuliefern.

Präsident Iltgen: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Gerlach? – Bitte.

Nitzsche, CDU: Herr Gerlach, ich habe eine Frage. Sie wollen also jetzt mit dem Belegen des Energieverbrauches mit einer Steuer den Energieverbrauch und damit die Emissionen senken. Stimmt das?

Gerlach, SPD: Im Prinzip ja.

Nitzsche, CDU: Sind Sie auch der Ansicht, dass zum Beispiel die Belegung des Branntweinverbrauches mit der Branntweinsteuer den Branntweinverbrauch senkt?

(Beifall bei der CDU)

Gerlach, SPD: Herr Nitzsche, ich hatte den Eindruck, Sie wollten mir eine Frage stellen und nicht mit mir Kasperletheater spielen. Auf dieses Niveau möchte ich mich nicht hinabgeben.

(Beifall der Abg. Frau Zschoche, PDS)

Ich rate der CDU-Fraktion und der Staatsregierung eindringlich, sich noch einmal mit der Thematik der Lieferfähigkeit von Strom aus Stadtwerken zu beschäftigen. Bringen Sie meinetwegen einen eigenen Antrag ein, wenn Sie unserem nicht zustimmen können. Tun Sie etwas auf dieser Strecke!

Vielen Dank.

(Beifall bei SPD und PDS)

Präsident Ilten: Wird von der PDS-Fraktion das Wort gewünscht? – Frau Runge, bitte.

Frau Dr. Runge, PDS: Sehr verehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Noch einige Worte zur Ökosteuere debatte. Manchmal habe ich den Eindruck, dass Personen über Gegenstände und Dinge sprechen, von denen sie wirklich keine Ahnung haben. Bekanntlich hat der berühmte Philosoph Kant immer noch zwischen dem so genannten gesunden Menschenverstand und Vernunft unterschieden. Ich bitte einige hier darum, dass sie sich diesen Unterschied einmal zu Gemüte führen.

Scheinbar sind die Argumente gegen die ökologische Steuerreform eingängig und einleuchtend. Die Dinge sind aber etwas komplizierter als man denkt. Im Übrigen hat das Wuppertal-Institut immerhin fast zehn Jahre geforscht und durchgerechnet. Die Idee eines ökologischen Steuerkonzeptes ist nicht von heute auf morgen entstanden. Ich bitte, das doch mit Respekt zur Kenntnis zu nehmen.

Weiterhin ist natürlich klar, die Argumente, die hier gebracht worden sind, sind einfach irreführend. Ich weiß, dass bei der EU-Kommission eine fertige Richtlinie zu einer aufkommensneutralen Energiesteuerreform in der Schublade liegt. Natürlich hängt es von politischen Mehrheitsverhältnissen ab, um diese europaweit auch durchzusetzen. Aber sie wird kommen. Wir haben dazu keine andere Alternative.

Was meinen Antrag angeht, bitte ich, die Punkte 1 und 2 getrennt abzustimmen.

Präsident Ilten: Sie dürfen noch einmal das Schlusswort halten. Ihre jetzigen Ausführungen waren noch im Rahmen der normalen Redezeit. Sie hatten dort noch Reserven. Ich muss noch Herrn Staatsminister das Wort erteilen. Bitte, Herr Staatsminister, Sie haben das Wort.

Dr. Schommer, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit: Herr Präsident! Der Staatsminister bedankt sich sehr herzlich!

Ich möchte zu drei Anträgen, die auf der Tagesordnung stehen, sprechen und schließe an die Beiträge der CDU-Fraktion an. Wir leben in einer rot-grün bewegten Zeit. Nach den Ereignissen der letzten Woche stellt sich nur die Frage, wohin die Reise in der Bundesrepublik gehen wird. Politik ist zur Zeit zu einem hohen Prozentsatz Energiepolitik, und Sparen heißt nach rot-grüner Lesart zuerst und vor allem, bei den Energiepreisen möglichst allen, ganz besonders den Ostdeutschen, in die Tasche zu greifen, meine Damen, meine Herren. Wir können nur hoffen, dass nun etwas mehr wirtschaftspolitische Vernunft in die energiepolitischen Aktivitäten der Bundes-Rot-Grünen einziehen wird.

Wirtschaftspolitische, umweltpolitische und verkehrspolitische Vernunft hat jedenfalls heute das Bundesverwaltungsgericht mit seiner Entscheidung zur A 17 gezeigt. Ich kann das wie folgt belegen: In der mündlichen Verhandlung lobte der Vorsitzende Richter Jörg Berkemann die sächsische Umweltverträglichkeitsprüfung, verehrter Herr Kollege Gerlach, bei der Planung. Er sagte wörtlich: Unser Eindruck ist, dass man hier sehr sorgfältig vorgegangen ist. Im Vergleich zu Planungen anderer Bundesländer sei das Niveau sehr hoch. So wundert es dann nicht, meine

Damen, meine Herren, dass das Bundesverwaltungsgericht und die Richter die Klage der Erbgemeinschaft gegen den Bau der A 17 abgewiesen haben. So ist es denn auch, dass zumindest in einem Teil der Bundesregierung, nämlich im Bundesverkehrsministerium, zumindest zeitweise diese Vernunft siegt, denn heute hat man mitgeteilt, dass der deutsch-tschechische Staatsvertrag zum Bau der Autobahn im Zuge der A 17 Dresden-Prag unterschriftsreif ist, wie die Vertreter beider Länder erklärten.

(Beifall bei der CDU)

Damit wird es auch einen zügigeren Verkehrsfluss der Lkw und Pkw nach Prag geben. Das hat ökologische Auswirkungen, denn dadurch sparen wir ein, nicht durch die Ökosteuern.

Ich muss es noch einmal sagen: Mit dem Einstieg in die ökologische Steuerreform – Herr Jurk, Sie sehen, das gehört alles zusammen –

(Jurk, SPD: Nein, nein!)

in Form eines nationalen Alleingangs verschärft sich der Wettbewerbsdruck auf die deutschen Unternehmen. Die Ökosteuern behindert die Bemühungen der Wirtschaft zur Senkung des Energieverbrauchs und zur weiteren ökologischen Modernisierung.

(Beifall bei der CDU)

Die Ökosteuern verkompliziert das Steuersystem und ist mit einem erheblichen bürokratischen Aufwand in Unternehmen und Behörden verbunden. Mit der Ökosteuern sind Nachteile für den Aufbau Ost verbunden, denn die Energiepreise in den neuen Bundesländern liegen ohnehin über denen Westdeutschlands, so dass die Ansiedlung von energieintensiven Betrieben erschwert ist. Viele Unternehmen in den neuen Ländern weisen eine höhere Energieintensität als die westdeutsche Konkurrenz auf, und zwar eine um durchschnittlich 36 % höhere als in den alten Ländern, und werden daher von der Ökosteuern besonders hart betroffen. Ich nenne als Stichworte: traditionell höhere Fertigungstiefen und in modernisierten Betrieben ein höherer Automatisierungsgrad.

Die Ökosteuern – nun ist Frau Klein nicht da – belastet zusätzlich die Fremden-, Hotel- und Gaststättenbetriebe. Nach neuesten Berechnungen kostet die Einführung der Ökosteuern pro Betrieb und Jahr etwa 24 000 DM. Ich frage mich wirklich, wie die kleinen und mittleren Betriebe des Hotel- und Gaststättengewerbes das hier verkraften sollen. Selbst das Ziel einer langfristigen Senkung der Lohn- und Nebenkosten – das ist ja eben noch einmal sehr wortreich beschrieben worden – wird verfehlt. So verkündete Arbeitsminister Riester, dass zwar mit dem Ökosteuerngesetz der Rentenversicherungsbeitrag um 0,8 % gesenkt werden könne und dadurch die Nettolöhne wieder stärker steigen, zusammen mit dem Steuerentlastungsgesetz 1999 bis 2002 werde aber eine Erhöhung des Nettoeinkommens einsetzen, die infolge der nettolohnbezogenen Rentenformel stärker steigende Rentenerhöhungen auslöst, die nur durch eine Erhöhung des Rentenversicherungsbeitrages wieder finanziert werden könne. Im Ergebnis ist das Ökosteuerngesetz hinsichtlich der Senkung des Rentenbeitrages nahezu ein Nullsummenspiel. Man muss – ich habe es gestern schon einmal gesagt – wirklich die Systeme reformieren, damit die Lohnnebenkosten sinken.

Die Bundesregierung handelt nach dem Motto: Was ich in die eine Tasche stecke, nehme ich aus der anderen wieder

heraus. Das scheint mir keine sehr sinnvolle Politik zu sein.

(Zuruf der Abg. Frau Dr. Schwarz, SPD)

Das ist so, Frau Schwarz. Die vorgesehene Befreiung von Kraftwärmekopplungsanlagen ist steuerlich nicht zu rechtfertigen. Sie hat lediglich die Verdrängung des Braunkohleinsatzes aus der Kraftwärmekopplung zur Folge.

Es ist ja hier die von uns vertretene so genannte Lex Veag angesprochen worden; sie ist eine Lex „Ostdeutsche Braunkohle“. Wir wollten eigentlich nach der ersten totalen Strukturreform, die Herr Gerlach angesprochen hat, die 1990 in der Energiewirtschaft erfolgte, nämlich als Folge der Liberalisierung, die zweite Strukturreform etwas abschwächen. Ich glaube, das ist im Interesse der Menschen zum Erhalt von Arbeitsplätzen in der sächsischen Energiewirtschaft, die eben in der Energiewirtschaft wesentlich besser angesiedelt sind als mit Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen.

Mein Haus hat im Wirtschaftsausschuss des Bundesrates diese Woche entsprechende Anträge eingebracht: Aufhebung des Gesetzes, Einführung in den neuen Ländern ab 2005, volle Steuerbefreiung für das produzierende Gewerbe, Steuerbefreiung für die Bahn AG, für die regionalen Eisenbahnunternehmen, die Unternehmen des sonstigen öffentlichen Personennahverkehrs in Verbindung mit der Streichung der Steuerbefreiung von Kraftwärmekopplungsanlagen, die jedoch – wen wundert es – aufgrund der Mehrheitsverhältnisse abgelehnt worden sind.

Der Herr Ministerpräsident wird in der morgigen Bundesratsitzung die Position der Sächsischen Staatsregierung einschließlich der entsprechenden Anträge nochmals vortragen. Ich bin allerdings sehr pessimistisch, dass sich die politische Vernunft im Bonner Chaos durchsetzt. Dass in Bonn Chaos herrscht, das sagt die Mehrheit der Menschen.

In der gestrigen „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ war eine Umfrage zu lesen und in ihr stand die Frage: Die Probleme, die es in Bonn gibt, sind das Anfangsschwierigkeiten oder ist es ein Chaos? 43 % der Bevölkerung in Ost und West antworteten: Das in Bonn ist ein Chaos. – Das ist ein deutliches Zitat, meine Damen, meine Herren.

(Zurufe von der SPD)

Herr Lochbaum, wenn Sie Kritik von links und rechts ansprechen und meinen, Sie seien in der Mitte und lägen damit richtig, kann ich Ihnen nur sagen, zwei Drittel der Führungskräfte der deutschen Unternehmen erwarten, dass sich die Standortbedingungen in Deutschland in den nächsten zwölf Monaten verschlechtern. Wo sollen denn da neue Arbeitsplätze entstehen? Das ist eine Umfrage, die auch heute veröffentlicht worden ist.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:

Wie viel Arbeitsplätze haben Sie geschaffen? –

Zurufe von der SPD)

Wir sind die Nummer vier in Deutschland, was die Arbeitsplätze angeht. Wir sind mit Bayern, Baden-Württemberg, CDU- und CSU-geführt, und Hessen, künftig auch CDU-geführt, Bundesländer in der Spitze Deutschlands. Das ist das Ergebnis unserer Politik. Sie kapierten es nur nicht, Herr Porsch.

(Beifall bei der CDU –
Zurufe von PDS und SPD)

Lassen Sie mich zur Ökosteuer zusammenfassen: Es ist ein reines Steuererhöhungsumverteilungsprogramm

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Das stimmt!)

ohne jedweden ökologischen Nutzen. Es stellt weder eine Reform dar, noch wird es einem ökologischen Ansatz einer Steuerreform gerecht. Wenn schon der Einstieg in die so genannte ökologische Steuerreform so gründlich misslungen ist, was wollen Rot-Grün in den weiteren zwei Stufen uns vor allem in Ostdeutschland noch zumuten, frage ich hier.

(Beifall bei der CDU –

Jurk, SPD: Die Unternehmenssteuerreform kommt doch noch!)

Zum Antrag der CDU-Fraktion Energiepolitik möchte ich Sie über unsere Aktivitäten unterrichten, mit einer Arbeitsgruppe unter Leitung meines Hauses einen Konsens zur Senkung der Strompreise zu erreichen. Das ist wirklich Energiepolitik, meine Damen und Herren!

(Jurk, SPD: Das ist in Ordnung!)

In der so genannten Energiekonsensrunde Ost waren sich der Bundeswirtschaftsminister und die Minister der neuen Bundesländer einig, dass die Braunkohleschutzklausel keine Garantie für konstant hohe Strompreise in Ostdeutschland darstellen darf, während in den alten Bundesländern die Strompreise unter Wettbewerbsbedingungen in Angleichung an das europäische Niveau absinken werden.

Gemeinsames Ziel ist und bleibt es, eine Vergleichbarkeit der Strompreise zwischen Ost und West sicherzustellen – und das auch während der Wirksamkeit der Braunkohleschutzklausel.

Frau Runge, Sie sind doch immer eine Kämpferin angeblich für die Interessen der arbeitenden Bevölkerung.

(Zurufe von der PDS)

Die Braunkohleschutzklausel ist eine Schutzklausel für die Menschen in der Lausitz und im südlichen Raum von Leipzig.

Alle Beteiligten gehen davon aus, dass eine sofortige und vollständige Angleichung der ostdeutschen an die westdeutschen Strompreise nicht erreichbar sein wird. Der Grund hierfür liegt in den überdurchschnittlich hohen Investitionen in Ostdeutschland.

Auf unserer vorläufig letzten Beratung der Energiekonsensrunde Ost im Februar haben sich die Mitglieder der Arbeitsgruppe unter Beteiligung der Industrie auf einen unter den derzeitigen Bedingungen von allen Seiten tragbaren Kompromiss für Strompreissenkungen in Ostdeutschland geeinigt.

Zu diesem Ergebnis lasse ich derzeit einen Zwischenbericht für die Wirtschaftsministerkonferenz Ost erarbeiten. Ich bitte um Verständnis, dass ich erst im Rahmen der nächsten WMK Ost darüber berichten kann. Darum wurde ich von meinen ostdeutschen Kollegen gebeten. Nur soviel: Es ist ein Durchbruch zugunsten Sachsens, zugunsten der neuen Bundesländer gelungen.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Lassen Sie mich zuletzt noch ein paar Ausführungen zum Antrag der PDS machen. Zunächst gilt generell, dass solche Übergangsregelungen im neuen Energiewirtschafts-

gesetz nicht enthalten sind. Mit In-Kraft-Treten des neuen Energiewirtschaftsgesetzes, dessen Hauptziel die Einführung von Wettbewerb in der Energiebranche ist, bleibt die staatliche Preisaufsicht für die Tarifikunden, Haushalts- und Gewerbekunden, Frau Runge, zunächst erhalten. Grund dafür ist, dass für diese Kleinverbraucher zunächst kaum Wettbewerb im neu liberalisierten Markt zustande kommt und ein größerer Verbraucherschutz geboten ist. So genehmigt die Preisaufsicht auch weiterhin die allgemeinen Tarife. Damit der Wettbewerb im Bereich der Industriestromkunden nicht auf Kosten der Tarifikunden geführt wird, ist es Aufgabe der Preisaufsicht, die Anträge auf Tarifgenehmigung noch restriktiver zu prüfen.

Ziel muss es sein, auch für diese Kundengruppe wettbewerbsfähige Strompreise zu erreichen. Bereits vor In-Kraft-Treten des neuen Energiewirtschaftsgesetzes hat Sachsen die Verschärfung des preisrechtlichen Instrumentariums gefordert. Das Prinzip der kostendeckenden Strompreisbildung muss durch die Einführung des Vergleichsmaßstabes – ähnlich wie beim Kartellrecht – abgelöst werden. Das habe ich auch vom neuen Bundeswirtschaftsminister gefordert.

Die Steuerreform und andere Gesetzesinitiativen beschäftigen scheinbar die neue Regierung derart, dass leider für ein solch kleines, aber sinnvolles Vorhaben von Gesetzesänderung der Bundesregierung keine Zeit geblieben ist. Wenn schon keine Unterstützung aus Bonn zu erwarten ist, muss aus eigener Kraft gehandelt werden.

Der sehr restriktiven Teiltarifgenehmigungspraxis in Sachsen ist es zu verdanken, dass wir die niedrigsten Haushaltstarife innerhalb der neuen Länder haben, die auf westdeutschem Preisniveau liegen.

(Beifall des Abg. Dr. Münch, CDU)

In München, Stuttgart und Hamburg ist der Haushaltsstrom sogar deutlich teurer als bei uns, meine Damen, meine Herren. Auch im Interesse des Handwerks und der Gewerbetreibenden war die Staatsregierung aktiv. So konnten durch gezielte Maßnahmen in den letzten einhalb Jahren die Gewerbetarife deutlich gesenkt werden.

Wir befinden uns energiepolitisch in einem spannenden und dynamischen Prozess, an dessen Ende – da bin ich mir sicher – ein spürbarer Gewinn für alle Energieverbraucher in Sachsen stehen wird – auch deshalb, weil es eben diese Landtagsmehrheit und weil es diese Staatsregierung gibt, die diese Politik umsetzt.

(Beifall bei der CDU)

Jawohl! – Meine Damen, meine Herren! Der Bundesfinanzminister hat aus seinen misslungenen Steuerplänen vor genau einer Woche Konsequenzen gezogen. Der Bundeskanzler und der designierte Bundesfinanzminister haben zu erkennen gegeben, dass die noch nicht in Kraft gesetzten Steuergesetze der rot-grünen Bundesregierung überholungsbedürftig seien.

Ich fordere die SPD in Sachsen auf: Wirken Sie auf die Länder, in denen Sie Regierungsverantwortung tragen, ein, damit dieser Steuermurks nicht Gesetz wird! Und vor allem, dass unser aller neuer Bundesfinanzminister Eichel nicht gezwungen wird, sich aus Parteiräson bereits vor Amtsantritt selbst zu demontieren!

Meine Damen, meine Herren, ich danke Ihnen!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Meine Damen und Herren, damit ist die Aussprache beendet. Die Fraktionen haben jetzt das Schlusswort. Zuerst die Fraktion der CDU. Wird es gewünscht? – Jawohl. Herr Flath, bitte.

Flath, CDU: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zuerst zum Antrag der PDS-Fraktion. Kollege Klinnert hat es begründet, den werden wir ablehnen.

Mit den zwei Anträgen der CDU-Fraktion fordern wir die Staatsregierung auf oder bitten wir die Staatsregierung, sich dafür einzusetzen, nach Möglichkeit auch andere Bundesländer zu gewinnen, Schlimmeres zu verhindern. Ich will noch einmal betonen, es geht hier darum, Schaden von Bürgern und Unternehmen abzuwenden.

Ich will ganz kurz darauf eingehen, Herr Gerlach, wo ich anderer Meinung bin zu dem, was Sie vorhin hier geäußert haben. Zunächst einmal, Sie haben von einer Märchenstunde gesprochen. Herr Gerlach, es wäre ja schön, es sei eine Märchenstunde. Ich muss Ihnen aber sagen, die so genannte ökologische Steuerreform ist Realität. Die Bundesregierung, die rot-grüne Bundesregierung hat sie beschlossen. Der Bundestag hat sie beschlossen. Das ist kein Märchen mehr, das ist bittere Realität.

(Zuruf des Abg. Adler, SPD)

Und zum Zweiten will ich Ihnen widersprechen. Sie haben mir vorgeworfen, man solle eines nie tun, sich selbst als Beispiel zu nehmen. Ich sehe das völlig anders. Als Abgeordneter meine ich, dass ich ein ganz normaler Bürger bin. Und immer dann, wenn es darum geht, Gesetze zu beschließen, dann beziehe ich die erst einmal auf mich und gerade, wenn ich selbst nicht damit zurechtkomme. Und ich komme mit der ökologischen Steuerreform nicht zurecht, was denn beabsichtigt ist. Ist wirklich beabsichtigt, weniger Energie zu verbrauchen?

Oder auf der anderen Seite die Kopplung – wenn Sie zugehört haben, ich habe die Kopplung mit der Rentenversicherung kritisiert. Und ich bin sehr gespannt, Herr Gerlach, wenn Sie mir einmal –

(Zuruf des Abg. Hatzsch, SPD)

– Herr Hatzsch, lassen Sie mich bitte erst einmal aussprechen!

– anschließend erklären könnten – wir können das ja auch unter vier Augen tun –

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Oh!)

was der Sinn der Rücknahme dieser kleinen Rentenreform war. Was der Sinn war, denn den können Sie niemandem begreiflich machen. Und daran zu knüpfen, dass man dieses Defizit schließt durch eine ökologische Steuerreform – dabei bleibe ich –, ist für mich paradox. Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten soll.

(Jurk, SPD: Das ist chaotisch!)

Und im Übrigen wusste das auch Oskar Lafontaine. Denn als er einen Strich unter den Haushalt gemacht hat, hat er mit diesem Strich bestätigt, dass die rot-grüne Bundesregierung nicht damit rechnet, dass ein Bürger, ein Unternehmen tatsächlich Energie einspart, weil dann nämlich die Rentenversicherung nicht mehr funktionieren würde.

(Beifall des Abg. Bolick, CDU)

Damit hat er selbst den Beweis erbracht, dass er selbst nicht zurechtkommt.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Iltgen: Ein weiteres Schlusswort hat die Fraktion der PDS. Frau Dr. Runge, bitte.

Frau Dr. Runge, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nur noch einen kurzen Satz zum Thema Ökosteuern. Ich verweise nur auf das Modell Dänemark. Man hätte vielleicht tatsächlich genauer hinschauen müssen, wie das in Dänemark funktioniert. Da ist das nämlich gekoppelt an die Senkung der Einkommensteuer mit sehr großen innovativen Effekten und vielen, vielen neuen Arbeitsplätzen.

Aber zu meinem Antrag. Also, mich verwundert Folgendes, Herr Flath, dass Sie das in meinem Antrag, was ich unter Punkt 1 fordere, nämlich auf dem Verhandlungswege über Kompromisse niedrigere Strompreise Ost zu erreichen, ablehnen, was Ihr Wirtschaftsminister aber praktisch tut. Er tut nichts anderes als genau das, was ihm sozusagen auch pflichtgemäß auferlegt ist.

(Jurk, SPD: Das ist chaotisch!)

Insofern wundert es mich, dass Sie das ablehnen. Aber es ist ja meistens so. Deshalb bestehe ich darauf, dass die Punkte 1 und 2 getrennt abgestimmt werden. Und wenn ich Herrn Minister Schommer in seiner Rede richtig verstanden habe, dann möchte er ja am liebsten sogar die berühmte Lex Veag, diese Schutzklausel, bis 2005 im Gesetz haben.

(Jurk, SPD: Das wäre auch gut!)

– Also, Herr Jurk, da wäre ich etwas vorsichtiger.

(Jurk, SPD: Erzählen Sie das in der Lausitz!)

Sehr, sehr vorsichtig, denn die Arbeitsplätze, von denen er sprach, die gerettet werden müssen – Arbeitsplätze werden abgebaut, ob mit Schutzklausel oder ohne. Die Prognosen sind klar. In der Adapt-Studie ist klar dargelegt, wie viele tausend Arbeitsplätze in der Energiewirtschaft weiter verloren gehen.

(Jurk, SPD: Richtig, leider viel zu viele!)

Wenn wir weiterhin die Teilung des Strommarktes in Ost und West zementieren und betonieren, schieben wir einen Berg vor uns her, der dann über uns hereinstürzt wird. Darin sehe ich die größte Gefahr. Wichtig ist, dass ein Strukturwandel in diesen energiewirtschaftlich geprägten Regionen stattfinden muss

(Beifall der Abg. Frau Roth, PDS)

und dass es zu einer Neuansiedlung von Industrie und verarbeitendem Gewerbe kommt. Das ist die entscheidende Frage.

(Dr. Münch, CDU: Sie können nicht befehlen, was Sie hier erzählen!)

– Befehlen nicht, aber befördern, Herr Dr. Münch.

(Zurufe von der CDU)

Befördern kann man es, befehlen selbstverständlich nicht. Man kann es befördern durch eine forcierte Strukturpolitik, über – von mir aus – die Strukturen, die bereits existieren, über Innovation, über die Stiftung für Innovation und Arbeit, durch besondere Förderung in alternativen Energiebereichen, wofür auch im Grunde genommen das Qualifikationspotenzial in diesen Regionen vorhanden ist. Natürlich kann man da mehr tun, als bisher getan wurde. Ich bitte um Zustimmung zu diesem Antrag.

(Beifall bei der PDS)

Präsident Iltgen: Meine Damen und Herren! Wir kommen nun zur Abstimmung über die drei Drucksachen. Ich lasse zuerst abstimmen über den Antrag der Fraktion der CDU, Drucksache 2/11040. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei Stimmen dagegen und Stimmenthaltungen ist der Antrag mehrheitlich angenommen.

Zu dem zweiten Antrag, über den ich abstimmen lasse – das ist die Drucksache 2/10603 –, habe ich noch eine Rückfrage. Ist der Punkt 2 erledigt, Herr Flath? Meines Erachtens müsste der erledigt sein. Er sagt: „2. über das Energiepreisniveau in Sachsen und über ergriffene Maßnahmen zur Senkung der Energiepreise zu berichten.“ Das wäre eigentlich mit dem Beitrag vom Minister geschehen.

(Flath, CDU: Ja!)

Das heißt, wir stimmen jetzt ab über den Antrag, und zwar die Punkte 1 und 3. – Bitte, Herr Lochbaum.

Lochbaum, SPD: Herr Präsident! Ich würde darum bitten, über diese beiden Punkte getrennt abzustimmen, wenn das möglich ist.

Präsident Iltgen: Wir stimmen jetzt ab über die Punkte 1 und 3. Herr Lochbaum wünscht, dass über Punkt 1 und über Punkt 3 einzeln abgestimmt wird.

Wer Punkt 1 die Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei wenigen Stimmenthaltungen und einer ganzen Anzahl von Stimmen dagegen ist dem mehrheitlich zugestimmt worden.

Wir stimmen ab über den Punkt 3 des Antrages. Wer dem Punkt 3 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei 2 Stimmenthaltungen ist dem so zugestimmt.

Ich lasse jetzt abstimmen über den Antrag der Fraktion der PDS, Drucksache 2/10633. Es ist auch hier Einzelabstimmung verlangt worden. Deshalb stimmen wir ab über den Punkt 1. Wer dem zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei wenigen Stimmen dafür ist das mehrheitlich abgelehnt worden.

Punkt 2: Wer dem Punkt 2 die Zustimmung gibt, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei wenigen Stimmen dafür und Stimmenmehrheit dagegen ist damit der Antrag der PDS abgelehnt worden.

Meine Damen und Herren! Damit ist der Tagesordnungspunkt 9 beendet. Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 10

Modellprojekte für suchtkranke Jugendliche im Freistaat Sachsen

Drucksache 2/10131, Antrag der Fraktion der SPD, mit Stellungnahme der Staatsregierung

Die Fraktionen können dazu Stellung nehmen. Das Präsidium hat folgende Redezeiten festgelegt: CDU 10 Minuten, SPD 5 Minuten, PDS 5 Minuten. Die Reihenfolge: SPD, CDU, PDS, CDU; Staatsregierung, wenn gewünscht. Die Debatte ist eröffnet. Die Fraktion der SPD hat das Wort. Frau Dr. Volkmer, bitte.

Frau Dr. Volkmer, SPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach einer Latenzzeit nach der Wende haben die illegalen Drogen auch Sachsen erreicht. Die Entwicklung ist Besorgnis erregend. Immer mehr Kindern und Jugendlichen werden auch unaufgefordert illegal Drogen angeboten, häufig zunächst kostenlos in der Schule, in der Diskothek. Aus Probierern werden häufiger Konsumenten als in den alten Bundesländern. Es wird kritiklos konsumiert und gespritzt, was sich so anbietet.

Allein 1997 haben in Leipzig 417 heroinabhängige Jugendliche Drogenberatungsstellen aufgesucht. Hier tickt eine Zeitbombe, wenn man sich nämlich deutlich macht, dass es ungefähr vier bis sieben Jahre dauert, bis aus Konsumenten von Drogen Menschen werden, die überhaupt Hilfsangebote annehmen wollen. Also dringender Handlungsbedarf ist angesagt.

Natürlich besteht zunächst der dringende Handlungsbedarf in einer deutlichen Verbesserung der Prävention. Aber das ist heute nicht unser Thema. Wir haben hier schon oft darüber gesprochen. Unsere Angebote liegen vor. Aber die müssen dann eben auch einmal angenommen werden.

Heute stehen die suchtabhängigen Jugendlichen im Mittelpunkt, Jugendliche, die unsere Hilfe brauchen. Wir haben in Sachsen ein flächendeckendes Netz von Suchtberatungsstellen, aber es ist zu fragen, ob diese Suchtberatungsstellen überhaupt die drogenabhängigen Jugendlichen erreichen. Das ist zu bezweifeln.

Wir haben uns in Sachsen sehr früh zu einer integrierten Suchtkrankenhilfe entschlossen. Das bedeutet, dass alle Süchte und auch jedes Lebensalter in einer Beratungsstelle beraten werden. Es gibt dazu unterschiedliche Expertenmeinungen. Aber ich denke schon, dass die zahlreichen Experten Recht haben, die der Meinung sind, dass das für suchtkranke Jugendliche nicht sachgerecht ist, und die spezielle Angebote für suchtkranke Jugendliche fordern.

Was wir brauchen ist auf jeden Fall Streetwork für drogenabhängige Jugendliche, weil wir nur so die Kontakte zu den Jugendlichen herstellen und versuchen können, sie zu einer Therapie zu motivieren.

Die Therapie, die hier im klassischen Sinne auch Rehabilitation heißen muss und die eben nicht nur aus der reinen Therapie besteht, sondern dann auch noch aus einer Adaptationsphase an das normale Leben einschließlich auch Schulbesuch und einschließlich Arbeitsmöglichkeiten, diese Rehabilitation muss stationär durchgeführt werden.

Es gibt zurzeit in Sachsen noch keine stationäre Rehabilitation für suchtkranke Jugendliche. Wir haben schon jahrelang diesen Missstand beklagt und haben darauf aufmerksam gemacht, dass suchtkranke Jugendliche aus Sachsen hier in Sachsen zu therapieren sind und nicht in den alten

Bundesländern, weil sich Jugendliche und auch suchtkranke Jugendliche in Ost und West unterscheiden.

Sie unterscheiden sich durch ihre Erziehung. Sie haben eine unterschiedliche Sozialisation und sie brauchen unterschiedliche Therapieangebote. Weil viele Jugendliche auch noch soziale Hilfen aus dem Umfeld haben, ist es notwendig und wichtig, sie relativ wohnortnah zu rehabilitieren.

Was wir noch brauchen ist ganz dringend das Bereitstellen von betreutem Wohnen, und zwar sowohl in der Phase zwischen der Entgiftung als auch der Rehabilitation zur Aufrechterhaltung der Motivation. Nach der erfolgreichen Adaptationsphase brauchen wir ebenfalls noch das betreute Wohnen.

Wir haben das Modellprojekte genannt, nicht, weil wir der Meinung sind, dass das, was wir hier aufgezählt haben, alles so neu ist. Aber wir haben es deswegen so genannt, weil es in der Tat einmal neu wäre, wenn alle diejenigen, die an diesem Prozess beteiligt sind, und die unterschiedlichen Kostenträger, also Sozialhilfeträger von der Stadt, der überörtliche Sozialhilfeträger, Krankenkassen, Rentenversicherungsträger, wirklich einmal an einem Strang ziehen, und wenn es uns gelingt, diese ganze Kette durchgängig ohne Lücken zu schaffen.

Ich denke, für die Beförderung dieser Aufgabe muss sich das Sozialministerium den Hut aufsetzen.

(Beifall bei der SPD –
Teilweise Beifall bei der PDS)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die Fraktion der CDU. Bitte, Frau Abg. Nicolaus.

Frau Nicolaus, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will zunächst sagen: Dem Antrag der SPD-Fraktion ist auf den ersten Blick etwas Positives abzuringen – das ist gar keine Frage –, aber man muss ihn natürlich näher beleuchten. Und darüber wollen wir uns jetzt unterhalten.

Dass es völlig unstrittig ist, dass wir eine zunehmende Zahl von suchtkranken Kindern und Jugendlichen haben und dass diese ein effizientes Hilfeangebot benötigen, sind wir, denke ich, in diesem Hohen Hause alle d'accord. Dass sich dieses Angebot über den ambulanten Bereich, den Beratungsbereich, über die stationäre Entgiftung, dann auf eine qualifizierte Entwöhnung und eine Nachsorge, wie es eben auch dargestellt wurde, erstrecken muss, das ist völlig unstrittig. Aber wir benötigen dahin gehend keine Modellprojekte, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Frau Dr. Volkmer, SPD:

Dann machen Sie es gleich in Eigenverantwortung.
Dagegen habe ich nichts.)

– Das ist schon klar, Frau Dr. Volkmer.

Aber wir haben dies bereits längst erkannt – wir, für uns –, denn wir hatten im Zusammenhang mit unserem Haushaltsansatz im vergangenen Jahr diese Angelegenheit bereits diskutiert, einen Antrag eingebracht und Geld dafür zur Verfügung gestellt. Und das Hohe Haus hat es auch beschlossen.

Man muss natürlich auch fragen: Von wem ist denn der Bedarf bisher nicht erkannt worden? Die Rentenversicherung und die Kassen hatten es bisher abgelehnt, einen solchen Bedarf zu erkennen, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Dann kann man es nämlich nicht auf die Politik schieben.

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Frau Nicolaus?

Frau Nicolaus, CDU: – Nein, momentan nicht. Ich muss erst meine Ausführungen weiter fortsetzen.

An dieser Stelle möchte ich sagen: Meine Kollegin, Frau Weber, und ich, wir haben uns solche Projekte in den Altbundesländern angesehen. Die Altbundesländer haben einen ganzen Sack voll Erfahrungen mit Modellprojekten. Wir müssen diesen Sack bloß aufknüpfen und diese Erfahrungen nutzen und solch ein Projekt etablieren. Und das wollen wir ja auch tun.

(Frau Schulz, PDS: Das ist doch ein Modellprojekt! Was ist denn das anderes?)

Da gibt es auch nichts Neues zu erfinden. Wir möchten hier für unsere sächsischen Jugendlichen ein Projekt etablieren, das diese ausgeführt haben, und deswegen ist es kein Modell.

Ich möchte noch einmal ganz bewusst betonen, dass die Therapie gleich an die Entzugsbehandlung anschließt – gemeindenah, also im sächsischen Raum – und daran ein Resozialisierungsmaßnahme anschließt. Das bedeutet für uns genauso wie für Sie, dass dann die Sozialhilfe und die Träger der Freien Jugendhilfe mit ins Boot müssen.

(Beifall bei der CDU)

Die Betroffenen müssen in eine betreute Wohnform kommen. Aber nicht in der Form, wie Sie es dargestellt haben, dass sie zwischen der Entgiftung und Entwöhnung in eine betreute Wohnform kommen. Nein, ganz im Gegenteil, nach der Therapiephase müssen sie in eine betreute Wohnform kommen. Und dann müssen sie die Möglichkeit erhalten, in einen Betrieb integriert zu werden, in dem sie praktisch die Chance haben, eine Ausbildung aufzunehmen und vielleicht auch in dem Betrieb eingestellt zu werden.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Ich denke, das ist der richtige Ansatz, den wir gemeinsam verfolgen wollen. Jetzt haben auch die Landesversicherungsanstalt und die Kassen diesen Bedarf erkannt. Wie richtigerweise in der Antwort der Staatsregierung dargestellt wurde, wird das in diesem Gremium, das dafür zuständig ist, auch erkannt und man denkt jetzt über die vorliegenden Projekte und darüber nach, für welches man sich entscheiden will. Und deswegen brauchen wir kein Modellprojekt.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU –

Abg. Prof. Dr. Porsch, PDS: Also haben sie doch Modellcharakter!)

– Sie haben keinen Modellcharakter, Herr Porsch.

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Wenn Sie sich erst entscheiden müssen, welches Sie nehmen, sind es Modelle.)

– Ja, ein Projekt, das man greifbar umsetzen und das man mit großen Erfahrungen aus den Altbundesländern etablieren kann. Das ist schon ein großer Unterschied.

(Zurufe von der PDS)

Sie hätten ja auch die Gelegenheit gehabt, sich über solche Dinge jeweils kundig zu machen, wie wir das auch getan haben.

(Frau Zschoche, PDS: Woher wissen Sie denn, dass wir das nicht gemacht haben?)

Wir werden Ihren Antrag nicht deshalb ablehnen, weil wir das nicht wollen – das möchte ich an der Stelle noch einmal betonen –, sondern wir werden den Antrag ablehnen, weil wir gegen modellhafte Versuche sind, weil wir das gar nicht nötig haben.

(Beifall bei der CDU –

Zurufe der Abgeordneten Dürrschmidt und

Prof. Dr. Porsch, PDS –

Gegenruf von der CDU: Herr Porsch, lesen Sie mal die „F.A.Z.“!

Aber das ist natürlich nicht Ihre Zeitung.)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die Fraktion der PDS, bitte. Herr Abg. Dürrschmidt, bitte.

Dürrschmidt, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der uns vorliegende Antrag der SPD-Fraktion teilt sich in drei Teile und ich möchte mich auf die einzelnen Teile konzentrieren und mich dazu äußern.

Der erste Teil des Antrages fordert die Einrichtung spezieller Beratungs- und Behandlungsangebote für Kinder, die von illegalen Drogen abhängig sind. Unklar ist mir, warum sich dieser Punkt nur auf illegale Drogen bezieht. Aber das nur am Rande.

Die PDS respektiert den Standpunkt der Staatsregierung, die in ihrer Antwort darauf verweist, dass in den letzten Jahren in Sachsen doch Anstrengungen unternommen wurden, um ein Beratungsnetz im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe aufzubauen. Trotzdem sind Verbesserungen immer gerade auch in diesem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe notwendig. Und von einer Verbesserung der Situation kann trotz allem Aktionismus nicht die Rede sein.

Der zweite Teil fordert die Einrichtung einer stationären Rehabilitationsklinik für suchtkranke Kinder und Jugendliche. Dies unterstützen wir nachdrücklich, da nach unserer Meinung die unterschiedlichen Suchtmittel, Suchtformen und Abhängigkeitsgrade sowie die Schwierigkeit einer dauerhaften Entwöhnung eine solche Einrichtung unabdingbar machen. Wir freuen uns auch, dass dieser Standpunkt durch haushaltsmäßige Verankerung mehrheitsfähig geworden ist.

Der dritte Teil schneidet ein ungeheuer komplexes Feld an. Die Forderung nach dem Etablieren von Formen des betreuten Wohnens für suchtkranke Jugendliche nach einer erfolgreichen Entwöhnungsbehandlung kann ein Schritt zu einer dauerhaften Reintegration der Kinder und Jugendlichen in die Gesellschaft sein. Aber eben nur ein erster Schritt. Denn wir sollten endlich begreifen, dass die in Statistiken zum Ausdruck kommende steigende Zahl von drogenabhängigen Kindern und Jugendlichen als Zerfallsindikator der jetzigen Gesellschaft zu bewerten ist.

Ohne die Sicht auf das gesamte gesellschaftliche Umfeld der Betroffenen wird es dort keine Lösungen geben. Die

zunehmende Kälte, die Perspektivlosigkeit sozial benachteiligter Gruppen, die Hoffnungslosigkeit hinsichtlich einer Verbesserung der allgemeinen Lebenssituation müssen bei Kindern und Jugendlichen durchaus als Grund für eine Flucht in ein Suchtverhalten mit angeführt werden. Wo sich Kinder und Jugendliche dem heutigen System aus Ellenbogen und Leistungswahn, Aktienfieber und Rekordarbeitslosigkeit zu entziehen versuchen, muss die Politik hergebrachte Wege zur Lösung verlassen.

Die Lösungsansätze der CDU-Fraktion zu einem Wegschließen dieser auch durchaus mit Suchtproblemen belasteten Kinder in geschlossene Heime halten wir in diesem Zusammenhang für eine kontraproduktive Lösung.

(Zuruf von der CDU)

Es ist auch klar, dass die Fraktion der CDU mit ihrer ideologischen Brille nur auf ein Wegschließen der Probleme kommt. Was nicht mehr ist, ist nicht mehr existent. – Deckel drauf.

Ich habe jetzt von meiner Vorrednerin vernommen, dass Sie durchaus nach Lösungswegen suchen. Das finde ich gut. Ich denke aber auch, dass ein Beispiel wirklich immer nur ein Modell ist. Sie wissen ganz genau, dass wir in diesem Hause sehr oft davon gesprochen haben, Dinge mit Modelcharakter so umzuwandeln, dass sie zu Massenaktionen, also zu mehr werden. Es ist uns immer vorgehalten worden: Wir fangen mit einem Modell an und sehen weiter. Deshalb denke ich, dass es ganz gut ist, das modellhaft aufzubauen und aus diesem Modell die entsprechenden Schlussfolgerungen für weiteres Arbeiten zu ziehen.

Unser Standpunkt ist es also nicht, Jugendliche wegzuschließen, weil sie Drogenprobleme haben. Wenn sich Jugendliche durch Flucht in eine gnadenlose Scheinwelt ohne Wiederkehr der Realität zu entziehen suchen, ist es unsere Pflicht, diese Realität zu überdenken. Perspektivlosigkeit, Resignation und das Ohnmachtsgefühl, nichts ändern zu können, sind Phänomene, die eine Änderung der Lebenssituation der Betroffenen erfordern.

So müsste der Antrag wesentlich erweitert werden, erweitert um die Ergänzung von Ausbildungs- und Arbeitsplatzangeboten generell und im Speziellen, um die Errichtung eigener Integrationsfirmen für Suchtkranke, erweitert um den Einsatz speziell geeigneter Pädagogen, die in der Lage sind, die Kinder und Jugendlichen wieder an die Schulbildung heranzuführen, und vor allem erweitert um Möglichkeiten der Selbstverwirklichung ihrer eigenen Ideen und Ideale. So gehören Möglichkeiten alternativer Lebensformen, der Aufbau eigener Jugendklubs und die Selbstgestaltung von Freizeitaktivitäten unabdingbar in ein solches Gesamtkonzept.

Die CDU fordere ich auf, in diesem Zusammenhang ein Umdenken anzustrengen und es umzusetzen. Wenn im Jahre 1993 zwei, im Jahre 1997 aber 76 Rauschgiftdelikte in Schulen erfaßt wurden, wenn man in Dresden und Leipzig von einer offenen Rauschgiftszene sprechen muss,

(Zuruf von der CDU)

wenn in der Großen Anfrage der CDU – Drucksache 2/8001 – offen eine hohe Therapieabbruchquote eingeräumt wird, kann man nicht mehr nur auf Vorbeugen und Strafe setzen. Die Gesellschaft, also wir alle müssen lernen, dass Sucht vor allem ein soziales und medizinisches und nicht nur ein persönliches und juristisches Problem ist.

Deshalb unterstützen wir den Antrag der SPD-Fraktion und sehen in ihm einen Ansatz zu einer Lösung. Danke schön.

(Beifall bei der PDS)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die CDU-Fraktion. Bitte, Frau Nicolaus.

Frau Nicolaus, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich werde zwar nicht gerne persönlich hier im Hohen Hause, aber ich muss Ihnen sagen, Herr Dürrschmidt, dass Sie aus meiner Sicht das Thema etwas verfehlt haben. Sie haben einmal, und zwar in der letzten Plenarsitzung, über geschlossene Einrichtungen für Kinder und Jugendliche gesprochen. Heute sprechen wir über Therapieeinrichtungen. Unser Anliegen, das der CDU-Fraktion, ist es keineswegs, dass wir illegal drogenabhängige Jugendliche hinter geschlossenen Türen halten wollen. Wir wollen je nach Bedarf Einrichtungen einrichten und das wollen wir inventiv unterstützen, obwohl das nicht die Aufgabe des Etats des Sozialministeriums ist. Eigentlich müssten das die Rentenversicherungsträger und die Kassen finanzieren. Aber wir haben uns vorgestellt, dass wir hier den Weg bahnen müssen, um den Kindern und Jugendlichen die bedarfsgerechte Einrichtung zu ermöglichen.

(Beifall bei der CDU)

Das wollen wir damit bezwecken, aber keinesfalls – ich will das hier noch einmal betonen – dürfen geschlossene Einrichtungen und geschlossene Heime für Jugendliche sowie Therapieeinrichtungen vermischt werden. Das wäre der völlig falsche Weg. Dann könnte ja nach außen hin wie eine Mauer entstehen bei den Leuten, die das jetzt draußen hören, oder bei den Jugendlichen, die eine Therapie zukünftig gemeindenah hier in Sachsen in Anspruch nehmen wollen.

(Hatzsch, SPD: Das hat ja geradezu modellhaften Charakter, Frau Kollegin!)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Die Staatsregierung. Herr Minister Dr. Geisler, bitte.

Dr. Geisler, Staatsminister für Soziales, Gesundheit und Familie: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich möchte heute noch einmal an die gestrige Debatte anschließen, die uns in grundsätzlicher Art versagen und zu spätes Reagieren vorgeworfen hat – Frau Dr. Volkmer hat es heute hier wiederholt –, speziell zum Tagesordnungspunkt drogenabhängige Jugendliche.

Nach einer Mitteilung – Sie hören jetzt richtig – vom März 1999, also vor wenigen Tagen, bewilligte die LVA im Jahre 1996 acht Therapien für alle Altersgruppen, nicht nur für Jugendliche, 1997 47. Die AOK Sachsen bewilligte 1997 auch nach Aussagen erst im Herbst 1998 weniger als zehn. Eine vom Sozialministerium initiierte erste Bedarfsanalyse der Sächsischen Landesstelle gegen die Suchtgefahren bei allen Suchtberatungsstellen hat für das zweite Halbjahr 1997 30 medizinisch befürwortete Anträge ergeben.

Die genannten Zahlen betreffen Menschen in jedem Lebensalter. Aus den Zahlen von 1998, die uns, wie gesagt, erst jetzt zur Verfügung gestellt worden sind, und zwar erst in dieser Woche, am 15.03., geht hervor, dass nur ein Teil von ihnen Kinder und Jugendliche sind. So ergab eine Umfrage der Landesstelle unter Berücksichtigung des

Lebensalters für das erste Halbjahr 1998 70 bewilligte Anträge, darunter nur zehn für Jugendliche. Somit waren es 1996 vielleicht ein Jugendlicher und 1997 drei bis sechs Jugendliche, die Reha-Maßnahmen bewilligt bekommen haben. Rückblickend sind damit die parlamentarischen Aktionen und Vorwürfe der SPD aus den Jahren 1996 und 1997 eindeutig als Dramatisierung zu bezeichnen.

Das Sozialministerium hat im Rahmen seiner Mitarbeit im Suchtkoordinierungskreis Sachsen 1996 die Kostenträger zu entsprechenden Bedarfsanalysen aufgefordert. Zusätzlich fanden im März 1998 gesonderte Beratungen mit den Vertretern der Sozialversicherungsträger und der Suchtkrankenhilfe im Sozialministerium statt. Da sich die Krankenkassen am 19. März 1998 nicht zur umfassenden Bedarfserhebung in der Lage sahen, hat das Sozialministerium am 26. März 1998 die Sächsische Landesstelle gebeten den Bedarf sowohl rückwirkend für das zweite Halbjahr 1997 als auch für das erste Halbjahr 1998 zu ermitteln. Dies erbrachte im Mai 1998 die bereits genannte Zahl von 30 Anträgen für das zweite Halbjahr 1997. Im Juli 1998 meldete die LVA nach eigenen Umfragen bei den Suchtberatungsstellen 50 bewilligte Anträge für das erste Halbjahr 1998. Davon entfielen 32 Bewilligungen auf die LVA und 18 auf die AOK. Daraus wurde für das gesamte Jahr 1998 ein doppelter Bedarf, also ein Volumen von 100 Therapien, geschätzt. Im Oktober 1998 lag die Analyse der Landesstelle für das erste Halbjahr vor mit insgesamt 70 bewilligten Reha-Anträgen. Darunter befanden sich zehn für Jugendliche unter 18 Jahren.

Aufgrund dieser Daten sahen sich die Sozialversicherungsträger noch im Oktober 1998 nicht in der Lage einen Bedarf für eine Einrichtung in Sachsen zu befürworten oder damit einen entsprechenden Versorgungsauftrag an einen Träger zu verantworten. Insofern haben die Kassen die von Ihnen, Frau Volkmer, angemahnte Zusammenarbeit in dieser Hinsicht nicht gewährleistet. Wir haben uns darum bemüht.

(Beifall bei der CDU)

Das Sozialministerium hat sich in den Jahren 1996 und 1997 – ich kann Ihnen da noch eine Aufstellung zukommen lassen, wie häufig wir uns darum bemüht haben – entsprechend eingesetzt.

(Zuruf der Abg. Frau Dr. Volkmer, SPD)

– Die sind dafür zuständig und ich kann sie nicht dazu zwingen, auch nicht aufsichtsrechtlich, Frau Volkmer. Im Oktober 1998 sieht die LVA erstmalig wegen der steigenden Antragszahlen für ihren Verantwortungsbereich einen Bedarf von 12 bis 14 Plätzen. Es ging dabei nicht unbedingt um das Zwingen. Wenn für einen Jugendlichen 1996 bzw. drei bis acht Jugendliche 1997, im ganzen Jahr 1997, eine Therapie bewilligt wird, ist davon keine Einrichtung in Sachsen verantwortlich, nicht nur wirtschaftlich nicht, sondern auch therapeutisch nicht, zu führen, denn mit so wenigen Erfahrungen kann man keine Therapie wirklich durchführen.

Die Vorwürfe, erhoben nach den ersten Therapien in den alten Bundesländern, lauten, man könne in den alten Bundesländern mit der anderen Sozialisierung der Kinder – Sie haben es ja auch entsprechend formuliert – nicht klar kommen. Diese Erfahrung ist aber daran gebunden, dass man weder im Westen noch im Osten entsprechende Therapeuten hat und zweitens in den Jahren 1996 und 1997 so wenig zu therapierende Kinder hatte, dass man davon

keine Einrichtung und auch keinen Erfahrungsschatz für drei Therapeuten hätte gewinnen können. Das ist keine Verniedlichung, sondern es ist auch rückwirkend bewertet wegen des bis dahin nicht bestehenden Bedarfs völlig sachgerecht gelaufen, meine Damen und Herren.

Diese Aufgabe ist im Herbst 1998 in eine Phase gekommen, dass wir hier in Sachsen entsprechende Einrichtungen schaffen müssen, um die Kinder und Jugendlichen in Sachsen zu behandeln.

Die LVA hat für das gesamte Jahr 1998 im März dieses Jahres, also vor wenigen Tagen, 85 bewilligte Therapien genannt – auch da nicht nur für Jugendliche, sondern über das gesamte Altersspektrum. Die Ergebnisse der Umfrage der Suchtberatungsstellen für das Jahr 1998 stehen seit Montag dieser Woche geschlossen zur Verfügung. Es wurden 167 Anträge bewilligt. Von diesen 167 Personen haben 109 die Therapie angetreten, das heißt 65 %. 35 % sind nicht angetreten.

Alle Vertreter sagen immer wieder ganz eindeutig, Abstinenz sei nicht das Ergebnis einer Therapie, sondern grundlegende therapeutische Voraussetzung. Diese Voraussetzung ist international wissenschaftlich unbestritten und zwingend. Ziel der Therapie sei vielmehr zufriedene, anhaltende Abstinenz. Von daher ist es also wirklich notwendig, dass die Betroffenen in die Therapie einwilligen, und nur von denen, die dazu bereit sind und die Therapie antreten, kann die weitere Überlegung ausgehen.

Von den 109 angetretenen Therapien in 1998 wurden 36 abgebrochen. Das entspricht einer Prozentzahl von 33. Hier entsteht das erste Mal ein wirklicher Unterschied zu den Erkenntnissen aus den alten Bundesländern. Noch vor zwei Monaten habe ich Ihnen vorgetragen, dass wir aus den Erkenntnissen der alten Bundesländer davon ausgehen mussten, dass 60 % ihre Therapie abbrechen. Dies ist mit den Zahlen in Sachsen, die mir seit Montag dieser Woche zur Verfügung stehen, nicht zu vergleichen. Von diesen werden wir in Zukunft ausgehen.

Unter den Antragstellern des Jahres 1998 waren jedoch nur ein Drittel Jugendliche; das heißt, die Therapie haben wahrscheinlich nur 36 Jugendliche begonnen. Der Anteil der 19- und 20-Jährigen machte ungefähr 28 % aus; das wären ungefähr 31 Personen. Somit haben im Jahre 1998 insgesamt 67 Jugendliche und junge Erwachsene eine Reha-Behandlung angetreten.

Ich verweise rückblickend nochmals auf den geringen Anteil von zehn Reha-Behandlungen von Jugendlichen, die im ersten Halbjahr 1998 stattgefunden haben. Damit weise ich jeden Angriff, die Schaffung einer Reha-Einrichtung für Kinder und Jugendliche erfolge zu spät, als nicht zutreffend zurück.

(Beifall des Abg. Bandmann, CDU)

Abschließend möchte ich darauf hinweisen, dass das Problem sicher in Leipzig am stärksten ist, denn von den 215 gestellten Anträgen kamen 65 % aus dem Regierungspräsidium Leipzig und damit im Wesentlichen aus der Stadt Leipzig. Auf die beiden Regierungspräsidien Dresden und Chemnitz entfielen nur jeweils 17 % der entsprechenden Anträge, das heißt nur jeweils 28. Insofern muss man bei den weiteren Planungen sehr differenziert vorgehen.

Nun zu meinem zweiten Teil. Die Kostenträger, die seit November letzten Jahres gemeinsam den Bedarf bestätigen, müssen jetzt einem geeigneten Träger einen Versorgungsvertrag geben; nicht wir. Es gibt Anträge, über die

zu entscheiden ist. Ich habe deswegen heute Herrn Löffler von der LVA darum gebeten, nicht bis Mai mit der Einberufung des nächsten Reha-Koordinierungskreises zu warten, sondern möglichst schon für die nächste Woche einzuladen, um über die Anträge zu entscheiden.

(Beifall bei der CDU)

Das ist der Kreis, der dies tut. Der Aspekt der ökonomisch effektiven Leistungserbringung ist damit unbedingt zu beachten. Dies ist in erster Linie Aufgabe der Rehabilitationskostenträger.

Dennoch ist in Kürze ein Gespräch auf der Fachebene zwischen Vertretern meines Hauses – auch in der nächsten Woche – und der LVA einberufen worden. Aber wir entscheiden nicht über die Vergabe von entsprechenden Verträgen.

Mit Blick auf die bereits beschriebene Entwicklung einer Zunahme bewilligter Entwöhnungsbehandlungen sollte der Träger gegebenenfalls auch in der Lage sein, die Kapazität kurzfristig erhöhen zu können. Die Motivationsarbeit der Suchtberatungs- und Behandlungsstellen im Vorfeld wird dabei von entscheidender Bedeutung sein. Hierdurch sollen die Therapiebereitschaft erhöht und die Nichtantritts- und die Abbruchquoten gesenkt werden.

Für die Erhaltung oder sogar Erhöhung der Therapiebereitschaft gilt es die Fachkräfte in der Suchtberatungs- und Behandlungsstelle zu qualifizieren. In jeder Suchtberatungsstelle sollte bei entsprechendem Bedarf zumindest ein drogentherapeutisch qualifizierter Mitarbeiter bzw. eine Mitarbeiterin zur Verfügung stehen – auch wenn das nicht immer eine Vollzeitstelle sein muss.

In den Großstädten Leipzig, Dresden und Chemnitz wird bereits jeweils eine Suchtberatungs- und -behandlungsstelle – sie besteht bereits, sie ist nicht erst zu schaffen – bzw. eine Außenstelle für die Beratung illegal drogenabhängiger Kinder und Jugendlicher bereitgehalten. Auch hier ist uns nicht vorzuwerfen, dass etwas verpasst worden wäre.

Schließlich bedarf es darüber hinaus entsprechender komplementärer Einrichtungen für die Nachsorge – darin stimme ich mit Ihnen völlig überein – an die erfolgte Entwöhnungsbehandlung, etwa durch betreutes Wohnen oder Jugendberufshilfe. Dies kann in einem ersten Schritt auch von den Trägern der Entwöhnungseinrichtung realisiert werden.

Mittelfristig müssen wir jedoch davon ausgehen, dass gerade in den Ballungszentren weitere Angebote dieser Art erforderlich werden. Natürlich bleibt es beim Vorrang der Prophylaxe. Drogenprävention ist das erste Ziel, denn auch hier gilt: Vorbeugen ist besser als heilen.

(Beifall bei der CDU)

Aber wenn jemand in die Abhängigkeit geraten ist, dann gilt es ihm zu helfen, auf seine Heilung hinzuwirken und mit aller Kraft seine Rehabilitation zu betreiben. Dazu brauchen wir die dargestellten Angebote jetzt – auch in Sachsen, leider.

Lassen Sie mich abschließend deutlich sagen: Von Aktionismus bei den Suchtberatungsstellen und bei der Einrichtung der entsprechenden, jeweils zeitgerechten Behandlungsnotwendigkeiten zu sprechen halte ich für wirklich perfide, Herr Dürrschmidt.

Ich kann auch Ihren beiden Landtagsabgeordneten, wie wir heute in der Zeitung lesen konnten – Frau Ernst und Herrn Hilker –, nur wünschen, dass sie die Stärke von

Herrn Bloch haben, damit es ihnen nicht so geht wie scheinbar den Mitgliedern der PDS in Brandenburg, wenn ich die „F.A.Z.“ von heute ernst nehmen sollte, dass dort Mitglieder des Landesverbandes untereinander sozusagen meinen sich zur Entziehungskur schicken zu müssen. Dann, denke ich, sollten Sie Ihren beiden Kollegen wünschen, dass sie die Stärke von Bloch haben, damit ihnen das nicht passiert.

(Beifall bei der CDU –
Beifall bei der Staatsregierung)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Wird von den Fraktionen noch einmal das Wort gewünscht? Es steht noch Redezeit zur Verfügung. SPD-Fraktion? – Gut. PDS-Fraktion? – Auch nicht. Die CDU-Fraktion? – Auch nicht. Dann rufe ich jetzt das Schlusswort auf. Bitte, Frau Dr. Volkmer.

Frau Dr. Volkmer, SPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Staatsminister, es ist doch wohl unbestritten so, dass Sie als Sozialminister verantwortlich für die Daseinsvorsorge in diesem Freistaat Sachsen sind und damit natürlich auch für die Suchtkrankenhilfe.

Wir haben das schon vor Jahren thematisiert und haben gesagt, wir brauchen eine stationäre Reha-Einrichtung; es wird kommen, wir brauchen das. Sie haben immer zu uns gesagt, das ist Sache der AOK oder der Krankenkassen allgemein oder der Rentenversicherung.

(Staatsminister Dr. Geisler: Genau!)

Wir haben Ihnen immer wieder vor Augen geführt, dass Sie das nicht dem Selbstlauf überlassen können, sondern dass Sie sich hier einschalten müssen.

(Staatsminister Dr. Geisler: Das haben wir auch getan!)

– Jetzt haben Sie sich eingeschaltet,

(Staatsminister Dr. Geisler: 1996!)

und ich denke schon, dass unsere Aktivitäten mit dazu beigetragen haben, und zwar ganz maßgeblich.

(Beifall bei der SPD)

Denn warum haben Sie sich denn gerade in dieser Woche die Zahlen besorgt? Warum haben Sie gerade heute oder wie auch immer –

(Staatsminister Dr. Geisler: Wir haben die Zahlen im Januar abgefordert und diese Woche bekommen! Wir haben sie auch 1996 gehabt.)

Ja, also ich freue mich jedenfalls, dass die Zahlen jetzt vorliegen.

Und eines haben Sie in Ihrem Antrag selbst zugegeben: dass die amtlichen Statistiken nicht ausreichen und dass zukünftig gezielte wissenschaftliche Erhebungen erforderlich sind. Das heißt, Sie haben nicht einmal eine Übersicht darüber, wie viel arzneimittel- und drogenabhängige Jugendliche denn überhaupt 1996 und 1997 in sächsischen Krankenhäusern behandelt worden sind.

(Beifall bei der SPD)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Frau Dr. Volkmer, SPD: – Im Augenblick nicht.

Wenn Sie das nicht wissen, dann können Sie auch überhaupt nicht sagen, ob wir nicht schon eher diese Einrichtung benötigt hätten oder nicht.

(Beifall des Abg. Dürrschmidt, PDS)

Aber jetzt ist wenigstens der Schritt getan, dass es allgemein so gesehen wird, dass wir diese Einrichtung brauchen. Das finde ich gut.

Nun zu Ihnen, Frau Nicolaus. Ich will jetzt auf das eingehen, was Sie vorhin gesagt haben. Sie haben gesagt, dass das keine Modellprojekte sind und Sie das nicht als Modellprojekt brauchen.

Gut, wenn Sie sagen, dass wir in Sachsen genügend Kapazitäten haben, damit wir das flächendeckend machen können, dann ist es gut. Dann brauchen wir das auch nicht so zu nennen.

(Beifall des Abg. Dürrschmidt, PDS)

Aber wenn ich mir ansehe, wie wenig Geld Sie überhaupt im Haushalt eingestellt haben, um das in Gang zu bringen, dann frage ich mich, wie Sie überhaupt eine Einrichtung einigermaßen fördern wollen oder irgendetwas in Gang bringen wollen.

(Beifall bei der SPD)

Das ist eben auch modellhaft, weil wir, wie Sie ja selbst gesagt haben, noch nicht die Erfahrung in der Behandlung ostdeutscher Jugendlicher haben, die sich auch in ihrer Sucht unterscheiden, die auch eine ganz andere Entwicklung durchgemacht haben, die hier einen Wertewandel erlebt haben, die den Verlust von Autoritäten erlebt haben. All das sind Dinge, mit denen alte Bundesländer keine Erfahrung haben. Deswegen denke ich schon, dass wir hier etwas Modellhaftes machen.

(Beifall bei SPD und PDS)

2. Vizepräsidentin Frau Hubrig: Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt zur Abstimmung. Ich stelle die Drucksache 2/10131 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einer ganzen Reihe von Stimmen dafür ist der Antrag dennoch mehrheitlich abgelehnt worden.

Der Tagesordnungspunkt ist damit beendet.
Ich rufe auf den

Tagesordnungspunkt 11

Armutsbegriff

Drucksache 2/9982, Antrag der Fraktion der PDS, mit Stellungnahme der Staatsregierung

Folgende Redezeiten wurden festgelegt: CDU 10 Minuten, SPD 5 Minuten, PDS 5 Minuten. Die Reihenfolge in der ersten Runde: PDS, CDU, SPD, CDU und die Staatsregierung, wenn gewünscht.

Ich erteile nun der Fraktion der PDS als Einreicherin das Wort. Bitte, Herr Abg. Adamczyk.

Adamczyk, PDS: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Sie werden fragen, warum sich die Fraktion der PDS im Jahre 1999 mit der Definition des Begriffs Armut beschäftigt. Lassen Sie mich die Frage anders formulieren: Warum ist es im Jahre 9 nach der deutschen Einheit notwendig, sich in Sachsen mit dem Thema Armut auseinander zu setzen?

Das ist zum einen so, weil die Diskrepanz zwischen zunehmender Armut und der Wahrnehmung dieser Tendenz durch die herrschende Politik immer größer, ja zu einem Tabu-Thema geworden ist.

Weil es aber zum anderen vermieden wird, offen über Armut zu reden, sehen viele Betroffene es als eine Schande an, arm zu sein, und nehmen oft nicht einmal die ihnen zustehende finanzielle oder materielle Hilfe in Anspruch.

Aber Armut ist auch etwas, was man verordnet bekommt, verordnet nicht zuletzt durch Politiker, die oft in sehr subjektiver Weise Entscheidungen treffen, wie zum Beispiel zur Höhe der Sozialhilferegelsätze.

Was aber ist Armut? Sie ist im umfassenden Sinne eine Mangellage und bedeutet in vielen Fällen eine gravierende Einschränkung der vielfältigsten Formen der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Sie hat immer eine materielle Grundlage.

Gerade diese materielle Grundlage und die höchst unterschiedlichen Herangehensweisen an den Begriff Armut und den finanziellen Mindestsatz sind der Ausgangspunkt unserer Diskussion.

Sie, Herr Minister Geisler, verweisen darauf, dass ein Recht auf Sozialhilfe besteht und durch die Inanspruchnahme von Sozialhilfe Armut ausgeschlossen ist. In Anlehnung dessen geht die Staatsregierung nach ihrer eigenen Aussage bei der Beurteilung der sozialen Lage und der Berichterstattung von einer anderen Definition als der von uns verwendeten EU-Definition aus, wonach „solche Personen oder Familien als arm gelten, die über so geringe materielle, kulturelle und soziale Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar sind.“

Wie wollen Sie aufgrund dieser Definition herausbekommen, wer im Freistaat Sachsen arm ist? Sie müssten Tausende Einzelschicksale überprüfen.

Ich frage Sie, Herr Minister Geisler: Wer definiert Minimum? Was ist für wen annehmbar? Wieso maßen sich Politiker an, diese Entscheidung zu treffen?

Lassen Sie sich sagen: Armut ist immer konkret, und zwar konkret für den Betroffenen.

(Beifall bei der PDS)

Ich sage: Eine solche Definition ist ungeeignet, Armut in ihrer vielfältigen Auswirkung auf die Betroffenen zu bestimmen.

Ob Sie es nun wahrhaben wollen oder nicht, auch in Sachsen gibt es Armut. Sie muss unserer Meinung nach immer

in Relation zum gesellschaftlichen Wohlstand gesehen werden.

Vor Jahren wurde eine von der Europäischen Union allgemein anerkannte Armutsdefinition entwickelt, die auf Kernpunkte der Entstehung struktureller Armut und auf gesellschaftliche Defizite hinweist, die es zu beseitigen gilt. Hierbei gilt als arm, wer über weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens verfügt. Diese Definition zu akzeptieren weigert sich die Staatsregierung allerdings, und das, obwohl der Ausschuss für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte der Vereinten Nationen kritisch vermerkt hat, dass in der Bundesrepublik noch keine Armutsgrenze oder Armutsschwelle festgelegt worden ist und auch keine Informationen über Menschen geliefert wurden, die von Armut betroffen sind und Sozialhilfe beziehen.

Das ist schon bedenklich genug. Aber wenn das zu der Schlussfolgerung führt, dass es keine Armut gibt, dann ist das mehr als makaber.

Vielleicht könnte ein Grund für diese Haltung darin zu suchen sein, dass, wer über Armut spricht, auch über Reichtum reden muss. Oder – im Umkehrschluss: Wo keine Armut ist, brauche ich das Thema Reichtum nicht anzusprechen, und das gerade in einer Gesellschaft, in der Reichtum als Lebensstil und gesellschaftliches Leitbild aufgewertet wird und kulturelle sowie soziale Maßstäbe prägt. Natürlich ist es schwer zu erklären, wieso die herrschende Politik zuschaut, dass Reichtum auf wenige Menschen konzentriert wird, aber auf der anderen Seite immer mehr Menschen in Armut gedrängt werden.

Uns geht es mit unserem Antrag zum einen darum, eine bestimmte finanzielle Armutsgrenze festzulegen, und zwar aus Gründen des praktischen Umgangs der Politik mit Armut. Zum anderen geht es uns auch darum, deutlich auszusprechen, dass Armut immer mehrere Dimensionen hat.

Materielle Unterversorgung hat in vielen Fällen unmittelbare Auswirkungen auf Benachteiligungen im Bildungs-, Kultur- und Sozialbereich und kann vor allen Dingen zu erheblichen emotionalen und seelischen Defiziten führen. So etwas passiert nicht vordergründig; das passiert allmählich, oft von den Betroffenen nicht wahrnehmbar.

Eines möchte ich am Schluss deutlich sagen: Im Vergleich zu der Armutsbetroffenheit von Erwachsenen ist die von Kindern und Jugendlichen hoch. Kinder im Vorschulalter haben sogar die höchste Betroffenheitsquote, aber gerade in diesem Altersbereich werden Lebenschancen und Lebensperspektiven am nachhaltigsten geprägt. Wer das nicht erkennt, ist kurzsichtig, und er vergibt nicht nur die Zukunft dieser Generation, sondern auch die Zukunft einer Nation.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsident Sandig: Jetzt die Fraktion der CDU. Frau Weber, bitte.

Frau Weber, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die PDS-Fraktion möchte in Sachsen einen Armutsbegriff einführen, wie er angeblich vom EG-Ministerrat vorgeschlagen wurde. Armut ist für die PDS dann gegeben, wenn jemand weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens verdient.

Dieser Antrag ist schlichtweg nicht nachvollziehbar.

(Dürschmidt, PDS: Warum denn, Frau Weber?)

– Ich erläutere es gleich.

Der EG-Ministerrat hat zu keiner Zeit eine derartige Armutsdefinition gegeben. Auf EG-Ebene ist man sich immer dessen bewusst gewesen, dass Armut ein vielschichtiges Problem ist. Das alleinige Abstellen auf die monetäre Seite verkürzt das menschliche Wesen, Leben und Dasein. Eine derartige Verengung des Blickwinkels wird dem Phänomen einfach nicht gerecht! Dies ist insbesondere auch vor dem Hintergrund der doch gravierend unterschiedlichen Lebensbedingungen innerhalb der EG zu sehen.

Dies ist sicherlich sehr zum Leidwesen der PDS. Denn dieser Antrag steht, wie so häufig, auf der Linie der von ihr verfolgten Politik des Anprangerns einer verfehlten Sozialpolitik.

(Beifall des Abg. Dr. Münch, CDU)

Mit dem Antrag will die PDS gewissen Gruppen weismachen, dass sie die Benachteiligten und Verfolgten sind, obwohl es ihnen im Grunde bei Berücksichtigung der Situation und im Vergleich zu anderen Ländern nicht so schlecht geht.

Ich habe es hier schon mehrfach erwähnt, dass es der PDS allein auf das Säen von Zwietracht ankommt. Nur auf diese Weise sieht sie ihre Existenz gesichert.

(Beifall bei der CDU –
Dr. Münch, CDU: So ist das!)

Sie will die Bevölkerung aufwiegeln und die Unzufriedenheit schüren.

Meine Damen und Herren! Was ist das für eine verantwortungslose Politik, die die nationale Aufgabe der Bewältigung der Wiedervereinigung systematisch madig machen will?

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Im Übrigen möchte ich die Damen und Herren der PDS daran erinnern, dass ihre Bundestagsfraktion dem Anschein nach gelernt hat, wenn man Presseveröffentlichungen glauben darf; denn dort ist man mittlerweile zu der Erkenntnis gelangt, dass man auch diejenigen ansprechen muss, die man gemeinhin als Gewinner der Einheit bezeichnet. Nur auf diese Weise sieht man eine langfristige Existenzgrundlage für alle gesichert. Anscheinend ist diese Erkenntnis aber noch nicht bis zu Ihnen durchgedrungen. Ich kann daher nicht umhin, dem Kollegen Kunckel Recht zu geben, der in Ihnen eine „strukturkonservative bis reaktionäre Partei“ sieht. Ich hoffe, dass die SPD auch nach der Landtagswahl noch dieser Auffassung ist.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU –

Prof. Dr. Porsch, PDS: Wenn Sie das sagen, weiß ich, dass das wirklich falsch ist!)

Darüber hinaus entlarvt sich die PDS mit dem Antrag eigentlich selbst. Für Sie zählt nichts anderes als das Geld. Wert und Sinn des Lebens hängen für Sie unmittelbar und allein vom verfügbaren Einkommen ab.

(Frau Zschoche, PDS: Das ist Ihre Welt!)

Ich möchte nun inhaltlich etwas näher auf den von Ihnen vertretenen Armutsbegriff eingehen. In einer Broschüre der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e.V. heißt es: „Die absolute Armut, das heißt ein Mangelzustand an Ernährung, Bekleidung, Unterkunft und gesundheitlicher Fürsorge, ist in den hoch entwickelten Industriegesellschaften Westeuropas fast vollständig

überwunden, so dass sich die Armutsforschung in Deutschland auf das zweite grundlegende Armutskonzept der relativen Armut konzentrieren muss.“

Unter relativer Armut wird ein Mangel an Mitteln, die zur Sicherung des Lebensbedarfs notwendig sind, basierend auf dem geltenden sozialen und kulturellen Standard, verstanden. Im Anschluss konstatiert der Verein, dass man in Deutschland aufgrund der Sozialhilfeschwelle wohl auch keine relative Armut unterstellen könne.

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Der Verein weiß alles!)

Nichtsdestotrotz haben Teile der Sozialwissenschaftler diesem relativen Armutsbegriff eine andere Bedeutung und Definition gegeben. Danach ist man arm, wenn man nicht in vollem Umfang – ich betone: in vollem Umfang – an der Entwicklung des Wohlstandes in der Gesellschaft teilhaben kann.

Nun sind die interessierten Kreise in Deutschland, zu denen die PDS gehört, endlich am Ziel: Nach dieser Definition können wir nämlich auch für Deutschland eine gewisse Armut konstatieren, weil die Sozialhilfe natürlich kein Instrument zum Ausgleich für unterschiedliche Wohlstandsentwicklungen in der Gesellschaft ist.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:

Das haben wir auch nicht bestritten!)

Meine Damen und Herren! An dieser Stelle betone ich ausdrücklich: Das ist aus unserer Sicht auch richtig so. Die Sozialhilfe ist nämlich nicht dazu gedacht, eine Nivellierung des Wohlstandes herbeizuführen. Das wäre Sozialismus pur, und das lehnen wir strikt ab. In der DDR haben wir alle zusammen erlebt, was es heißt, Leistungsanreize für Menschen zu konterkarieren.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Selbst der Chefplaner der DDR, den Sie, Herr Porsch, kennen müssten, nämlich Herr Schürer,

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Er war nicht bei mir!

Er war wie Honecker immer in Bonn!)

kommt heute nicht mehr umhin, öffentlich zu konstatieren – nachzulesen in der „Sächsischen Zeitung“ vom 6. März –, dass in der DDR der Bankrott unvermeidlich gewesen wäre. Diese Entwicklung setzte nach seiner Ansicht bereits 1970 ein. Der Bankrott wäre ohne grundlegenden Wirtschaftswandel ohne Zweifel auch eingetreten.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:

Was hat das mit Armut zu tun?)

Eine derartige Entwicklung hätte für die Menschen der neuen Bundesländer, also für uns Ostdeutsche, bedeutet, dass wir unter Umständen wie Rumänen, Jugoslawen, Polen und Tschechen leben würden. Ich glaube kaum, dass ein Sozialhilfeempfänger in Deutschland so leben möchte.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Ich glaube aber, dass viele Menschen aus den oben genannten Ostländern wie Polen und Jugoslawien lieber mit Sozialhilfe in Deutschland leben würden.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Nun höre ich das Wehklagen über den Anstieg der Zahl der Sozialhilfeempfänger. Auch der CDU-Fraktion gefällt dies nicht. Wir sollten aber zur Kenntnis nehmen, dass dies zu einem großen Teil Ausfluss der Arbeitsmarktlage

ist, die sich durch die Regierungsübernahme der SPD nicht wesentlich geändert hat. Die Sozialhilfe ist das Auffangnetz, wenn die Arbeitslosenhilfe nicht mehr greift.

In diesem Zusammenhang möchte ich nur an einen Vorschlag des zurückgetretenen SPD-Vorsitzenden Oskar Lafontaine erinnern. Er wollte das Versicherungsprinzip bei den Arbeitslosen durch ein Bedürftigkeitsprinzip ersetzen. Dazu kann ich nur Folgendes sagen: Was meinen Sie wohl, wie die Zahl der Sozialhilfeempfänger und damit nach Ansicht der PDS die Armut explodieren würde?! Gut gebrüllt, Löwe! Die Unerfüllbarkeit seiner Sozialträume ist ihm wohl bewusst geworden – und er ging.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:

Was haben wir mit Lafontaine zu tun?)

Wir sollten daher zur Kenntnis nehmen, dass wir ein derart ausgebautes Sozialhilfesystem in Deutschland aufgebaut haben und finanzieren. Erkennen doch auch Sie von der PDS einmal, dass diese Standards in keinem anderen EU-Land bestehen!

Meine Damen und Herren! Der Armutsbegriff der Nationalen Armutskonferenz kann unserer Meinung nach nicht den Anspruch erheben, den Begriff Armut allgemein gültig zu definieren. Danach sind diejenigen einkommensarm, denen weniger als 50 % des durchschnittlichen Einkommens zur Verfügung stehen. Diese Definition kann nur zu dem Ergebnis führen, dass es in den Staaten, die ein niedriges allgemeines Wohlstandsniveau und ein sehr bescheidenes durchschnittliches Einkommen aufweisen, keine Armut gibt.

(Beifall des Staatsministers Dr. Geisler)

Aber wenn zum Beispiel in Deutschland die Einkommen steigen, steigt die Armut ständig mit. Je höher die Wohlstandsentwicklung bei den Einkommen, desto höher wäre dann auch die Armut. Das kann also nicht realistisch sein. Deshalb werden wir den Antrag der PDS-Fraktion ablehnen.

Danke.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsident Sandig: Für die Fraktion der SPD Frau Dr. Volkmer, bitte.

Frau Dr. Volkmer, SPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es gibt in der Tat sehr viele unterschiedliche Definitionen von Armut; eine völlig abenteuerliche hat Frau Weber hier gegeben.

(Vereinzelt Beifall bei SPD und PDS)

Denn ich kann Armut immer nur mit dem Land vergleichen, in dem ich lebe. Sie können Rumänen insofern nicht mit Deutschen vergleichen, Sie können Afrikaner nicht mit Europäern vergleichen. Vielmehr wird jedwede seriöse Armutsdefinition immer das gleiche soziokulturelle Umfeld einbeziehen.

(Beifall bei SPD und PDS)

Aber natürlich kann niemand die Staatsregierung zwingen, die Definition des EG-Ministerrates zu übernehmen, auf die ja nun heute schon mehrfach hingewiesen worden ist.

Die Staatsregierung bekennt sich neuerdings auch zu einem mehrdimensionalen Armutsbegriff, bezieht sich also auf die Definition der EU zur Armut und auf die Lebens-

lagen. In der Tat zieht man sich in der wissenschaftlichen Literatur zunehmend auf diesen Lebenslagenbegriff, auf diese Definition zurück. Auch die viel beachtete Untersuchung von Caritas und Diakonie zur offenen und zur verdeckten Armut in Ostdeutschland geht von diesem lebenslagenorientierten Ansatz aus.

Meine Damen und Herren! Ich glaube jedoch, dass der Disput um die Definition der Armut ein Streit um des Kaisers Bart ist, denn die Armutsdefinition selbst ist deutlich weniger wichtig als die Politik zur Armutsbekämpfung.

(Beifall bei SPD und PDS –
Beifall der Abg. Frau Weber, CDU)

– Freuen Sie sich nicht zu früh!

Die Staatsregierung bekennt sich zwar zu einer sehr ausgewogenen Armutsdefinition, weigert sich allerdings, diese oder überhaupt irgendeine Armutsdefinition anzuwenden. Mehr noch, die Staatsregierung gefällt sich seit Jahren darin, Armut im Freistaat Sachsen schlicht zu leugnen, obwohl alle wissenschaftlichen Untersuchungen Armutsdefinitionen anwenden wie die Staatsregierung.

(Zuruf von der CDU: Manche sind arm dran!)

Diese gelangen zu der Auffassung, dass es sehr wohl Armut im Freistaat Sachsen gibt und dass sie ein ernster zu werdendes soziales Problem darstellt. Alle Erkenntnisse deuten darauf hin, dass es in Sachsen zunehmend verdeckte Armut gibt. Ebenso ist erwiesen, dass auch viele derjenigen, die ihren Sozialhilfeanspruch geltend machen, in einigen Lebensaspekten von Unterversorgung betroffen sind. Schließlich deutet vieles darauf hin, dass insbesondere Personen, bei denen sich Armut verfestigt hat, von den Hilfsangeboten unserer Sozialämter oftmals gar nicht mehr erreicht werden.

Die Staatsregierung muss endlich von einer Armutsdefinition Gebrauch machen. Sie muss Armut in Sachsen umfassend untersuchen. Insofern reicht es nicht, einen Bericht zur sozialen Lage im Freistaat Sachsen zu geben, in dem sich zum Thema Armut gerade einmal fünf Seiten finden, die dann auch noch weitgehend aus abgeschriebenem Datenmaterial des Statistischen Landesamtes bestehen. Was wir brauchen, ist ein Armutsbericht auf hohem Niveau. Dieser sollte das Ausmaß der verdeckten Armut genauso beschreiben wie die Lebenslagen von Sozialhilfeempfängern und insbesondere von Kindern. Er sollte Hinweise auf Erfolg versprechende Strategien zur Armutsbekämpfung geben und Gründe aufdecken, warum viele Menschen trotz ihrer Ansprüche Hilfsangebote unserer Sozialämter nicht annehmen.

(Beifall bei SPD und PDS)

1. Vizepräsident Sandig: Für die Fraktion der CDU Frau Weber, bitte.

Frau Weber, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir haben in diesem Haus schon mehrfach darüber gesprochen und wir bleiben auch dabei: Die Sozialhilfe ist ein Mittel zur Bekämpfung der Armut. Jeder, der Sozialhilfe bekommt, lebt für uns zwar eingeschränkt, aber nicht in Armut.

(Frau Zschoche, PDS: Das sagen Sie!
Das ist doch subjektiv!)

– Ja, das ist so. Weitergehender Armut können wir nur begegnen, wenn sich unsere freien Träger darum kümmern – das tun sie Gott sei Dank auch –, und wenn sie immer mehr Leute aufklären, damit sie ihr in Deutschland vorhandenes Recht in Anspruch nehmen.

Die Armut so zu beseitigen, wie Sie das wollen, kann nur auf zweierlei Weise erfolgen: Einerseits kann man – das haben Sie in Bonn jetzt in der Hand – das Bundessozialhilfegesetz verändern und den Sozialhilfesatz anheben. Ich möchte einmal Ihre Länderchefs sehen und hören, was sie sagen, wenn die Kommunen belastet werden. Andererseits können Sie – es wäre empfehlenswert, dass Ihre Partei in Bonn endlich das einhält und das tut, wodurch Armut gesenkt werden kann – endlich Reformen durchführen, damit Arbeitsplätze entstehen und dadurch die Zahl der Sozialhilfeempfänger verringert wird.

Danke.

(Beifall bei der CDU –
Prof. Dr. Porsch, PDS: Wie viele Reformen
haben Sie denn gemacht? Sie hatten 16 Jahre Zeit!
Wie viele Arbeitsplätze haben Sie geschaffen?
Wie viele Arbeitsplätze haben Sie vernichtet?)

1. Vizepräsident Sandig: Von den Fraktionen wird das Wort nicht weiter gewünscht. Für die Regierung spricht Herr Staatsminister Dr. Geisler, bitte.

Dr. Geisler, Staatsminister für Soziales, Gesundheit und Familie: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich an dieser Stelle noch einmal grundsätzlich werden und vor allen Dingen die Definition besprechen.

Ich zitiere, wenn mir gestattet ist, aus einem Artikel, der im Januar dieses Jahres in der Zeitschrift „Sozialhilfe und Sozialgesetzgebung“ von Herrn Hanz, Mitarbeiter des Bundesarbeitsministeriums, erschienen ist. Es steht ausdrücklich dabei, dass dies seine persönliche Meinung ist. Das möchte ich Ihnen auch sagen.

„In der Vergangenheit war insbesondere in Deutschland ein Armutsmesskonzept sehr beliebt, und es ist es vielfach noch immer“ – auch heute hier –, „das sich nicht auf das Existenzminimum der Sozialhilfe bezieht, sondern die Armutsgrenze von einem Prozentsatz des Durchschnittseinkommens ableitet.“ – Das sind 50 %. Weiter: „Dieses Messkonzept wurde auch einmal bei einer Untersuchung im Auftrag der EU-Kommission verwendet.“ Es ist kein vom Ministerrat festgelegtes und in einer Reihe mit amtlichen Veröffentlichungen der EU vorgestelltes. „Seitdem geistert es als EU-Methode durch weite Teile der eher unkritischen Literatur. Sachlich ist dazu festzustellen, dass dieses Konzept nicht Armut, sondern Ungleichheit misst.“ Ich habe, wenn ich es verwendet habe, immer unterstellt, dass ich es so annehme; ich habe es aber nicht anerkannt.

(Prof. Dr. Porsch, PDS:
Wir nehmen es auch einmal an!)

– Ja, aber Sie dürfen nicht voraussetzen, dass das ein festgelegtes EU-Konzept ist oder gar vom Ministerrat stammt. – Lassen Sie mich fortfahren.

„Oft kann man in Zeitungen und Zeitschriften als eine feststehende Wahrheit lesen, dass in den letzten Jahren die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer geworden seien.“

(Dürschmidt, PDS:
Das ist doch wohl richtig!)

– Hören Sie bitte weiter zu! Das ist ein Zitat und stammt nicht von mir.

„Bezieht man diese Aussage auf die Einkommen“ – das war die Grundlage für die 50 % –, „für die allein valide Daten vorliegen, so gibt es für unser Land dafür keinen Beleg. Vielmehr zeigt eine Untersuchung von Peter Gottschalk im ‚Journal of Economic Perspectives‘ aus dem letzten Jahr“, also 1998, „dass Deutschland das einzige Land der analysierten Länder, zu denen u.a. die USA, Großbritannien, die skandinavischen Länder, Frankreich, Italien und Japan gehören, ist, in dem die Ungleichheit nicht zugenommen hat.“

Zu denselben Ergebnissen ist Prof. Hauser in Deutschland und das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin gekommen.“ Das ist nicht unbedingt CDU-nah. „Eine beim DIW festgestellte geringfügige Zunahme der Ungleichheit wird sehr präzise allein auf die Zuwanderung mittelloser Menschen aus dem Ausland nach Deutschland zurückgeführt. Nur am Rande sei vermerkt, dass auch der Armutsbericht von DGB und Paritätischem Wohlfahrtsverband, der das Messkonzept ‚Abweichung der Einkommen von bestimmten Bruchteilen des Durchschnitts‘ verfolgt, aus dem Jahre 1994 belegt, dass die Anzahl der Haushalte, die über weniger als 50 % des Durchschnittseinkommens verfügen, laufend abgenommen hat.“ – Hier endet das Zitat.

Jetzt sage ich Ihnen auch das, was ich bereits im Februar 1998 hier gesagt habe.

(Frau Zschoche, PDS:

Die Reichen werden nie erfasst,
denn das steht alles unter Datenschutz!)

– Nein, lassen Sie mich die Zahlen von Sachsen wiederholen, die ich Ihnen im Februar des vergangenen Jahres hier im Landtag genannt habe.

Von 1991 bis 1996 hat der Anteil der Einkommen in Sachsen, die zwischen 50 % – jetzt nenne ich wieder diese 50 % – und 200 % des durchschnittlichen Einkommens liegen, von 75 % auf 82 % zugenommen. Das ist der Anteil der Bevölkerung, deren Einkommen zwischen 50 % und 200 % des Durchschnittseinkommens liegt. Der Anteil, der über 200 % liegt, hat von 7,3 % auf 6,6 % abgenommen. Der Anteil, der unter 50 % liegt, hat von 17,6 % auf 11,6 % abgenommen.

(Frau Zschoche, PDS: Das bekommt man doch nur heraus, wenn die Leute Steuern zahlen!)

Insofern ist ganz eindeutig, dass die Einkommensverhältnisse in Sachsen und in Deutschland augenblicklich nicht auseinander driften. Vielmehr haben die in der Mitte liegenden Einkommen zugenommen.

Insofern geht es nicht darum, dass wir Armut nicht anerkennen. Ich habe immer wieder deutlich gesagt – meine Kollegin Frau Weber hat dazu bereits etwas zitiert –, dass BSHG-Leistungen bzw. Sozialhilfeleistungen aus Armut herausführen.

Meine Damen und Herren! Trotzdem möchte ich Sie auch dieses Mal nicht auf das Etymologische Wörterbuch verweisen, in dem man üblicherweise nachschlägt, wenn man sich mit Definitionen und Begriffen vertraut machen möchte.

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Nein, Sie sollten das Wörterbuch der Gegenwart holen! Das Wörterbuch der Wortgeschichte braucht man hierzu nicht!)

Armut ist ein Begriff, der von verschiedenen existenziellen Lebenswirklichkeiten geprägt ist.

(Zuruf von Herrn Prof. Dr. Porsch, PDS)

– Vielleicht könnten Sie einmal etwas ruhig sein, Herr Porsch.

(Beifall bei der CDU – Prof. Dr. Porsch, PDS:
Sie schlagen im falschen Wörterbuch nach!)

– Das haben Sie schon dreimal gesagt. Es wird nicht richtiger, wenn Sie es das vierte oder fünfte Mal sagen.

(Beifall bei der CDU)

Armut ist ein Begriff, der von verschiedenen existenziellen Lebenswirklichkeiten geprägt ist, in den unterschiedlichsten Schattierungen gebraucht – ich sage jetzt das, worauf ich mich beziehe, nicht das, was im Wörterbuch steht – und in uneinheitlicher Weise interpretiert, benutzt, aber auch mißbraucht wird.

Die Festlegung auf eine Armutsdefinition birgt stets die Gefahr in sich, dass lediglich 10 % dessen, was Armut meint, erfasst wird und 90 % dessen, was Armut auch meint, unberücksichtigt bleibt. Eine Reduktion des Begriffes auf materielle Belange wäre ein geistiges Armutszeugnis, denn es gibt auch Kontaktarmut oder Menschen, die arm dran sind, weil sie eine schwere Krankheit haben. Obwohl es zum allgemeinen Sprachgebrauch gehört, liegt all das nicht im Wahrnehmungsbereich Ihrer Überlegungen und auch nicht innerhalb des Horizontes Ihrer Fragestellungen. Ich weiß, dass Sie solche verengenden Betrachtungsweisen brauchen. Ansonsten könnten Sie den Begriff Armut nicht als Kampfbegriff verwenden.

(Beifall bei der CDU)

Armutsdefinitionen sind unproduktiv. Statt nach Armutszahlen innerhalb einer willkürlich ausgewählten Armutsdefinition zu fragen, um die Zahlen danach als Waffe gegen den politischen Gegner zu nutzen, sollte bitte die Realität nicht ganz außer Acht gelassen werden.

Am Anfang habe ich Ihnen schon etwas zu sächsischen Verhältnissen gesagt. Ich komme gleich noch einmal darauf zurück.

Hier, wo es offensichtlich um eine Definition von finanziellen Notlagen und von Einkommensdefiziten geht, würde ich zum Beispiel folgende Frage für angebracht halten: Wie hoch ist das Durchschnittseinkommen im Freistaat Sachsen? Wie viele Menschen verfügen über ein Haushaltseinkommen, das darüber oder darunter liegt? Was braucht der Mensch für ein menschenwürdiges Leben? Was braucht er an Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bildung, Kontakt oder Zuversicht? Wer ist es, der diesen Bedarf zu decken hat? Welche allgemeinen Leitlinien gelten für diese Frage der Bedarfsdeckung?

Weiter ist zu fragen: Welche Folgen haben finanzielle Notlagen für die Situation von Familien, von Kindern und von kommunalen Körperschaften? Wie kann Familien in finanziellen Notlagen geholfen werden? Wie kann sichergestellt werden, dass sie auch bei begrenzt verfügbaren finanziellen Mitteln am Leben der Gemeinschaft, am Leben unserer Wohlstandsgesellschaft teilhaben können?

Da sind die Kommunen durchaus flexibel und ideenreich, nicht alle, aber es gibt immerhin Landkreise, die es mit ihren Instrumentarien, zum Beispiel Hilfe zur Arbeit, geschafft haben, dass die Sozialhilfeszahlen zwischen 1997 und 1998 nicht angestiegen sind.

Letztlich: Wie kann durch die Leistung der Sozialhilfe Armut verhindert oder behoben werden?

Es ist eine der Grundkonzeptionen unseres Sozialstaates, Menschen in finanziellen Notlagen mit dem sozialen Netz aufzufangen. Das ist der Sinn der Sozialversicherung, das ist auch der Sinn der sozialen Entschädigung und der sozialen Fürsorge.

Sozialhilfebedürftig zu werden heißt eben, einen Anspruch auf Hilfe zu haben, um gerade nicht in die Armut zu fallen. Sozialhilfe zu erhalten heißt, in diesem Teil des sozialen Netzes aufgefangen zu sein. Um es ganz deutlich zu sagen: Der Fall in das Netz der Sozialhilfe ist nicht der Fall in die Armut. Die Gefahr in die Armut zu fallen besteht, wenn das Netz der Sozialhilfe nicht auffängt. Noch einmal anders gewendet: Sozialhilfe ist sogar Spezialinstrument der Armutsbekämpfung, wobei es nicht nur um wirtschaftliche Armut geht. Sozialhilfe ist nicht nur Geld und Sachleistung. Sie besteht gleichgewichtig aus persönlicher und wirtschaftlicher Hilfe – nachzulesen im Gesetz.

Dass die Sozialhilfe diese Aufgabe auch tatsächlich erfüllt, lässt sich anhand der hier im Antrag erwähnten Armutsdefinition belegen. Ich nehme jetzt wieder Ihre Armutsdefinition. Danach gilt als arm, wer über weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens verfügt. Auch nach dieser Armutsdefinition erweist sich die Sozialhilfe hier im Freistaat Sachsen als ein geeignetes und wirksames Instrument zur Vermeidung und Verhinderung dieser Armut.

Im Jahre 1998 lag das durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen eines Einpersonenhaushaltes in Sachsen bei 1 753 DM. Der von der Sozialhilfe zu deckende oder zu ergänzende Bedarf eines Alleinstehenden lag bei zirka 980 DM bis 990 DM und damit über der Hälfte dieses Durchschnittseinkommens.

Bei einem Dreipersonenhaushalt betrug das durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen in Sachsen 3 772 DM. Der durchschnittliche Bedarf eines Ehepaares mit einem Kind betrug 2 050 DM und liegt damit auch wieder eindeutig über der Hälfte des Durchschnittseinkommens.

Schließlich verhält es sich ebenso bei Haushalten mit vier Personen. Sie hatten ein durchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen von 4 070 DM. Der Bedarf der Sozialhilfe lag bei 2 550 DM und liegt damit deutlich über der Hälfte, und zwar mit fast 500 DM, des durchschnittlichen Eintheilseinkommens.

Dieser Zahlenvergleich zeigt, dass die Sozialhilfeleistungen selbst nach der im Antrag genannten Armutsdefinition Armut verhindern. Dennoch ist die vorgeschlagene Armutsdefinition, die in bestimmten Kreisen sehr beliebt ist, in der Tat kurios. Da wiederhole ich das, was Frau Weber schon einmal gesagt hat. Danach gäbe es in einem Land, in dem der überwiegende Teil der Bevölkerung hungert oder sich nur ganz wenige satt essen kann, nach dieser kuriosen Definition keinen einzigen Armen. Eine Definition, die sich am Durchschnitt orientiert, kann allenfalls Ungleichheit bezeichnen, keinesfalls Armut.

Sie sehen, meine Damen und Herren von der Opposition, wie unproduktiv es ist, um den Begriff zu streiten. Meine Devise heißt, wir müssen nicht Armut definieren, sondern wir müssen Armut bekämpfen. Das tun wir in Sachsen. Viele Kommunen sind fleißig dabei. Diesen möchte ich hier auch danken, da sie diejenigen vor Ort kennen, die arm sind und gegebenenfalls noch nicht die Leistungen in Anspruch genommen haben.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsident Sandig: Das Schlusswort hat die Fraktion der PDS. Herr Dürrschmidt, bitte.

Dürrschmidt, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Armut ist ein gesellschaftliches Problem, das nicht durch Tabuisierung, sondern durch bewusstes Erkennen und Öffentlichmachen sowie durch politische und gesellschaftliche Lösungen bewältigt werden muss. Dabei begreifen wir Armut als eine Sondersituation und nicht als Normalzustand in einer Gesellschaft,

(Beifall bei der PDS)

schon gar nicht im Wohlstandsland Deutschland.

(Staatsminister Dr. Geisler:

Dafür gibt es das BSHG!)

– Ja, Herr Geisler, deswegen haben wir das BSHG. Deswegen bringen Sie hier Zahlen, bei denen mir unklar ist, wie Sie diese gerechnet haben. Rechnen Sie plötzlich das Wohngeld dazu?

Der höchste Regelsatz für den Haushaltsvorstand ist 515 DM. Wenn ich das mit vier multipliziere, komme ich auf 2 060 DM. Sie nennen uns hier eine Zahl von 2 250 DM. Das wäre das, was eine vierköpfige Sozialhilfefamilie bekommen würde. Woher kommt die Differenz von 190 DM? Ich brauche nicht nachzurechnen, Sie bringen falsche Zahlen, um zu suggerieren, dass etwas richtig ist.

(Staatsminister Dr. Geisler:

Das Wohngeld wird dazu gerechnet!)

Ihre Durchschnittszahl, die Sie ansetzen, bezieht die Sozialhilfefamilie garantiert mit ein, nämlich bei der Durchschnittsgröße des Lohnes, was Sie mit berechnen. Das ist mir egal. Sie kommen mit irgendwelchen Zahlen und wollen damit nur beweisen, dass angeblich Sozialhilfe in Deutschland vor Armut schützt.

(Staatsminister Dr. Geisler: Sicher!)

– Das ist Ihre Relation, wie Sie herangehen.

(Staatsminister Dr. Geisler: Mit Tatsachen!)

– Das sind nicht Tatsachen, sondern dass Sie völlig verkehrt darstellen, wie die Situation ist.

Ein zweiter Aspekt an Frau Weber, bitte schön. Sie bringen natürlich, dass Sie Armut im Weltmaßstab definieren wollen. Das kann ich natürlich machen, aber da komme ich nicht an die Probleme heran. Ich glaube, ich muss immer bestimmte Relationen sehen. Ich muss die Relation sehen, was ist landesspezifisches und kulturspezifisches Kriterium dafür, dass ich Armut definieren kann.

Frau Weber, wenn Sie uns bei jeder Diskussion immer wieder vorwerfen, dass wir als Erstes ans Geld denken müssen und plötzlich bei der Armut den Indikator als das Wichtigste dafür, was in der Marktwirtschaft zählt, außer Kraft setzen wollen, dann frage ich mich, wie Sie wirklich dieses Armutsproblem in Deutschland bewältigen wollen.

(Dr. Münch, CDU:

Sie wollen alles gleichmachen!)

– Ich will gar nichts gleichmachen. Sie gehen aber davon aus: Habe ich keine Armutsdefinition, brauche ich mich nicht zur Armut zu äußern, brauche ich nicht zu erklären,

was Armut in Deutschland ist, und habe damit kein Problem. Wenn es dann doch aufgebracht wird, sage ich, wir haben die Sozialhilfe und damit ist für mich alles bewältigt.

Aber wie viele Menschen gehen denn arbeiten und müssen trotzdem noch ergänzende Sozialhilfe beantragen? Wie viel an Leistungen geht Familien verloren? Sie können kulturelle Leistungen und vieles mehr nicht mehr bestreiten, weil sie nicht genügend Geld haben. All das führt doch zu Armut.

Wenn Sie das leugnen wollen, wollen Sie eigentlich leugnen, dass Sie dieses Problem hier und in Deutschland und in Sachsen angehen wollen. Sie sind es nicht angegangen, Herr Geisler.

Und noch ein letztes Wort: Sie bestreiten das alles. Ich frage mich, warum der Ausschuss der Vereinten Nationen gesagt hat: In der Bundesrepublik ist noch keine Armuts-

grenze festgelegt und es ist noch nicht definiert, was die Armutsschwelle ist. Also sagen uns die Vereinten Nationen, dass wir in Deutschland nicht so weit sind. Sie wollen aber der Bevölkerung etwas anderes erzählen. Schönen Dank für Ihre Politik, die Sie machen!

(Beifall bei der PDS – Staatsminister Dr. Geisler:
Sie müssen das BSHG lesen!)

1. Vizepräsident Sandig: Meine Damen und Herren! Ich stelle nun die Drucksache 2/9982 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Ich frage nach den Gegenstimmen. – Ich frage nach den Stimmenthaltungen. – Ich sehe keine Stimmenthaltungen. Mit vielen Stimmen dafür, aber mit noch mehr dagegen ist die Drucksache 2/9982 nicht beschlossen. Dieser Tagesordnungspunkt ist beendet.

Tagesordnungspunkt 12

Aufbewahrung von Petitionen öffentlich Bediensteter

Drucksache 2/9916, Antrag der Fraktion der SPD, mit Stellungnahme der Staatsregierung

Die Fraktionen werden Stellung nehmen. Die CDU kann 10 Minuten sprechen, die SPD und die PDS je 5 Minuten. Ich erteile der Fraktion der SPD als Einreicherin das Wort. Herr Hatzsch, bitte.

Hatzsch, SPD: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Unser Antrag hatte einen konkreten Anlass, nämlich den 6. Tätigkeitsbericht des Datenschutzbeauftragten. Dort wurde beanstandet, dass durch ein Oberschulamt regelmäßig – ich betone: regelmäßig – Unterlagen, die im Zusammenhang mit Petitionen stehen, in die Personalakte des betreffenden Petenten aufgenommen wurden.

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Hört, hört!)

Der Stellungnahme der Staatsregierung entnehmen wir, dass der konkrete Fall einmalig war und geklärt ist. Wir sehen auch, dass die Oberschulämter bereits am 28.10.1997 als Reaktion auf die vom Datenschutzbeauftragten vertretene Rechtsauffassung hingewiesen und um künftige Beachtung gebeten wurden.

Es scheint, dass der Antrag damit ad acta gelegt werden könnte. Meine Damen und Herren, das ist aus zwei Gründen nicht so. Zum einen muss noch einmal klar darauf verwiesen werden, dass der Datenschutzbeauftragte nicht einen Einzelfall, sondern das regelmäßige Verhalten eines Oberschulamtes beanstandet hat. Inzwischen haben wir in Sachsen fünf Regionalschulämter und es bleibt zu hoffen, dass die Erkenntnisse des Erlasses mit dem Aktenzeichen LB/0141 60 963 bei der Neukonstruierung nicht verloren gegangen sind.

Des Weiteren erscheint es uns zumindest befremdlich, dass mit dem Erlass um die Einhaltung von geltendem Recht gebeten wird. Um es klar zu sagen: Nur in den seltenen Fällen, in denen eine Petition zu einer Personalmaßnahme führt, darf sie auch in die Personalakte aufgenommen werden; ansonsten hat dies zu unterbleiben. Auch wenn Unterlagen an die Behörde für eine Stellung-

nahme gegeben werden, darf über den Vorgang keine Akte bei der Behörde verbleiben.

Wenn dies in einem Oberschulamt regelmäßig so geschehen ist, dann ist es schon erstaunlich, dass nicht nachvollzogen werden kann, wie es dazu kam. Siehe Antwort der Staatsregierung.

Meine Damen und Herren! Damit bin ich beim zweiten und hauptsächlichen Grund, der meine Fraktion veranlasst hat, den Antrag auf die Tagesordnung – auch wenn zu später Stunde – setzen zu lassen: Es ist der Stil und der dahinter liegende Geist, der offensichtlich in den Behörden zumindest im Bereich des Kultusministeriums herrscht und gepflegt wird.

(Zuruf des Abg. Götzel, CDU)

Aus vielen Berichten von Bürgern, die im Verlauf der Jahre in meinem Bürgerbüro anwesend waren, und aus Mitteilungen meiner Kollegen aus der Fraktion ergibt sich ein Bild, welches die Aufbewahrung der Akten erklärt. Selbst wenn nur die Hälfte dessen, was von Lehrern erzählt wird, wahr ist, dann gibt es einen dringenden Weiterbildungsbedarf in der Schulverwaltung und im Kultusministerium in Sachen Demokratie.

Wem diese Behauptung zu extrem ist, der sei auf die Lektüre des vom SMK verabschiedeten Entwurfs der Beurteilungsrichtlinien verwiesen. Schon die Zielstellung der dienstlichen Beurteilung atmet den ganzen alten Hauch der DDR, einer Personalführung, die den Einzelnen ganz in das System einbinden und deswegen Transparenz haben will.

Ich darf Ihnen, da wir ja alle den Text nicht sofort griffbereit haben, den entsprechenden Passus zitieren: „Sie“ – also die Beurteilung – „soll ein klares und erschöpfendes Bild von der Persönlichkeit des zu Beurteilenden vermitteln.“ Allein dieses Ziel ernsthaft von einem Ministerium zu verfolgen zeigt die mangelnde Verankerung des Wertes individueller Freiheit und Selbstbestimmung in den entsprechenden Köpfen, die dies unterzeichnen bzw. sich ausdenken.

Es ist der gleiche Geist, der bei Problemen nach Repressionen und Administrationen ruft. Es ist der gleiche Geist, der Angst vor der Freiheit hat, in die Schulen entlassen werden zu müssen, wenn sie ihren Bildungsauftrag tatsächlich wahrnehmen wollen.

Meine Damen und Herren! Der Minister hat sich öffentlich über die mangelnde Demokratiefähigkeit eines Teils seiner Lehrer geäußert. Er scheint dabei zu übersehen, dass er selbst im Glashaus sitzt und zumindest eigenartige Auffassungen von Demokratie hat.

(Bandmann, CDU: Beweise?)

Ein Beweis fällig – jawohl, Herr Bandmann – das Personalvertretungsgesetz in seinen Passagen zu den Lehrpersonalräten.

(Zuruf des Abg. Götzel, CDU)

Und damit zur Äußerung des Ministers. Es gibt ein Spannungsverhältnis zwischen dem Minister und seinen Personalvertretungen. Es handelt sich geradezu um ein Kampffeld. Und ich sehe hier nicht eindeutig die Schuld nur beim Kultusministerium. Demokratie muss tatsächlich von beiden Seiten gelernt werden. Und wir betrachten heute einiges anders, nach mehreren Jahren mit Abstand. Aber jede der beiden Seiten hat auch die Möglichkeit, den Kampf zu beenden, Herr Minister.

Dadurch, dass Probleme und Konflikte nicht an der Schule, wo sie ja zum größten Teil entstanden sind, gelöst werden können, werden sie auf eine Ebene gehoben, wo die Fronten auf jeden Fall verhärteter sind und Personalvertretung nicht unmittelbar gegeben ist. Dies ist eine Schraube ohne Ende.

1. Vizepräsident Sandig: Bitte kommen Sie zum Ende, Herr Hatzsch.

Hatzsch, SPD: – Ich komme zum Ende.

Meine Damen und Herren! Unser Antrag umfasst vier Punkte. Aus Gründen der Ökonomie würde ich die Punkte 1 bis 3 als erledigt erklären. Den Punkt 4, mit dem wir festlegen wollen, dass die Staatsregierung Sorge tragen möge, dass dies in Zukunft nicht mehr vorkommen soll, den erhalten wir natürlich aufrecht.

(Beifall bei der SPD –
Beifall des Abg. Prof. Dr. Porsch, PDS)

1. Vizepräsident Sandig: Fraktion der CDU; Herr Götzel, bitte.

Götzel, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Petitionen an den Landtag zu richten ist ein in der Verfassung verankertes Recht einer jeden Person. So lesen wir es im Artikel 35 unserer Sächsischen Verfassung. Und es ist auch verständlich, dass niemandem durch eine Petition ein Nachteil in seinem gesellschaftlichen, privaten, persönlichen oder beruflichen Umfeld erwachsen darf.

Es werden auch keine Petitionsanliegen oder -verfahren in Personalakten abgelegt, wenn nicht ein Petitionsverfahren zu einer Personalmaßnahme Anlass gegeben hat. Wenn doch im vorliegenden Fall der Datenschutzbeauftragte auf ein solches Petition in einer Personalakte gestoßen ist, so

kann es sich nur um ein Versehen handeln; um ein Versehen und nicht Stil.

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Hier steht es!)

Aus anderen Dienststellen ist dazu auch nichts bekannt. Wir wollen das Petitionsrecht als unveräußerliches Recht erhalten und öffentliche Bedienstete nicht verunsichern, ihnen könne aus dem Stellen einer Petition ein Nachteil erwachsen.

Es ist sicher ein Einzelfall. Und die betreffenden Staatsministerien werden die Konsequenzen aus diesem Bericht ziehen.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU –
Prof. Dr. Porsch, PDS: Sie haben eine gute Brille
und haben gut vorgelesen aus der Antwort.)

1. Vizepräsident Sandig: So, meine Damen und Herren, jetzt Herr Dr. Hahn, Fraktion der PDS.

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Mehr haben Sie nicht gesagt! –
Zurufe von der CDU)

Ich bitte, dass wir uns auf die Redner konzentrieren und nicht auf die Zwischenrufer. – So, bitte, Herr Dr. Hahn.

Dr. Hahn, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Götzel, es steht ja zunächst gerade die Frage im Raum, ob es ein Einzelfall war. Und wir haben durchaus Zweifel, dass das so ist, und ob die Antworten, die die Staatsregierung gegeben hat, auch zutreffen.

Ich will auch sagen, dass ich zunächst erstaunt war, dass dieser Antrag auf die Tagesordnung gesetzt wurde.

(Götzel, CDU: Wir auch!)

Ich war über den Antrag erstaunt, weil ich es nicht für möglich gehalten hätte, dass Petitionen öffentlich Bediensteter in deren Personalakte gespeichert und archiviert werden.

(Zuruf des Abg. Götzel, CDU)

Eigentlich konnte ich natürlich nicht völlig überrascht sein, weiß ich doch, dass es die Staatsregierung und insbesondere der Kultusminister mit dem Recht, mit der Mitbestimmung und dem Datenschutz noch nie sehr genau genommen haben.

(Dr. Münch, CDU: Unterstellung!)

Herr Hatzsch hat dazu das Notwendige ausgeführt. Ich kann mir Wiederholungen ersparen.

Eines will ich jedoch noch einmal deutlich feststellen: In dem Fakt, dass Petitionen in Personalakten aufgenommen worden sind, sehen wir einen klaren Verstoß gegen das Petitionsrecht. Ich verweise noch einmal auf den § 2 des Petitionsausschussgesetzes, der regelt, dass sich Angehörige des öffentlichen Dienstes mit Petitionen an den Landtag wenden können, dass dies keiner Beschränkung unterliegt und der Dienstweg nicht eingehalten zu werden braucht.

Genau darum geht es, nämlich sich nicht auf dem Dienstweg mit einem Begehren an das Parlament zu wenden. Der § 4 regelt das Benachteiligungsverbot: Niemand darf wegen der Tatsache, dass er sich mit einer Petition an den Landtag gewendet hat, benachteiligt werden.

1. Vizepräsident Sandig: Herr Dr. Hahn, erlauben Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Hahn, PDS: Aber natürlich.

1. Vizepräsident Sandig: Herr Götzel, Fraktion der CDU.

Götzel, CDU: Herr Dr. Hahn, Sie sprechen in der Mehrzahl, dass mehrere Petita zu Personalakten gelegt worden sind. Es handelt sich bei Ihnen doch nur um Vermutungen, nicht wahr?

Dr. Hahn, PDS: Vielleicht haben Sie Herrn Hatzsch zugehört; es handelte sich um ein Oberschulamts, wo dies mehrfach geschehen ist.

(Götzel, CDU: Einer!)

Insofern ist es keine Vermutung, Herr Götzel.

(Staatsminister Dr. Rößler: Einzelfall!)

– Ja, und bei Ihnen, Herr Staatsminister, besteht die Gefahr, dass jeder Einzelfall zur Regel wird. Deshalb muss man rechtzeitig den Riegel verschieben,

(Beifall bei der PDS)

damit das nicht weitergeht.

Es ist leider bei dieser Staatsregierung nicht davon auszugehen, dass das Benachteiligungsverbot, von dem ich gesprochen habe, eingehalten und der Petent nicht doch auf die eine oder andere Weise gemäßregelt wird, zum Beispiel eben nicht höher gruppiert wird. Allein, dass dies theoretisch möglich ist, halten wir für inakzeptabel.

In diesem Zusammenhang will ich auch darauf hinweisen, dass es notwendig wäre, Herr Innenminister, die Verwaltungsvorschrift aus dem Jahr 1993, Verwaltungsvorschrift über die Führung und Verwaltung von Personalakten, zu ändern. Dort ist nämlich der Punkt aufgeführt, dass Eingaben und Gesuche des Beamten in persönlichen Angelegenheiten in die Personalakte aufgenommen werden können. Hier ist nicht ausdrücklich geregelt, dass dies für Petitionen nicht gilt. Ich denke, das sollte korrigiert werden.

Dass sich der Landtag, dass sich dieses Parlament überhaupt mit solchen Vorgängen befassen und die Regierung dazu bewegen muss, geltendes Recht einzuhalten, ist eigentlich ein Armutszeugnis für die Staatsregierung. Der SPD-Fraktion gebührt insofern Dank dafür, dies hier angesprochen zu haben.

Herr Hatzsch hat gesagt, im Lehrerbereich bestünde die Möglichkeit, dass beide Seiten doch den Kampf beenden könnten, auch seitens des Ministeriums. Ich sage, es gibt noch eine andere Möglichkeit: einen anderen Minister. Warten wir den 19. September ab! Herzlichen Dank.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsident Sandig: Wünscht die CDU noch einmal zu sprechen? – Das ist nicht der Fall. Herr Staatsminister Hardraht, bitte.

Hardraht, Staatsminister des Innern: Also, Herr Hatzsch oder Herr Hahn:

Erstens. Der Vorgang, den Sie hier zur Erörterung gestellt haben, stammt aus dem Herbst 1997. Ich frage mich, wes-

halb Sie ihn heute, sechs Monate vor der Wahl, hier auf-tischen?

(Zurufe von der PDS)

– Sie machen Wahlkampf, nichts anderes!

(Zuruf von der PDS: Sie doch auch!)

Zweitens. Der Vorgang ist damals erledigt worden. Das wissen Sie ganz genau: erstens aus unserer Antwort, zweitens aus dem Datenschutzbericht. Sie wissen genau, was los war. Es war ein Einzelfall in einer Kettenform, der damals 1997 erledigt worden ist durch die entsprechenden Gespräche.

Drittens. Was Sie vorgelesen haben aus '93 galt '93 ff. Die Vorschrift ist inzwischen geändert worden. Auch das sollten Sie wissen.

Ich finde es eigentlich unerhört – deshalb bin ich nur ans Pult gegangen, Herr Hahn –,

(Beifall des Abg. Dr. Münch, CDU)

dass Sie unterstellen, dass laufend immer noch solche Vor-kommnisse wären. Dann nennen Sie die gefälligst! Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsident Sandig: Das Schlusswort hat die Fraktion der SPD. Herr Hatzsch, bitte.

Hatzsch, SPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich mache es kurz. Herr Götzel, „regelmäßig“ habe ich gesagt. So steht es auch im Bericht des Datenschutzbeauf-tragten.

(Zuruf des Abg. Götzel, CDU)

Sie hätten sich ein bisschen vorbereiten können. Er ist vom 31.3.1998.

Ich verteile Kopfnoten, Herr Minister. Ich meine die Herren Minister. Ich zitiere aus dem Bericht: „Um eine einheitliche Verfahrensweise zu gewährleisten, habe ich alle obersten Dienstbehörden des Freistaates gebeten, die Praxis im eigenen Haus zu überprüfen und den nachgeordneten Bereich zu informieren und aufzufordern, gegebenenfalls die Personalakten zu bereinigen.“

Jetzt kommt es für die Kopfnoten: Das SMI, Herr Minister, gleich 1, hat den nachgeordneten Bereich im vorstehenden Sinne unterrichtet. Von allen anderen Ressorts habe ich noch nichts gehört, Herr Rößler, gleich 5.

(Heiterkeit und Beifall bei SPD und PDS – Zurufe von der CDU)

1. Vizepräsident Sandig: Ich finde das auch ganz lustig. Aber es ist eigentlich nicht erlaubt, Herr Hatzsch. Diese Dinge sind eigentlich nicht erlaubt. Aber es ist ganz hübsch, Herr Hatzsch.

Also die Punkte 1 bis 3 sind im Sinne von § 53 Abs. 6 der Geschäftsordnung für erledigt erklärt worden.

Ich stelle nun die Drucksache 2/9916, den Punkt 4, zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Hand-zeichen. – Ich frage nach den Gegenstimmen. – Ich frage nach den Stimmenthaltungen. – Keine Stimmenthaltung, viele Stimmen dafür, aber auch ein paar mehr dagegen. Damit ist die Drucksache 2/9916, Punkt 4, nicht beschlos-sen. Dieser Tagesordnungspunkt ist beendet.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 13

Sächsischer Beitrag zu einer schnellen und umfassenden gesamtdeutschen Wohngeldreform

Drucksache 2/10636, Antrag der Fraktion der PDS, mit Stellungnahme der Staatsregierung

Die Fraktionen werden dazu Stellung nehmen können. Die CDU hat 10 Minuten, SPD und PDS je 5 Minuten. Ich erteile der Fraktion der PDS als Einreicherin das Wort. Bitte, Frau Gangloff.

Frau Gangloff, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe die Freude, Ihnen die Gelegenheit zu geben, in der 100. Sitzung des Sächsischen Landtages in der 2. Legislatur einen würdigen Abschluss zu setzen. Noch würdiger wäre der Abschluss allerdings, wenn von heute und hier in die anderen Bundesländer ein Signal ginge: Ja, wir wollen eine schnelle und umfassende gesamtdeutsche Wohngeldreform und beteiligen uns angemessen an deren Finanzierung. Ich betone: und beteiligen uns angemessen an deren Finanzierung. Letzteres, meine Damen und Herren, ist der springende Punkt in den letzten Jahren gewesen. Er ist es bis zum heutigen Tag geblieben.

Weil so schnell vergessen wird, darf ich Ihre Kenntnisse über die Chronik des Wohngeldes in Erinnerung rufen: Februar 1998 – Ostdeutsche Länder fordern die Verlängerung der Wohngeldsonderregelung Ost, falls die gesamtdeutsche Wohngeldreform nicht kommt.

Mai 1998 – Der neue Bauminister Oswald kündigt eine Minireform im Gesamtvolumen von 500 Millionen DM an.

April 1998 – Bauminister Oswald schickt über den Kopf der zuständigen Bauminister hinweg den Finanzministern der Länder Eckwerte einer Wohngeldstrukturnovelle, legt aber keinen Gesetzentwurf vor. Die Länder lehnen den Vorschlag als völlig unzureichend ab.

Mai 1998 – Die Bundesregierung beschließt die Verlängerung des Wohngeldüberleitungsgesetzes um zwei Jahre. Die gesamtdeutsche Wohngeldreform ist in dieser Legislaturperiode des Bundestages gescheitert.

Oktober 1998 – SPD und Bündnis/Grüne vereinbaren in ihrem Koalitionsvertrag: „Mit der gesamtdeutschen Wohngeldreform wird das Wohngeld unter Berücksichtigung der Miet- und Einkommensentwicklung treffsicherer und familiengerechter gestaltet.“

November 1998 – Die PDS-Fraktion reicht einen Gesetzentwurf ein, der die Anhebung des Wohngeldes ab 1999 um etwa 20 % durch Anhebung der wohngeldfähigen Miet- und Hilfsbeiträge und eine Pauschale bei der Einkommensberechnung als ersten Schritt und quasi Vorgriff zu einer umfassenden Wohngeldreform vorsieht. Im Dezember 1998 wird er abgelehnt.

Januar 1999 – Der Bundeshaushalt sieht bei Wohngeld zwar im Vergleich zu 1998 eine Aufstockung von 500 Millionen DM vor. Jedoch wurden 1998 bereits 300 Millionen DM mehr an Wohngeld gezahlt, als in den Haushalt eingestellt war. Von dem Restbetrag lässt sich keine Wohngeldreform machen.

Januar 1999 – Die CDU/CSU-Fraktion fordert die Bundesregierung zur Novellierung des Wohngeldgesetzes auf, das spätestens am 1. September 1999 in Kraft treten soll. Hier, meine Damen und Herren, möchte ich konkreter werden.

Die Begründung des CDU/CSU-Antrages stützt sich dem Grunde nach auf die gleichen Argumente und Fakten, die

wir in unserem Antrag angeführt haben. Die Staatsregierung schreibt in der Stellungnahme zum Antrag der PDS-Fraktion, sie unterstütze eine gesamtdeutsche Wohngeldnovelle, mache sich aber „die in der Begründung des Antrages aufgestellten tatsächlichen Behauptungen nicht zu eigen“.

Es wäre gut, wenn Herr Staatsminister Hardraht uns erklären würde, was er unter den „tatsächlichen Behauptungen“ versteht. Das ist doch ein Widerspruch in sich.

Ich will hier nur erklären, dass es sich um statistische Angaben und Bewertungen des Statistischen Landesamtes Kamenz und des Deutschen Mieterbundes handelt. Es gibt neue alarmierende Zahlen aus Kamenz. Am 30. Juni 1998 erhielten 102 822 Personen im Freistaat laufende Hilfe zum Lebensunterhalt. Das waren 11 023 Personen – 12 % – mehr als am 31. Dezember 1997. 63 343 Empfänger von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt waren im erwerbsfähigen Alter. Der durchschnittliche Bruttoverdienst der vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmer lag im Juli 1998 in Sachsen mit 3 762 DM unter dem Durchschnitt im früheren Bundesgebiet – der betrug 5 142 DM – und zudem um 48 DM unter dem Durchschnitt in den neuen Ländern einschließlich Berlin/Ost. Mit 73,2 % entspricht das dem Verdienst in Sachsen.

Wie unter diesen Verhältnissen eine gesamtdeutsche Wohngeldreform aussehen soll, die dem Wohngeld seine ursprüngliche Funktion erhält, eine nachhaltige Entlastung einkommensschwacher Haushalte zu bewirken, aussehen kann – das will ich nicht verhehlen –, bleibt mir noch ein Rätsel. Und weil die Situation in Sachsen so ist, muss sich nach Meinung der PDS-Fraktion die Sächsische Staatsregierung in Bonn und Berlin besonders für eine schnellstmögliche Wohngeldreform einsetzen. Abwarten wäre falsch – und auch gegenseitige Schuldzuweisung, neue Blockaden, heute mit vertauschten Rollen. Ich bitte Sie, dieses Thema eignet sich ganz und gar nicht für diese Dinge.

(Beifall bei der PDS)

1. **Vizepräsident Sandig:** Fraktion der CDU, Herr Dr. Nowak, bitte.

Dr. Nowak, CDU: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Ziel, eine gesamtdeutsche Wohngeldreform ins Werk zu setzen, ist grundsätzlich zu begrüßen.

(Beifall des Abg. Prof. Dr. Porsch, PDS)

Der vorliegende Antrag der PDS-Fraktion geht aber an der wirklich zentralen Herausforderung aus sächsischer Sicht vorbei.

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Ich habe es geahnt, darum habe ich so zeitig geklatscht.)

Die Herausforderung lautet: Wir brauchen eine Vereinheitlichung des Wohngeldes in den alten und den neuen Ländern, ohne allerdings das geltende Leistungsniveau in den neuen Ländern zu mindern.

Ich bin außerordentlich dankbar, dass die CDU/CSU-Bundestagsfraktion bereits im Januar einen Antrag mit genau dieser Intention im Bundestag eingebracht hat.

(Frau Zschoche, PDS: Sie hatten so lange Zeit!)

Eine Antwort der Bundesregierung auf diese Forderung steht allerdings nach wie vor aus. In den Verlautbarungen des Bonner Bau-Staatssekretärs Achim Großmann, SPD, ist zwar ebenfalls von einer Angleichung der unterschiedlichen Wohngeldregelungen in Ost und West die Rede, aber es fehlt jegliche Aussage, zu welchen Bedingungen diese Angleichung erfolgen soll.

Nicht besser steht es mit den Aussagen der wohnungspolitischen Sprecher der SPD-Landtagsfraktionen. So haben Sie, Frau Kollegin Stachorra, uns erst in der vergangenen Woche die Position dieses Gremiums bekannt gemacht. Aber auch darin ist in der entscheidenden Frage lediglich von einer Angleichung der bisher unterschiedlichen Wohngeldregelungen in den alten und neuen Bundesländern die Rede. Dabei wissen doch alle in diesem Hohen Haus, dass das gegenwärtige Problem darin liegt, dass das Leistungsniveau der Wohngeldregelungen für die neuen Länder sehr viel höher ist als das der Regelungen für die westdeutschen Länder.

Deshalb, meine Damen und Herren, bin ich nicht sicher, ob es in unserem Interesse liegen kann, wie die PDS dies fordert, eine gesamtdeutsche Wohngeldreform zum frühestmöglichen Zeitpunkt zu unterstützen. Richtig ist, dass die Erarbeitung der Novelle nicht auf die lange Bank geschoben werden sollte. Aber ich halte es für töricht uns unter einen Zeitdruck zu setzen, der im Zweifel zulasten der Menschen geht, die in Sachsen auf das Wohngeld in seiner bisherigen Höhe auch künftig angewiesen sind.

Deshalb sagen wir: Ja, die Bundesregierung ist in der Pflicht, nunmehr rasch einen Gesetzentwurf auf den Tisch zu legen. Und sie muss über diesen ausstehenden Gesetzentwurf mit den Ländern ins Gespräch kommen. Aber wir wollen auch vor Augen haben, dass die Wohngeldüberleitungsregelung für die neuen Bundesländer bis zum Ende des Jahres 2000 fortgilt. Das heißt, es besteht aus sächsischer Sicht kein Grund, die Dinge zu überstürzen und Leistungseinbußen zulasten unserer Bevölkerung in Kauf zu nehmen.

Das, meine Damen und Herren, ist die Auffassung der CDU-Fraktion im Sächsischen Landtag und das war sie übrigens auch schon zu den Zeiten, als die christlich-liberale Bundesregierung in Bonn die Verantwortung getragen hat.

(Frau Zschoche, PDS: Man hat es gemerkt, ja!)

Wir haben nie eine gesamtdeutsche Wohngeldreform um jeden Preis gefordert – und dabei bleiben wir. Wir wollen, dass die Höchstbetragstabelle für die neuen Länder nicht angetastet wird.

(Prof. Dr. Porsch, PDS: Wir auch!)

Wir wollen, dass die beiden in den neuen Ländern geltenden Freibeträge bei der Berechnung des Wohngeldanspruchs auch künftig fortgelten. Insbesondere ist dabei von Bedeutung, dass die geltende Regelung einen umso höheren Freibetrag vorsieht, je niedriger das Einkommen des Wohngeldberechtigten ist. Gleichwohl verkennen wir nicht den Reformbedarf.

Ich nenne die aus unserer Sicht wesentlichen Eckpunkte:

Wir brauchen in gesamtdeutscher Perspektive eine Überprüfung und Anpassung der Wohngeldbeträge in den Wohngeldtabellen auf ihre familiengerechte Angemessenheit.

Wir brauchen einen Abbau der Leistungsunterschiede zwischen dem pauschalierten Wohngeld und dem Tabellenwohngeld.

Wir brauchen eine Rechtsbereinigung, die aufgrund der gewonnenen Praxiserfahrungen zu einem erleichterten Verwaltungsvollzug führt. Ich denke dabei an eine Harmonisierung der Einkommensermittlung, etwa mit den Bestimmungen nach dem Zweiten Wohnungsbaugesetz.

Und weiter: Es muss dafür Sorge getragen werden, dass die Wohngeldstrukturreform nicht auf den Schultern der Städte und Landkreise als Sozialhilfeträger ausgetragen wird.

Kurzum: Die Wohngeldreform darf nicht zu einem Verschiebeparkplatz zulasten der kommunalen Sozialhilfe werden.

(Beifall bei der CDU)

Das wäre weder für die anspruchsberechtigten Menschen noch für die Städte und Gemeinden zumutbar.

Der vorliegende Antrag ist dazu – ich wiederhole mich – kein geeignetes Instrument. Er lässt die grundlegende Herausforderung völlig unberücksichtigt; er lässt nicht erkennen, dass nunmehr der Bund gefordert ist, einen Vorschlag entsprechend unseren Forderungen auf den Tisch zu legen. Das Ansinnen, das Land müsse nun seine Bereitschaft zur Bereitstellung zusätzlicher Mittel erklären, ist geradezu naiv. Der Bund ist jetzt am Zuge.

Das Problem ist, dass der Bund offenbar seine Kasse schonen möchte. Dieses Problem lösen wir bei einer jeweils hälftigen Finanzierung des Wohngeldes nicht, wenn wir uns bereit erklären, gegebenenfalls zusätzliche Mittel im Rahmen dieser Quotierung bereit zu stellen. Dass wir die Quotierung 50 % Bund/50 % Land nicht ändern sollten, darüber besteht hoffentlich Einverständnis.

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat die wesentlichen Eckpunkte aufgezeigt, die ich Ihnen heute auch dargestellt habe. Es kommt nun darauf an, die verbleibende Zeit zu nutzen, um zu einer sinnvollen und für die auf Wohngeld angewiesenen Menschen in Sachsen akzeptablen Lösung zu gelangen.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsident Sandig: Fraktion der SPD, Frau Stachorra.

Frau Stachorra, SPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben in dieser Legislaturperiode schon oft über das Wohngeld gestritten. Die SPD vertritt nach wie vor den Standpunkt, dass das Wohngeld die schnellste und treffsicherste Förderung einkommensschwacher Mieter ist. Das Wohngeld verhindert insbesondere Umzugsketten bei Arbeitslosigkeit oder ähnlichen sozialen Notsituationen.

Die von Bauminister Oswald im Jahre 1998 vorgeschlagene Wohngeldstrukturnovelle mit 250 Millionen DM zusätzlich hätte noch nicht einmal die Anpassung des Wohngeldes West an das Wohngeld Ost einschließlich der dringenden notwendigen Einführung der Mietenstufen im Osten ermöglicht. Deshalb wurde sie auch von den Ländern abgelehnt. Nach Aussagen des zuständigen Ministeriums

in Brandenburg benötigt man allein dafür 750 Millionen DM zusätzlich.

Ein Blick in den Haushalt Sachsens des Jahres 1999 zeigt uns, dass das Wohngeld ein fetter Brocken im Haushalt ist. In diesem Jahr steht es mit 400 Millionen DM zu Buche, davon 200 Millionen DM, die wir vom Bund erstattet bekommen. Die Stadt Leipzig legt zu den Zahlungen von Land und Bund jährlich 20 Millionen DM hinzu. Die Stadt benötigt pro Jahr 80 Millionen DM für Mietsubventionen nach dem Wohngeldgesetz. Ich sage Ihnen das, um die finanziellen Dimensionen deutlich zu machen, die eine Novellierung des Wohngeldgesetzes nach sich zieht.

Für die SPD gilt: Die Wohngeldnovelle wird kommen. Das ist Beschlusslage der Bundestagsfraktion und der Partei. Aber sie muss aus den genannten Gründen sehr sorgsam vorbereitet werden.

(Zuruf von der CDU)

Sie wird die Anpassung für den Westen an die bessere Wohngeldlösung im Osten, eine Einordnung der Ostländer in höheren Mietstufen und Verbesserungen für Familien mit Kindern bringen. Auch der Abbau der Leistungsunterschiede zwischen pauschalitem und Tabellenwohngeld ist geplant.

Zurzeit arbeitet eine Gruppe, bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern des Bundesministeriums der Finanzen, des Bundesministeriums für Wohnen, Bauen und Verkehr, Bundestagsabgeordneten und einigen Ministern der Länder.

Diese Arbeitsgruppe wird die eben genannten Prämissen berechnen, strukturelle Vereinfachungen prüfen und letztlich klären, in welcher Höhe und woher finanzielle Mittel für das Wohngeld bereitgestellt werden. Voraussichtlich im Mai/Juni wird das Ergebnis erwartet.

Meine Damen und Herren von der CDU! Ihre plötzliche Ungeduld bei der Anpassung des Wohngeldes ist reine Polemik. Sie haben neun Jahre, nämlich seit 1990, immer nur geredet und angekündigt. In bisher sechs Monaten Amtszeit konnte die neue Regierung den Reformstau von 16 Jahren Kohl-Regierung unmöglich vollständig beheben. Aber ich kann Ihnen versichern, dass wir, die SPD, die soziale Gerechtigkeit wieder herstellen werden – auch gegen die massiven Angriffe der Lobbyisten von Banken, Energiekonzernen und anderen.

Wohnen hat sehr viel mit sozialer Gerechtigkeit zu tun. Wir werden dafür sorgen, dass Wohnen angemessen und bezahlbar für alle sein wird. Da die Novellierung des Wohngeldgesetzes auch in hohem Maße die Länder finanziell belastet, kann sie nur mit deren Einverständnis erfolgen. Aus diesem Grunde halten wir den Antrag der PDS für gut und stimmen ihm zu.

(Beifall bei der SPD)

1. Vizepräsident Sandig: Herr Staatsminister Hardraht, bitte.

Hardraht, Staatsminister des Innern: Erstens. Man muss schon mit Verwunderung zur Kenntnis nehmen, wie Sie, Frau Stachorra, die Pleite des Bundeshaushaltes damit vertuschen, dass Sie sagen, die Länder wollen die Wohngelderhöhung nicht. Es ist einwandfrei so, dass die Bauminister aller Bundesländer den Bundesbauminister und seinen Staatssekretär Großmann in Bremen vor drei Monaten aufgefordert haben die Wohngeldnovelle vorzulegen, zumindest aber das Wohngeld zu erhöhen – mindestens um 500 Millionen DM. Die Länder haben keinen Zweifel

daran gelassen, dass sie dann den Länderkomplementäranteil bezahlen würden.

Was Sie hier machen, ist Vertuschung. Sie schieben die Verantwortung auf die Länder, obwohl sie ganz eindeutig, was die Initiative für die Wohngeldnovelle angeht, beim Bund liegt.

(Beifall bei der CDU)

Zweitens. Herr Nowak hat es sehr ausdrücklich und – ich finde – sehr zutreffend gesagt: Was Sie vonseiten der PDS und vonseiten der SPD fordern, wird automatisch zur Verschlechterung der Wohngeldsituation für die Sachsen führen.

Ich möchte ganz klar sagen: Sie fordern die Vereinheitlichung Ost/West in der Wohngeldnovelle und Sie sagen zugleich: Und das möglichst bald. Sie wissen doch ganz genau – verdammen Sie doch die Bevölkerung hier nicht! –, dass die Angleichung dazu führen wird, dass die für Ostdeutschland derzeit fortgeltenden Vorteile insbesondere bei den Zuschlägen für kinderreiche Familien und bei der Nichtaufgliederung der Kommunen in bestimmte Wohngeldbereiche, die hier derzeit zu höheren Wohngeldzahlungen führen, dann ersatzlos wegfallen werden. Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass Ihr Bundesbauminister auch nur eine einzige Mark dazu aufwenden wird, das Westniveau ans hohe Ostniveau anzugleichen!

(Frau Stachorra, SPD: Na ja!)

Sagen Sie doch nun mal – Sie sind doch SPD –, ob er so etwas tun würde oder nicht! Ich kenne die Aussagen von Herrn Großmann und von Herrn Müntefering. Ich war bei der Konferenz dabei. Sie vertuschen die Wahrheit hier.

1. Vizepräsident Sandig: Erlauben Sie eine Zwischenfrage? – Nein? –

(Beifall bei der CDU)

Was möchten Sie, Frau Stachorra?

Frau Stachorra, SPD: Ich möchte eine Richtigstellung machen. Ich habe nicht behauptet, dass die Länder den schwarzen Peter haben. Ich habe sehr wohl gesagt, dass die Bundesregierung am Ball ist, dass aber danach natürlich auch die Länder mitziehen müssen. Dann wollen wir erst einmal abwarten, Herr Minister, ob es nicht doch die günstigere Lösung für das Wohngeld für beide Teile Deutschlands gibt.

1. Vizepräsident Sandig: Na ja.

(Heiterkeit bei der CDU)

Meine Damen und Herren! In Anbetracht der Zeit haben wir jetzt auch die sachliche Richtigstellung ermöglicht, obwohl es eigentlich so ganz nach Geschäftsordnung auch nicht vor der Abstimmung ging; sonst hätten wir noch etwas warten müssen.

Jetzt kommen wir erst einmal zum Schlusswort und dann stimmen wir ab. Bitte, Frau Gangloff.

Frau Gangloff, PDS: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Weil die Situation so ernst ist, hat die PDS-Fraktion diesen Antrag gestellt. Ich bin deshalb auch so eindrucklich auf die Probleme eingegangen.

Ja, die CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag hat Ende Januar den Bundestag zu einer raschen Reform des Wohngeldes aufgefordert, aber auch sie hat dafür keine

Finanzierungsvorschläge unterbreitet. Sachsen soll nicht nur das Signal setzen eine Wohngeldreform zu unterstützen, sondern auch das Signal, angemessen zu der Abfinanzierung der Kosten der Wohngeldreform beizutragen.

(Beifall bei der PDS)

Sachsen soll, ausgehend von der bedrohlichen Einkommenssituation, insbesondere der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, unverzüglich eigene Untersuchungen und eigene Vorschläge zur Wohngeldreform über den Bundesrat unterbreiten. Dabei verkennen wir nicht, dass es inzwischen zu einem regelrechten Sport geworden ist Kosten des Bundes auf die Länder umzuschichten. Es soll ein ehrliches Signal sein. Die SPD-Fraktion sollte deshalb dafür sorgen, dass dieses Signal in der Koalition verstanden und nicht in der Art, wer den kleinen Finger gibt, der verliert die ganze Hand, ausgenutzt wird.

Das Wohngeld muss das feste Scharnier hergeben, das vor einem Abstieg in die erniedrigende und freiheitseinschränkende Welt der Sozialhilfe sicher schützen kann.

(Beifall bei der PDS)

1. Vizepräsident Sandig: Das Schlusswort hatte Frau Gangloff, Fraktion der PDS.

Meine Damen und Herren! Ich stelle nun die Drucksache 2/10636 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Keine Stimmenthaltung. Mit Stimmen dafür mehrheitlich abgelehnt.

Damit ist dieser Tagesordnungspunkt beendet.

Meine Damen und Herren! Die Tagesordnung der 100. Sitzung des 2. Sächsischen Landtages ist abgearbeitet. Das Präsidium hat den Termin für die 101. Sitzung auf Donnerstag, den 22. April 1999, festgelegt. Einladungen und Tagesordnung dazu werden Ihnen zugehen.

Die 100. Sitzung des 2. Sächsischen Landtages ist geschlossen.

Ihnen allen einen wunderschönen Abend oder besser eine richtig gute Heimfahrt.

(Schluss der Sitzung: 19.52 Uhr)

HERAUSGEBER

Sächsischer Landtag, Holländische Straße, 01008 Dresden

HERSTELLUNG

Sächsisches Druck- und Verlagshaus GmbH,
– SDV – Tharandter Straße 23–27, 01159 Dresden,
Tel. (03 51) 4 20 30 • Fax 4 20 32 67
Bankverbindung: Deutsche Bank AG Dresden
Kto.-Nr.: 51 12 19 808 BLZ: 870 700 00